25122

Pastor D. Traugott Hahn:

Jesu Gebetsschule mit seinen Jüngern

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

Karl A. Mueller

3024

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Jesu Gebetsschule

mit seinen Jüngern

Acht Evangelisations-Reden

von

D. T. Hahn
Pastor em. von St. Olai in Reval

Dritte Auflage

Gütersloh 1924

Druck und Verlag von C. Bertelsmann

printed in Germany

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

Karl A. Mueller, Ep. Frat.

Inhalt.

Seite

Vorwort 5

I. Glaube und Andacht — Geist und Wahrheit im Gebet (Matth. 6, 5—8) 7

II. Wer darf beten — und worum dürfen wir beten? (Matth. 7, 7—11) 20

III. Der allerwichtigste Gegenstand des Gebetes (Luk. 11, 9—13) . 31

IV. Priesterliches Gebet, oder Fürbitte (Luk. 11, 1—8 und Matth. 18, 19. 20) 43

V. Das Gebet der Letztzeit (Luk. 18, 1—8) 54

VI. Bergeversetzender Glaube — und Liebe im Gebet (Mark. 11, 11—14. 19—26) 67

VII. Das Gebet im Namen Jesu: das Reichsgebet (Joh. 14, 12—14; 15, 7. 16) 81

VIII. Das Gebet im Namen Jesu: das Gebet der Versöhnten (Joh. 16, 23—28 95

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Graduate Theological Union

https://archive.org/details/graduatetheologi00trau_0

Vorrede.

(Zur ersten Auflage.)

„Ohne mich könnt ihr nichts tun!" ruft Jesus seinen Jüngern zu (Joh. 15, 5). Das sagt er aus seiner eigenen Lebenserfahrung heraus. „Der Sohn kann nichts von sich selber tun," bezeugt er Joh. 5, 19; — alles nur mit dem Vater. Darum hat Jesus sein ganzes Leben und Tun, Leiden und Sterben betend vollbracht, mit dem Vater in steter innerer Berührung. Das war die Quelle seiner Kraft. Und darum weist er auch uns für all unser Leben und Werden, für unser Tun und Leiden auf den Zusammenhang mit ihm im Gebet (Joh. 14, 12—14; 15, 7 u. 16).

Wir stehen in unserer Zeit vor unermeßlich großen Aufgaben. Alles ist bei uns zusammengebrochen: Reich, Volksleben, Sittlichkeit, Religiosität, — der Bestand des Kirchentums völlig in Frage gestellt, — die Schule und Jugenderziehung in eine ganz neue Entwicklung gedrängt, — große Massen unseres Volkes in höchster Gefahr der völligen Loslösung von Gott.

Überall gilt es Neues zu schaffen, zu retten, zu erhalten, was noch lebensfähig ist. Wer ist diesen Aufgaben gewachsen? Sie gehen weit über Menschen-Vermögen. „Ohne mich könnt ihr nichts tun!" ruft Jesus auch uns zu. Nur betende Männer und Frauen, mit Jesus in Lebensverbindung Stehende, können lebenzeugend, neuschöpferisch wirken.

Und gerade an dieser Stelle fühlen Unzählige, vielleicht wir alle, oder die allermeisten von uns ihre tiefste Ohnmacht. Eine Mattigkeit, Müdigkeit ist auf unser Gebetsleben gefallen, die an den Zustand der Jünger in Gethsemane erinnert. Darum ist es für uns, für unser Volk und unsere Kirche nicht die wichtigste Frage: „Was sollen wir tun? welche Organisationen, Vereine, Unternehmungen haben wir zu errichten?"

sondern das Suchen nach einer „Erneuerung des Heiligen Geistes", um wieder ein Volk, eine Gemeinde von lebendigen, starken Betern zu werden, die „Tag und Nacht zu Gott rufen" (Luk. 18, 7). **Nur** solche werden vor den Riß treten (Hes. 22, 30) und unser Volk retten. Alles, was sie tun, ist „mit Jesus" getan; alles übrige sind Streiche in die Luft (1. Kor. 9, 26).

Wo lernen wir aber besser beten, als bei Jesus selbst, dem größten Beter?

In seine Gebetsschule, die er mit seinen Jüngern gehalten hat, einzutreten und von ihm beten zu lernen, dazu möchten die nachstehenden Vorträge einladen. Ich habe sie vor acht Jahren (1911) in Moskau, darnach in Dorpat und in der eigenen St. Olai-Gemeinde in Reval gehalten, also unter wesentlich anderen Zeitverhältnissen, als unsere gegenwärtigen es sind. Ich habe in Deutschland im Jahre 1919 sie in Form von Bibelstunden in Oldenburg und Harburg (gekürzt) wiederholt und soll sie, will's Gott, als Vorträge in Kaiserswerth demnächst darbieten. Daß es viel bessere Anleitungen zum Gebete gibt, als meine Vorträge es sind, ist mir ganz klar bewußt. Und doch habe ich den Bitten nach einer erneuten Drucklegung derselben nachgegeben, weil manche Hörer wünschten, lesend dem gehörten Wort tiefer nachdenken zu können. Mit dem Gebete lasse ich das Heft hinausgehen, daß es an seinem bescheidenen Teile „bleibende Frucht" (Joh. 15, 16) wirke und manchem Bruder und mancher Schwester zur Stärkung des Gebetslebens diene. Ich grüße alle meine geliebten Brüder und Schwestern im Namen unseres Herrn Jesus Christus! Amen.

Neujahr 1920.

Pastor D. T. Hahn.

I.

Glaube und Andacht — Geist und Wahrheit im Gebet.

Gnade sei mit uns und Friede, von Gott unserm Vater und von unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns dein heiliges Wort gegeben hast, und daß wir die Worte deines lieben Sohnes hören dürfen, auch jetzt noch nach so vielen Jahrhunderten. Wir danken dir, daß du verheißen hast, uns die Kraft deines Wortes durch deinen Geist erfahren zu lassen. So bitten wir auch für diese Abendstunden, gib uns durch deinen Heiligen Geist, daß dein Wort lebendig werde in uns, damit wir lernen aus dem Worte unseres Heilandes, rechte Beter zu werden und aus deiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I. Liebe Mitchristen! Wir leben in einer Zeit, die von religiösen Interessen und Fragen in den weitesten Kreisen so bewegt ist, wie es nicht zu vielen Zeiten in der Geschichte der christlichen Kirche der Fall gewesen, weder der alten Kirche, noch der Reformation. Diese Fragen religiösen Inhalts bewegen sich nicht immer in „kirchlichen" Linien, nicht immer in den Bahnen und Richtungen der christlichen Bekenntnisse, wie diese in der christlichen Kirche geworden sind. Unsere Zeit, die „moderne Zeit", ist dadurch gekennzeichnet, daß sie eigene Wege geht. Sie hält sich nicht für gebunden an das, was in vergangenen Zeiten geworden ist. Durch unsere Zeit geht ein Zug der Selbständigkeit, der bewußten Selbständigkeit auf

allen Gebieten des Lebens, in der Kunst, in der Wissenschaft, — auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Das hängt zusammen mit der großen Entwicklung, die seit etwa siebenzig Jahren eingesetzt hat. Namentlich mit der großen Entwicklung in der Naturwissenschaft, aber auch auf allen Gebieten des menschlich praktischen Könnens. Daher ist das Selbstbewußtsein so hoch gestiegen, daß man nicht einfach dem nachgeht, was frühere Zeiten festgesetzt haben. Das hat seine Berechtigung. Und diese Berechtigung müssen wir namentlich auf religiösem Gebiete anerkennen. Denn es gehört zum Wesen der Religion, daß sie für jeden Menschen durchaus selbsterlebt sein muß. Auf keinem Gebiet des Menschenlebens ist ein bloßes Nachsprechen und Sichbewegen in ausgefahrenen Bahnen gefährlicher, als auf dem religiösen Gebiete. Es liegt also etwas Berechtigtes darin, wenn man so stark fordert, daß das religiöse Leben ein individuelles sei.

Freilich liegt auch die Gefahr darin, daß man vieles, fast alles geringschätzt, ja verachtet, was in früheren Jahrhunderten erkämpft und errungen worden ist in der Geschichte der christlichen Kirche. Darum liegt es auch in der Art unserer Zeit, daß die religiösen Fragen vielfach eine Richtung annehmen, die bis an die Grenze des Christentums führt. Viele haben geradezu den Wunsch, eine ganz neue Religion zu schaffen. Man erkennt an, daß das Christentum seine Berechtigung in der Welt gehabt habe. Es sei bisher die höchste Form des religiösen Lebens gewesen. Aber jetzt sei eine noch höhere Form nötig, man müsse darnach ringen, diese höhere Form zu finden.

2. Nun ist es aber doch sehr merkwürdig, daß in unserer Zeit, die eine eminent praktische ist durch den Welthandel und Weltverkehr, durch die ungeheure Entwicklung der Industrie und Technik, — daß doch in dieser Zeit religiöse Fragen eine solche Bedeutung gewonnen haben. Worin liegt das begründet? Wohl darin, daß in dem Menschenherzen eine bewußte oder unbewußte Empfindung liegt, daß alle diese Errungenschaften auf dem Gebiete des irdischen Lebens eine Grenze

haben. Sie haben nicht die Kraft, den Menschen aus dem Banne der Vergänglichkeit herauszuheben. Es gibt wohl Träumer, die hoffen, es werde doch vielleicht der Chemie noch gelingen, Leben zu erzeugen. Aber da werden wir wohl recht behalten, die der Meinung sind, daß Gott allein Schöpfer des Lebens ist. Und nicht nur wir. Auch durch die ganze Menschheit geht das Bewußtsein, daß unser Können eine Grenze hat, — daß der Mensch wohl viel vermag, weil ihm von Gott viel gegeben ist; — aber das bringt ihn doch nicht über die Vergänglichkeit hinaus. Er selbst muß sterben. Er selbst muß ins Grab. Und darum haben alle Zeiten und alle Völker, — die höchsten und die tiefst gesunkenen — ein gemeinsames Sehnen gehabt: aus dem Bann der Vergänglichkeit herauszukommen, zu „ewigem Leben" zu gelangen, in die Ewigkeit hinein. Dieses Sehnen ist der nicht versiegende Quellgrund aller Religionen auf Erden gewesen. Darum hat es bis jetzt noch kein religionsloses Volk gegeben, weil sie alle ein Sehnen nach Ewigem haben. Die Menschenseele ist nicht zufrieden damit, eine kurze Zeit hier gelebt zu haben. Sie trägt in sich das Sehnen nach Ewigkeit. Und aus diesem Sehnen sind die Religionen der Menschen geboren. Freilich keine ist über das Sehnen hinausgekommen. Keine hat das Sehnen gestillt.

Aber mitten zwischen diesen Religionen steht eine ganz einzigartig da. Das ist unser Christentum. Das ist nicht geboren aus dem Sehnen der Menschheit heraus. Es ist von Gott gekommen. Aber es kommt diesem Sehnen der Menschenseelen entgegen. Es ist von obenher geboren. Es ruht nicht auf den Gedanken der Menschheit. Es ruht auf einer Geschichte, auf der Geschichte der Offenbarung Gottes, die in der Person Jesu von Nazareth ihren Gipfel erreicht hat. Er hat in seiner Person die Verbindung hergestellt zwischen der Ewigkeit und der Zeit. Er selbst steht auf der Grenze zwischen beiden. Nach seinem menschlichen Wesen hat er der Zeitlichkeit und der Menschheit angehört. Aber er hat in die Menschheit, in ihre Vergänglichkeit hineingetragen Kräfte des ewigen Lebens. Er selbst stand in diesem vollen, starken Be-

wußtsein. Er bezeugt es immer wieder, daß, wer an ihn glaube, der habe das ewige Leben. Damit bezeichnet er sich als den, der das Sehnen der Menschheit zu stillen vermag, — der dazu in die Welt gekommen ist, um die Menschheit mit Gott und der Ewigkeit zu verbinden.

3. Und mitten in dem, was er gebracht hat, steht das Gebet.

Im Gebet will er uns geben die persönliche Berührung mit Gott. Daher ist das Christengebet, das er uns gebracht hat, ein anderes, als das Gebet bei den Völkern außerhalb des Christentums. Es haben zwar alle Völker gebetet. Spuren des Gebetes haben alle Religionen. Aber es ist dort das Gebet ein Suchen, ein Tasten nach etwas, was doch nicht sicher ist, so daß die alten Griechen am Hochsitz ihres ganzen geistigen Lebens, in Athen, an ihren selbsterdachten Göttern so irre geworden waren, so wenig Genüge hatten, daß sie dem „unbekannten Gott" einen Altar errichteten und ihn suchten (Apg. 17).

Jesus will auch die Heidenwelt führen zu diesem unbekannten Gott und ihr die Möglichkeit aufschließen, mit ihm in persönliche Verbindung zu kommen. Er will das ungewisse, unsichere Gebet der ganzen Menschheit, auch das der Heidenwelt, machen zu einer wirklichen, ganz persönlichen Berührung der Menschheit mit Gott. — Das Gebet ist darum gerade für unsere Zeit von größter Bedeutung für das persönliche Leben. Sie will ja durchaus Persönliches und Individuelles haben.

Auf keinen Gegenstand des religiösen Lebens hat Jesus in der Erziehung seiner Jünger soviel gewandt als aufs Gebet. Das soll im Zentrum des ganzen geistlichen Lebens stehen. Das Gebet ist nicht eine Lehre, welche die Massen des Volkes äußerlich annehmen können. Es ist nicht ein Dogma, das festgesetzt werden soll für eine Gemeinschaft. Das Gebet ist etwas ganz Freiwilliges und Selbständiges, so daß jede Person sich dafür ihre eigene Form schaffen soll, und zwar nicht als „Sitte", sondern als tägliches Erlebnis des Menschen. Jesus hat, als er seinen Jüngern das Vaterunser gab, nicht daran

gedacht, eine Form geben zu wollen, in welche alle Gebete eingezwängt werden sollten. Er hat nur ein Beispiel geben wollen, wie wir beten und auch die größten Dinge in ganz kurze Worte fassen können.

4. Es gibt viele Menschen, die über das Gebet spotten. Sie sagen, es sei Autosuggestion und nur eine Wahnvorstellung, daß man dabei mit Gott rede. Statt mit ihnen darüber zu streiten, dürfte man ihnen die Gegenfrage stellen: „Habt ihr jemals wirklich selbst gebetet? Wißt ihr aus eigener Erfahrung, was das Gebet ist?" Ich glaube, sie werden antworten müssen: „Nein!" Dann sollten sie auch nicht sprechen von Dingen, die sie nicht wirklich kennen, nicht erlebt haben.

Dem gegenüber gibt es aber auch unzählige Menschen, welche bekennen, daß im Gebet die Kraft ihres Lebens liege, daß sie alles mit Gebet tun und nur darum mit Freude tun und reden können, weil sie beten dürfen. Das sind nicht bloß die „Weiber". Nein, da stehen auch die Großen und Größten in der Welt als Beter. Paulus, der einen Einfluß in der Welt gehabt hat, wie nur außerordentlich wenige andere, vielleicht keiner, er führt die ganze Kraft seines Wirkens zurück auf den Glauben, der immer wieder Gott und sein Wort ergreift im Gebet. Von dort nimmt er seine Kraft. Oder Martin Luther. Er hat es immer ausgesprochen, daß er ohne Gebet nichts wäre, — daß die Kraft seines Lebens im Zusammenhange mit Gott im Gebet bestanden. Und nicht nur auf religiösem Gebiete, sondern auf allen Gebieten des öffentlichen Wirkens hat es solche Beter gegeben. Bismarck hat sich nicht gescheut, es in seinen Reden und Briefen zu bekennen, daß er ohne Glauben an den lebendigen Gott, ohne Zusammenhang mit ihm im Gebet nichts vermöchte. Und ebenso auch Tausende von kleineren Leuten. — Aber der größte Beter von allen ist Jesus selbst. Sein ganzes Leben war von Gebet durchzogen. Von seiner Taufe an, wo er betend den Heiligen Geist empfing, bis zum letzten Worte seines Lebens am Kreuz ist sein ganzes Wirken von Gebet, von der Gemeinschaft mit dem Vater getragen. Darum war es ihm das größte Anliegen, seine Jünger zum Gebet zu erziehen.

Jesus ladet ein zum Gebet mit freundlichen Worten und Verheißungen. Aber es machen viele Christen aus dem Gebet etwas ganz anderes, als was Jesus haben wollte. Sie meinen, das Gebet sei ein Mittel, um von Gott etwas zu erreichen. Oder sie denken, im Gebet müßten wir Gott kundtun, was wir brauchen. Und noch andere stellen es dar als eine besondere Höhe des Glaubens, daß sie im Gebet „mit Gott gerungen" und „von Gott etwas errungen" haben.

5. Was sagt aber Jesus zu all diesen Vorstellungen und Meinungen vom Gebet? Er sagt in dem Abschnitt, der uns heute leiten soll Matth. 6, 5—8: **„Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr bittet."** (Bitte lesen!)

Wir müssen zuerst darauf achten, daß Jesus dieses Wort seinen Jüngern sagt. Nicht dem Volk, sondern denen, die sich an ihn angeschlossen hatten und seine Jünger sein wollten. Er hat freilich das Recht, beten zu dürfen, keinem Menschen bestreiten wollen. Er hat auch ausdrücklich den Heiden gestattet und das Recht gewahrt, daß sie im Vorhof des Tempels beten durften zu dem Gott Israels. Und als die Juden die Heiden von dort hinausgedrängt hatten, da hat Jesus die Geißel genommen und dagegen protestiert. Nein; auch die Heiden dürfen kommen und beten. Ja, noch mehr: Gott hört auch das Schreien der jungen Raben.

Aber doch macht er einen Unterschied im Beten zwischen seinen Jüngern und allen andern Menschen. Was er den Jüngern gesagt, ist ein höheres Gebet, als was frommgesinnte Heiden mit dem Gott Israels reden konnten. Jesus will den Jüngern den Weg zu Gott so frei machen, daß sie zu Gott kommen, als zu ihrem Vater, so wie er den Zugang zum Vater hat. Darum braucht er für sie immerfort den Ausdruck: „euer himmlischer Vater." Sie waren ja die Menschen, die es erkannten, daß Gott ihr Vater sei, weil Jesus ihnen das Recht einräumte, Gott als ihren Vater anzubeten. Zu Kindern Gottes will er die Seinen machen und als Kinder zum Vater zu reden, dazu will er sie erziehen, wie er selbst es tut.

In einem Hause steht ja unter der Fürsorge der Hauseltern auch das Gesinde, und selbst das Vieh. Aber die Kinder stehen anders. In die Stellung des unbedingten kindlichen Vertrauens und der Liebe zu Gott möchte Jesus seine Jünger führen. Von da heraus sollen sie zu seinem Vater reden. Das gönnt Jesus uns allen. Berufen hat er auch uns alle schon in der heiligen Taufe zu seinen Jüngern, zu Kindern seines Vaters. Ob wir aber diesen Ruf angenommen, und ob auch wir als gehorsame Kinder das Recht haben, uns die Verheißungen Jesu anzueignen, darüber müssen wir uns klar werden. Keiner braucht im Zweifel zu sein darüber, ob der Ruf und die Verheißung der Kindschaft von Gottes Seite wirklich auch für ihn gemeint ist? In unserer Taufe ist der Ruf und die Verheißung an dich, an mich gekommen. Nicht nur im allgemeinen, so wie das Wort an alle Hörer gleicherweise ergeht, sondern ganz persönlich, ganz direkt an jeden einzelnen. Dort hat Jesus es uns zugesprochen, daß wir ganz persönlich ein Kindesrecht an Gott haben sollen. Er hat es uns erworben, geschenkt. Nun kommt es darauf an, ob wir „Ja" dazu gesagt haben; ob wir es angenommen haben im Glauben und Gehorsam, in diesem persönlichen Verhältnis zu Gott und Jesus zu stehen. Dann gelten auch uns all die Worte, die Jesus vom Gebet gesagt hat. Dann dürfen wir als Kinder zum Vater beten. Die Erlaubnis dazu haben wir bekommen in der heiligen Taufe.

6. Und nun fragen wir: Wozu soll dir dieses Recht dienen? Wozu sollst du es ausüben und welchen Zweck hast du tatsächlich bei deinem Beten?

Das Gebet darf nicht zu einer Gewohnheit werden, etwa bloß, weil unsere Mutter uns gelehrt, die Hände zu falten und ein Gebet zu sprechen. So schön auch die Erinnerung an die Kindheit ist, so darf es doch nicht eine bloße, pietätvolle Gewohnheit bleiben. Wir sollen beim Gebet uns klar werden, wozu uns das Recht gegeben ist, mit Gott zu reden. Wenige haben vielleicht darüber nachgedacht. Und doch ist es so notwendig, auf religiösem Gebiet immer mit Bewußtsein zu

handeln. Es darf nichts gedankenlos, nichts bloße Form sein. Es muß alles Leben werden, nichts darf nur Sitte sein. Es wird vielfach von Sitte geredet und die „christliche Sitte" hoch gerühmt. Wir wollen die Bedeutung und den Wert der christlichen Sitte nicht unterschätzen. Sie hat eine gewisse Bedeutung für das Gemeindeleben als äußerliche Ordnung. Aber an sich „religiös" ist die bloße Sitte nicht. Religiös ist nur, was persönlich lebendig ist, aus eigenem Bedürfnis und Überzeugung erwachsen.

Fragen wir nun noch einmal: Wozu beten wir? etwa um Gott zu sagen, was wir brauchen? — Oder um „mit Gott zu ringen", um etwas zu erreichen? Welch verkehrte Anschauungen von Gott! Jesus sagt doch klar: „euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." Und der himmlische Vater weiß es besser als wir selbst, was wir brauchen. Andere sagen gar, sie hätten „mit Gott gerungen" im Gebet! Da stellt man sich Gott vor als einen Vater, der nicht mit seinen Gaben herausrücken will, gegen den man Sturm laufen müsse. Was für eine unwürdige Vorstellung von Gott liegt darin! Wo gibt es denn unter den Menschen bei normalen Verhältnissen „Väter", denen ihre Kinder etwas „abringen" müßten? Und welcher Vater ließe sich durch seiner Kinder Bitten und Betteln etwas „abringen", wenn er nach seiner Überzeugung das Erbetene nicht geben kann und darf? — Ja wohl! Es gibt ein Ringen im Gebet, aber das ist ein Ringen gegen unsern alten Adam und gegen unsern unverständigen eigenen Willen, von dem wir loskommen müssen. Wir wollen uns nicht berufen auf Jakob bei Pniel, oder auf Jesus in Gethsemane. Womit hat Jakob in Pniel gerungen? Gott hat gerungen mit Jakobs altem Adam. Er war noch nicht losgekommen von seiner alten Natur und von seiner Schuld. Beides lag noch auf ihm wie ein Bann, damit hat Gott gerungen im Gebet. Er mußte davon loskommen, ehe er heimkehrte. Sonst konnte er nicht hoffen auf Gottes Hilfe zur Heimkehr. — Und Jesus selbst rang in Gethsemane mit seiner menschlichen Schwachheit, mit der Furcht und dem Grauen, die über ihn kommen wollten und die er überwinden mußte, um sein Leiden

vollenden zu können. Er rang, um von der menschlichen Schwachheit loszukommen. Und der Vater hat ihn erhört und hat ihn vom Grauen herausgehoben und befreit (Hebr. 5, 7).

Also diese beiden Vorstellungen vom Gebet sind durchgestrichen durch Jesu Worte: „euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." —

Und nun will Jesus uns des Gebetes eigentliche Bedeutung zeigen. Du denkst vielleicht: ja, was bleibt denn noch vom Gebet, wenn wir Gott nichts sagen und ihn nicht beeinflussen sollen durchs Gebet? Wozu beten wir denn?!

Das sagt Jesus uns mit den Worten: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan." Und dazu gibt er Gott den köstlichen Vaternamen. — Es ist klar, daß Jesus uns Mut machen will zum Gebet. Es kann unmöglich nutzlos sein, wenn er so dringend dazu lockte. Wozu bedürfen wir denn des Gebetes?

Heute wollen wir zunächst zweierlei betrachten, was Jesus im Auge hatte, als er seine Jünger beten lehrte. Er will zum ersten seinen Jüngern zu der wunderbaren Freude verhelfen, die jedes Kind erlebt, wenn es einen Vater hat, dem es alles erzählen kann, mit dem es alles durchsprechen kann. Jesus hat uns erlaubt, zum himmlischen Vater zu gehen, um unser Herz vor ihm auszuschütten und ihm unsere Freude und unser Leid zu bringen. Wer von uns einen Vater gehabt hat, zu dem er Vertrauen hatte, der weiß, was das für eine Wonne ist, alles frei vor ihm herausreden zu dürfen. Und wer von uns nicht Vater und Mutter gehabt hat, der wird in diesem Augenblick sich sagen, was für ein großes Glück ihm gefehlt hat im Leben. Jesus will nun jedem von uns den Vater zeigen, zu dem wir kommen können mit allem, was uns bewegt. Ja, auch das, was wir Vater und Mutter nicht sagen würden, das dürfen wir dem Vater im Himmel sagen. Des soll das Herz froh werden. — Es gibt viele Menschen, die einen verschlossenen Charakter haben. Die haben es schwer im Leben. Jesus möchte ganz besonders diesen Menschen helfen. Wenn sie vor Menschen sich scheuen, so zeigt er ihnen, wo sie ihr Herz aus-

schütten können und noch besser verstanden werden, als sie sich selbst verstehn. Er möchte gerade diesen das Vertrauen geben, daß es Einen gibt, der sie ganz versteht. Das ist Jesu eigene Freude in seinem Leben gewesen. Und unser himmlischer Vater hat auch seine Freude daran, wenn wir zu ihm kommen. Darum ladet er uns ein.

Aber zweitens. Wenn ein Kind tief bewegt ist und in seinem Herzen allerlei Wünsche sich regen, da kann es drinnen so kochen und gären, daß es gar nicht zur Klarheit kommt. Wenn es sich dann entschließt, zu seinen Eltern zu gehen, so bringt ihm dieser Entschluß schon den Gewinn, daß es im Herzen anfängt stille zu werden. Es wird ihm vielleicht schon auf dem Wege zu den Eltern klar werden, daß seine Wünsche eigentlich töricht waren, und es wird los davon; oder auch es wird ihm klar, wie notwendig das sei, was es wünscht. Und wenn das Kind dann mit ganzem Vertrauen redet, wird alles, was es früher beunruhigte, still in ihm vor seinen Eltern und in der Gewißheit ihrer Liebe. — Wer hat es nicht ähnlicherweise erfahren, daß es in seinem Herzen wogte vor Unruhe, — und unter dem Beten wurde es still vor Gottes Angesicht, auch ehe wir noch erfahren hatten, ob wir gerade das empfangen werden, was wir wünschten. Das Stillewerden des Herzens vor Gott, im Vertrauen zu seiner Liebe, ist größer als die einzelne Gabe. So braucht Jesus das Beten zu unserer inneren Erziehung. Es ist ihm ein unentbehrliches Erziehungsmittel, indem er uns aus der Welt herausführt, damit wir dem Vater ins Antlitz schauen und alle Dinge dann ins richtige Licht kommen. Jesu Jünger brauchen das Gebet, sie können nicht leben ohne dasselbe, sie können in gar keinem Verhältnis zu Gott stehen, wenn sie nicht zu ihm kommen im Gebet. Wir brauchen es für alle Aufgaben des Lebens. Wir brauchen es besonders in der größten Not: im Sterben. Es verlieren beim Gebet die Versuchungen ihre lockende Macht. Und was uns Angst machen will, verliert seine schreckende Gewalt. Alle Pflichten unseres Lebens werden uns erst groß, wenn wir sie vor Gott bringen und ihn um Kraft bitten zu ihrer Erfüllung.

7. Und noch ein Zweites hatte Jesus zu sagen in dieser ersten Unterweisung über das Gebet: Er warnt seine Jünger vor der Heuchelei.

Was versteht Jesus unter „Heuchelei"? Alles scheinbar religiöse Wesen, das zur bloßen äußerlichen Form geworden ist. Es sieht so aus, als ob man sich zu Gott wendet, und in Wirklichkeit ist man ferne von ihm. Man liest Gottes Wort, man betet, man geht zur Kirche, zur Kommunion; — aber man tut es, um sich selbst zu beruhigen. Oder man hat dabei nur die Menschen im Auge und nicht Gott. — Jesus will aber, daß wir wirklich in Berührung mit Gott treten. Darum sagt er seinen Jüngern, sie sollen es nicht machen, wie so manche andere, die mit ihrem Gebet vor den Leuten stehen, um beachtet zu werden. In ihr Kämmerlein sollen seine Jünger gehen beim Beten. Die Tür sollen sie schließen, um allein vor Gott zu stehen. Das ist ihm über alles wichtig am Gebet: es ist ihm ein Stehen und Reden vor dem lebendigen Gott. Und weil er nur dieses Größte im Auge hat, daß des Menschen Seele wirklich zu Gott komme, — darum hat Jesus auch auf die Äußerlichkeiten beim Gebet gar kein Gewicht gelegt. Es ist wirklich auffallend, daß er nicht eine Silbe davon gesprochen hat, ob wir beim Gebet knien sollen oder stehen oder sitzen, oder ob man liegend beten darf; — ob man die Hände falten und die Augen schließen solle? Er sagt nichts von allen diesen äußeren Dingen. Wenn sie vielleicht auch nicht ganz ohne Bedeutung sind, — aber bedeutungslos sind sie doch gegenüber der Tatsache, daß wir mit Gott reden. Das ist das größte Recht, das er uns gibt, daß wir mit unserm Vater reden dürfen. Das ist unendlich größer als das Recht, mit Königen und Kaisern zu reden. Ich persönlich knie gern beim Gebet. Aber ich möchte nicht den Gedanken haben, daß mein Gebet kein Gebet sei, wenn ich nicht knie. Jesus ist das wirklich einerlei. Er fragt nicht nach Äußerlichkeiten. Er fragt nach deinem Herzen. Daß du mit einem Kindesherzen zu Gott kommst, das sucht er. Und das soll auch uns die Hauptsache sein, daß wir, wenn wir beten, unsere Herzen und Gedanken sammeln zur Begegnung mit Gott.

Wir haben im Deutschen ein sehr schönes Wort: „mit Andacht beten." Das heißt Sammlung aller Gedanken, gerichtet auf Gott allein, der auf uns sieht, wenn wir beten. Der auch das Stammeln unserer Lippen versteht, wenn unser Reden mit ihm sehr unvollkommen ist. Wenn er nur sieht: da ist eine Seele, die es wagt zu ihm zu kommen, die ihn sucht, ihn haben will. Diese „Andacht" dürfen wir nicht verwechseln mit „Stimmung". Man kann auch Stimmung haben im Gebet. Und es mag schön sein, in Stimmung zu beten. Aber auch ohne Stimmung können wir beten. Ohne Andacht sollen wir nie beten. Bist du dir dessen bewußt, wenn du deine Hände falteſt, daß du mit Gott redeſt? Wenn du dabei auch nichts von Stimmung fühlſt, — aber du weißt es: du redeſt mit deinem Vater, du darfſt zu Gott kommen, als zu deinem Vater, — das heißt „im Geiſt und in der Wahrheit" beten. Dieſes „auf Gott gerichtet ſein", das Geſammeltſein vor Gott, gerade davon möchte der Teufel uns abbringen. Darum drängt er ſich in unſer Beten mit zerſtreuenden Gedanken. Gerade gegen die Andacht richtet er ſeinen erſten Angriff. Die an ſich unſchuldigſten Dinge rückt er uns vor die Augen beim Beten, um uns zerfahren zu machen. Das iſt der Grund, weshalb Jeſus ſeinen Jüngern ſagte: „Gehe in dein Kämmerlein! Schließ die Türe hinter dir zu, wenn du beteſt." Aus der zerſtreuenden Welt will er uns herausrücken in die Stille und Sammlung.

Wir haben nun wohl nicht alle ein eigenes Kämmerlein, dahin wir uns zum Beten zurückziehen können. Wer in der glücklichen Lage iſt, ein eigenes Kämmerlein zu haben, der danke Gott alle Tage dafür, daß er das hohe Vorrecht hat. Danken wir ihm dafür, daß wir beſſere Räume haben, als ſo viele Arme, wo eine ganze Familie in einem Zimmer leben muß? Oder gar zwei Familien! Wie ſchwer iſt es da, ſich zu ſammeln und andächtig zu beten. Sie können wohl auf ihrem Lager Augen und Ohren ſchließen. Aber wieviel leichter haben wir es. Um ſolcher Armen willen, welche keinen Raum haben, wo ſie ungeſtört beten können, wäre es wohl ſchön,

wenn unsere Kirchen offen ständen. Mancher von ihnen würde gern eintreten, um still in einer Bank niederzuknien und zu beten. — Aber freilich, das Kämmerlein allein macht es auch nicht. Denn auch dort kann der Teufel uns stören. Es gibt auch im Kämmerlein oft einen Kampf während des Gebets. Darum, wenn wir beten wollen, so laßt uns immer zu allererst den Vater bitten, daß er uns losmache von der Zerfahrenheit.

Und eben hierzu gibt Jesus uns das Recht und den Rat, daß wir kurz beten können und nicht plappern wie die Heiden, die viele Worte machen. Er selbst zeigt es uns ja im Vaterunser, wie kurz man beten kann, und wie wir die allergrößten Güter in den kürzesten Worten vom Vater im Himmel erbitten dürfen.

Nun laßt uns zusammenfassen, was Jesus in dieser ersten Unterweisung über das Gebet sagt. Wir brauchen nichts Gott kund zu tun oder vom Vater etwas zu erringen, — sondern wir haben das große, wunderbare Recht, als Kinder zu Gott zu treten und mit ihm als mit unserm Vater zu reden von allem, was uns bewegt, damit wir Freude haben und innerlich klar werden können über die Gedanken, Kämpfe und Wünsche unseres Herzens. Vor Gott stehen sollen wir in unserm Gebet. Amen.

Lieber Vater im Himmel, du Vater unseres Herrn Jesus Christus und unser Vater durch ihn, wir danken dir für das große Recht, das du uns gegeben hast, das du schon in der Taufe hineingelegt hast in unser Leben: daß du unser Vater sein willst und wir deine Kinder sein sollen. Und wir danken dir, daß du es uns heute wieder durch den Mund unseres Heilandes gesagt hast. Gieße auf uns den Geist der Gnade und des Gebetes, daß wir dieses Recht brauchen und dadurch Leben aus deiner Hand empfangen. Amen.

II.

Wer darf beten — und worum dürfen wir beten?

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte, währet ewiglich. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Amen.

Matth. 7, 7–11

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns erlaubt hast, zu dir zu kommen, und daß wir in unserer Nichtigkeit doch reden dürfen zu dir, unserm großen Gott, als zu unserm Vater. Nun bitten wir dich, gib uns deinen Heiligen Geist, daß wir recht verstehn, was unser Heiland uns über das Gebet sagt; — daß wir es nicht nur verstehen; hilf, daß es in uns zum Leben werde. Erhöre uns, lieber himmlischer Vater. Amen.

Wir haben gestern gehört, daß Jesus nicht bei den Äußerlichkeiten des Gebetes stehen blieb. Er ging daran vorüber und führte seine Jünger mitten hinein in das Innerste des Gebetes, und das ist: das Stehen vor Gott, das Hintretendürfen vor Gott, daß wir zu ihm reden dürfen wie zu unserm himmlischen Vater. Das Gebet soll durchaus nur dies eine sein: Lebensberührung mit Gott. Jesus selbst hat in seinem ganzen Leben alles getan aus dem Zusammenhange mit seinem Vater heraus. Und er möchte das auch für uns, daß er die Quelle unserer Kraft sei und die Freude unseres Lebens werde, damit alles, was wir leben, sind und tun, in persönlicher Verbindung mit Gott stehe. Von Gottes Seite geschieht das durch sein Wort, und von unserer Seite im Gebet. So finden wir uns zusammen.

Jesus will uns in die Stellung des Kindes zu dem Vater bringen.

Da treten gleich zwei Fragen neu an uns heran: Wer darf beten? und: Was dürfen wir uns von Gott erbitten?

Wer darf beten?! — Wenn wirklich das Gebet im innersten Wesen sein soll eine lebendige Berührung mit Gott, ein Stehen vor dem lebendigen Gott, — wer wird dann es wagen, zu sagen: „Dazu bin ich geschickt, ich darf vor Gott stehen!" Diese bangen Fragen will Jesus beantworten, die in jedem Herzen, das es ernst nimmt mit dem Hintreten vor Gott, vor dem selbst die Seraphim ihr Angesicht verhüllen (Jes. 6), aufsteigen. Diese bange Frage: darf ich, gerade ich, reden mit Gott?

Jesus antwortet Matth. 7, 7—11: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten."

I.

Das Gebet ist das einzige in der Bergpredigt, wovon Jesus zweimal redet, — das Gebet seiner Jünger. Er fängt an mit dem lockenden Rufe: „Bittet, sucht, klopft an." Und jedem dieser Lockrufe ist eine Verheißung hinzugefügt: „Ihr werdet nehmen, ihr werdet finden, es wird euch aufgetan." So geschieht es ja schon im gewöhnlichen Leben, sagt Jesus: wer bittet, der empfängt, wer suchet, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan. Nun wendet das auf euer Verhältnis zu Gott an. — Ist es uns nun nicht ganz klar, was Jesus meint? Beten darf jeder, der arm ist. Denn welcher Mensch entschließt

sich in menschlichen Verhältnissen zum Bitten? Doch nur, wer arm geworden ist, — der das Notwendige nicht mehr hat. Und wie viele tragen lieber den Druck der Armut mit sich herum, ehe sie sich entschließen, andere Menschen zu bitten und ihre Bedürftigkeit darzulegen, andere Augen hineinschauen zu lassen in ihre Not. Welch schwerer Kampf muß da oft erst durchgekämpft werden! Das gehört zum bittersten der Armut. Nun will Jesus uns locken: „wenn du arm bist, dann komm und bitte!" — Nicht an die wendet er sich, die da haben, — nicht an die Verdienstvollen, die sich auf ihre Werke berufen könnten. Nein, er ruft den Armen zu: Ihr, ihr, die ihr arm seid, — ihr seid es, an die ich mich wende, ihr seid es, denen der himmlische Vater seine Gaben geben möchte. Auf diese Erlaubnis Jesu hin dürfen gerade die Armen zuerst zu Gott kommen, die Menschen, die sonst im Leben immer zurücktreten müssen. Bis ins Gotteshaus hinein muß der Arme oft sich bescheiden zur Seite stellen, der Wohlhabende meint vorangehen zu dürfen. Und so geht es überall im Leben. Gewiß, es gibt auch eine unverschämte Armut, die im Trotz sich vordrängt. Aber die rechte Armut empfindet es doch oft bitter, daß sie immer zurückstehen muß und daß man sie geringschätzt. — So ist es unter den Menschen. Aber Jesus faßt die Armen an der Hand und sagt: „Kommt ihr zu allererst: Ich gebe euch den Vortritt." So sagt er auch bei der Wiederholung der Bergpredigt nach Luk. 6 ganz einfach: „Selig seid ihr Armen," ohne hier von geistlicher Armut zu reden. Er sagt, daß sein Vater auf das sieht und das liebt, was gering ist auf Erden, — daß er sie herausziehen möchte aus ihren Sorgen, aus dem Druck, unter dem sie stehen, wenn sie keinen Menschen haben, dem sie ihr Herz ausschütten können. — Wie viele gibt es, die keinen Menschen haben, dem sie sich anvertrauen können mit ihren Sorgen. Gerade ihnen nun sagt Jesus: Ich will euch eine Stelle zeigen, da könnt ihr hingehen und bitten, — dem himmlischen Vater dürft ihr alles sagen. Der weiß es besser noch, als ihr selbst, was ihr braucht, — und ihr werdet es empfangen.

Nun meint vielleicht mancher: ist das nicht solch eine Verheißung, durch welche die Menschen doch nachher getäuscht werden? — Ich möchte euch, liebe Mitchristen, mitnehmen an die Sterbebetten. Ich habe an manchem Sterbebett einer Witwe gestanden, die zurückgeblieben war mit einer Schar von kleinen Kindern, vier oder fünf. Da war kein Verwandter, der sie hätte unterstützen können. Sie erhielten kein Ruhegehalt, hatten nur ihre zehn Finger. Nun habe ich solche Witwen darauf angeredet: es sei doch wohl ein sehr schweres Leben gewesen, mit ihrer kleinen Schar sich durchzuschlagen. Und wie manchesmal habe ich die Antwort bekommen mit leuchtenden Augen: „Nein, lieber Herr Pastor, es war nicht ein schweres Leben. Tag für Tag habe ich von Gott bekommen, was ich brauchte. Wenn die Sorgen kommen wollten, so habe ich sie zum himmlischen Vater gebracht, und meine Kinder sind nicht einen Tag hungrig geblieben, und nicht einen Tag nackend oder barfuß gewesen. Sie werden das selbst wissen, lieber Herr Pastor, was das kostet, ihnen allen Kleidung, die Schule, Bücher zu schaffen. Und ich habe es doch durchs ganze Leben gehabt. Wenn ich es alles voraus hätte bedenken sollen, so wäre mir wohl der Mut entfallen, aber ich habe — Gott sei Dank — einen Vater im Himmel." Das habe ich immer wieder gehört von Witwen, die ihre Kinder erzogen haben zu tüchtigen Menschen. Wenn Jesus den Armen Mut machen will, zum allerreichsten Freunde und Vater zu treten, so weiß er ganz genau, was er ihnen sagt: Ihr werdet nehmen, ihr werdet empfangen.

Aber es gibt eine Armut, die noch drückender ist, als die leibliche Armut, das ist die Armut des Geistes. Es gibt viele Menschen, die haben nur geringe geistige Gaben mitbekommen ins Leben, und die werden von den Menschen, welche so viel auf Verstand geben, beinahe noch weniger geschätzt als die, welche keine leiblichen Güter haben. Denkt doch nur an die Kinder in der Schule, die mühsam lernen müssen, die schwächer begabt sind als die anderen. Da hat Jesus denen gesagt, die es so schwer haben: „Bittet, so wird euch gegeben." Als ich in Moskau über diesen Text gepredigt hatte, da kam in die

Sprechstunde ein kleiner, etwa zehnjähriger Junge. Ich fragte ihn: „was willst du, liebes Kind?" „Ich habe es so schwer zu lernen, ich möchte mit Ihnen beten, lieber Herr Pastor, daß es mir besser gehe." Dieses Kind hatte es verstanden, worauf es ankommt. Wer das verstanden hat, der wird auch erfahren, was Jak. 1, 5 steht: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott" usw., — und Gott neigt sich auch zu einem armen bittenden Kinde herab. Die erste klare Gebetserhörung in meinem eignen Leben, deren ich mich deutlich erinnere, war eine solche. Als Schüler saß ich an einem Exempel und konnte es nicht ausrechnen, während alle meine Kameraden am selben Arbeitstisch schon fertig waren. Mir wollte der Mut vergehen. Da trat zu mir die Dame, bei der ich in Pension war. Sie beugte sich zu mir herab und fragte leise: „hast du gebetet heute?" Ich hatte es nicht getan. Da eilte ich in mein Kämmerlein und betete. Und als ich zurückkam, lag das Exempel klar und offen vor meinen Augen. Nie im Leben vergesse ich diese Freude der ersten Gebetserhörung, die Gott auch den geistig Armen gibt. Und später noch habe ich dasselbe oft in ähnlicher Weise erfahren. Wie oft wollte die Arbeit an der Predigt in der Woche nicht Gestalt gewinnen, trotz aller Vorbereitung mit Kommentar und Nachdenken. Es wollte nicht gelingen, das zu finden, was gerade die Gemeinde brauchte. Gott will uns freilich nie gewissenhafte Arbeit abnehmen, und das Gebet soll nicht ein Kissen für die Bequemlichkeit werden. Aber wohl will Gott es uns dabei manchesmal so recht deutlich spüren lassen, wie arm wir sind. Es ist vorgekommen, daß auch der ganze Sonnabend vergangen war, ja, bis in den Sonntagmorgen hinein, und schon die Glocken läuteten, und die Predigt war noch nicht da. Und dann, auf den Knien, in einem Augenblick war die ganze Predigt vor mir wie ausgeschüttet, in Thema und Teilen und ganzem Inhalt. Das tat der Herr, um es mich erfahren zu lassen: Wer da bittet, der empfängt. — Ich weiß auch von andern, die es gleicherweise erlebt haben. Als ich einmal auf der Straße einem lieben Konfirmanden begegnete, der in der Lehrzeit erfaßt worden war, fragte ich ihn,

wie es ihm gehe. Er stand im Examen, ein fleißiger Schüler. Er antwortete: „Gut;" dann nach kurzem Stocken fügte er hinzu: „Das Schönste ist, daß Gott Gebete erhört; im ganzen Examen, wenn ich nicht gewußt habe, was richtig war, habe ich mich an Gott gewandt, und immer hat er mir geholfen!" Das wird er hoffentlich auch im ganzen Leben nicht vergessen, daß Gott gibt dem, der ihn bittet.

Jesus fährt fort: „Wer suchet, der findet." Das ist nicht einfach eine Wiederholung des vorher Gesagten. Wenn jemand suchen muß, dann ist er nicht ein Bedürftiger oder Armer, sondern ein Schuldiger; er hat durch eigene Schuld etwas verloren, was er hatte, und hat das bittere Gefühl: das habe ich selbst angerichtet. Jesus sagt solch einem Menschen: „Sieh dir das alltägliche Leben an. Wenn jemand etwas verloren hat, dann sucht er. Und wenn er sich recht darauf besinnt, wie er es verloren hat, und bedenkt, wo er gewesen ist, und er geht dann den Weg zurück, — so wird er es finden."

Wie oft haben wir durch unsere Schuld etwas verloren von den irdischen Gaben, die Gott uns gegeben hat. Oder vielleicht noch öfter etwas in unserm inneren Leben, unsern Frieden, unsere Freude, etwas, was Gott uns gegeben an geistigen Gaben. Dann liegt ein schwerer Druck auf dem Herzen, noch viel schwerer als die Armut. Armut, die man ohne Schuld trägt, legt sich nicht aufs Gewissen. Aber Schuld legt sich auf das Gewissen und schiebt sich wie eine Wand zwischen Gott und uns. Wie darf ich zu Gott gehen, um ihn zu bitten um etwas, wenn ich selbst verloren habe, was er gegeben hatte? — Da sagt Jesus: „Komme nur und suche! Es wird dir nicht in den Schoß geworfen werden; nein, du mußt suchen, mußt umkehren, mußt mühsam vielleicht zurückgehen, dein Leben durchforschen und prüfen. Aber wenn ihr nur wirklich sucht, ich sage euch, ihr werdet finden." Gott kommt dem Suchenden entgegen und läßt ihn nicht zuschanden werden.

Und endlich sagt Jesus: „Klopfet an, so wird euch aufgetan." Wo man anklopfen muß, ist die Tür zugeschlossen. Der Morgenländer verstand dieses Wort besser als wir. Dort stehen noch

heute die Türen offen den Tag über. Keiner denkt an Zuschließen. Erst am Abend werden sie zugeschlossen. Wenn nun ein Mensch seine Zeit versäumt hat und ist nicht zu rechter Zeit gekommen, — hat sich nicht gekümmert um die Hausordnung, so hat er das Recht verloren, ins Haus hineinzukommen. Er hat zu erwarten, daß man ihm sagt: bist du nicht zur rechten Zeit gekommen, so bleibe draußen. — Jesus wendet es auf das Geistliche an: wenn du vor Gott so stehst, daß deine Gnadenzeit vorübergegangen ist, und du hast nicht bei Gott Einlaß gesucht, da mag es dir wohl scheinen, als sei die Tür zugeschlossen, so daß kein Gebet hineindringt und daß auch Gottes Ohr und Herz für dich verschlossen ist. Dann kommt der Teufel und sagt dir: „du hast wirklich keinen Anteil mehr an Gott, sein Ohr ist dir verschlossen, dein Urteil ist gefällt." — Dann sage ich dir: „Klopfe an," wenn auch mit zitterndem Finger in der Erkenntnis, daß du gar keinen Anspruch hast: „Klopfe an!" Hinter der Tür steht ein Vaterherz, das wartet darauf, daß du kommst. Er muß dich vielleicht lange klopfen lassen, um dich auf die Probe zu stellen, ob es dir wirklich ernst ist.

Sehet! Das ist die Antwort Jesu auf die Frage: Wer darf beten? Die Armen, die Schuldigen und die Allerschuldigsten! Nach ihnen allen streckt er die Hände aus, ihnen möchte er Mut machen. Den verzagten Herzen, — ihnen kommt er entgegen, auf sie hat er es abgesehen. Und wenn es heute unter uns verzagte Herzen gibt, so gilt dieser Abend euch vor allen andern! Ihr sollt den Vortritt haben. Jesus streckt nach euch die Hände aus; er möchte euch haben, euch Mut machen, euer Herz aufschließen. Siehe, das ist er, euer Heiland!

So schließt Jesus jeden Gedanken an ein Verdienst aus beim Beten. Kein Mensch komme vor Gott mit dem Gedanken an ein Verdienst! Das Gebet soll immer der Ausdruck sein der Bedürftigkeit: — das Eingeständnis vor Gott: Ich komme nicht auf mein Verdienst. Auch der höchststehende Mensch sagt, wenn er betet: „Ich komme als ein Armer vor dich, mein Gott!"

Das schließt aber nicht aus das Loben und Danken in unserm Gebet. Jesus möchte nur zunächst die Armen aus dem Zustande des Gedrücktseins herausheben. Denn auch sie sollen loben und danken können. Er will nur zuerst die Schuld, den Druck von ihnen nehmen und statt dessen Mut in ihr Herz geben. Das nennt die Schrift sonst Glauben, Vertrauen auf die Güte Gottes, die dir persönlich gilt. Das hat er dir schon in der heiligen Taufe gesagt, daß Gott es mit dir persönlich meint. Aber hier nimmt er noch deine Armut und Bedürftigkeit als Hilfsmittel und sagt dir, weil du getauft bist und weil du arm bist, so hat der himmlische Vater gerade für dich ein Herz. So faßt Jesus uns an der Hand und führt uns zum himmlischen Vater.

II.

Und nun, was dürfen wir von ihm erbitten, was von ihm erwarten? Jesus sagt in dieser zweiten Unterweisung über das Gebet ein kurzes Wort: „Gutes!" — Wir dürfen um alles bitten, was gut ist, ganz ausnahmslos, ohne Grenzen. Jesus macht es nicht, wie manche geistliche Bücher, welche sagen: wir dürfen bitten um irdische Dinge mit Einschränkung, um geistliche Dinge ohne Einschränkung. Jesus sagt: „Ihr dürft um alles bitten, was gut ist, das will der himmlische Vater euch geben." Jesus braucht hierbei das liebliche Gleichnis vom Vater, zu dem sein kleiner Junge kommt und ihm sagt: „lieber Vater, ich bin hungrig, gib mir Brot oder einen Fisch." Kannst du dir einen Vater vorstellen, der seinem Kinde dann einen Stein oder eine Schlange böte, etwas Widerliches, Ekelhaftes, Schädliches? Das ist doch ausgeschlossen. Es ist undenkbar, ja unmöglich, daß ein Vater das täte. Wie viel mehr, sagt Jesus nun, wird der himmlische Vater Gutes tun denen, die ihn bitten! — Ein Kind kann seinen irdischen Eltern gegenüber vielleicht anfänglich zaghaft sein mit dem Bitten. Aber wenn es ihre Liebe erfährt, so faßt es Mut und wird vertrauensvoll und empfängt dann immer mehr. Das ist auch der praktische Weg Gottes. Darum steht auch geschrieben:

„Du bist ein Gott, der Gebet erhört, darum kommt alles Fleisch zu dir." Das ist ein Mittel, wodurch Gott die Menschen anzieht. Er will dadurch Vertrauen erwecken. Und zwar fängt er damit an, daß er in irdischen Dingen Bitten ihnen gewährt.

Wird nun aber wirklich alles erhört, was wir bitten? Der Heiland sagt: „Ja, alles, — nur darf es dir nicht schädlich sein." Was schädlich ist, das gibt auch kein irdischer Vater seinem Kinde. Es kann wohl vorkommen, daß Kinder ihre Eltern um etwas bitten, was ihnen schaden könnte. Die Eltern werden es ablehnen. Im Kinde wird aber dadurch das Vertrauen zur Liebe der Eltern doch nicht erschüttert, es bleibt ihm bestehen: die Eltern haben mich lieb. Nun möchte Jesus haben, daß wir dasselbe Vertrauen zum himmlischen Vater haben und es wissen, so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Das bedenke, wenn dir auch einmal eine Bitte versagt wird, weil der himmlische Vater weiß, daß es dir nicht gut wäre, was du bittest. Dabei braucht Jesus mit Nachdruck den Namen: „Euer himmlischer Vater." Er will sagen: Sieh dir doch den Vater an, sieh dir doch den Herrn Jesus an, mit seiner Liebe und Gnade! solltest du an seiner Liebe zweifeln, weil er dir etwas nicht gab, worum du batest? Du kannst an ihm nicht zweifeln. Eher doch wohl an dir selbst, daß du es nicht wußtest, was gut war, und daß dein himmlischer Vater es besser wußte. — Es kann wohl vorkommen, daß wir mit dem ganzen Herzen etwas begehren, sei es für unsere eigene Person, sei es vielleicht das Leben eines anderen, — und der himmlische Vater gibt es uns doch nicht. Jesus möchte uns dazu bringen, daß wir dennoch nicht zweifeln an seiner Liebe, wohl aber an uns selbst, an unserer Erkenntnis und Einsicht, an unserm Verstande, der noch nicht begreifen kann, warum nicht auch Gott das für gut hält, was uns so über alles am Herzen liegt.

Da kommt nun aber der Teufel und sagt: „Jawohl, Gott ist wohl gut, aber du bist zu schlecht, als daß er dich erhören könnte. Nun hast du den Beweis, wie schlecht du bist: Gott kann dich nicht erhören, weil du so schlecht bist." Jesus aber

sagt davon nicht eine Silbe. Er sagt nur, daß der Vater dem Kinde Gutes gibt, aber nach seinem eignen Urteil. Bei aller Güte und allem herzlichen Verlangen, zu geben, gibt er doch nur, wenn er weiß, daß es gut ist. So möchte Jesus uns Mut machen, trotzdem wir nicht gut sind. Wir werden morgen hören, daß er hierzu noch etwas sehr Wichtiges hinzuzufügen hat.

Heute möchte ich nur noch ein ernstes Wort zu dieser Unterweisung Jesu von dem Bitten und Empfangen guter Gaben sagen. Ich habe es an meiner eignen Person erfahren und an manchen andern jungen und alten Menschenkindern, daß man wohl fast irre werden kann im Glauben, wenn uns eine Bitte nicht erhört wird. Das liegt daran, daß Eltern und Lehrer vielfach einen Fehler begehen, indem sie den Kindern sagen: „der himmlische Vater hat versprochen, er werde alles geben, wenn wir nur glauben. Es gilt nur fest zu glauben, dann bekommen wir bestimmt, um was wir bitten." Man meint Gottes Güte in den Augen der Kinder mit solchen Reden sehr hoch zu stellen. Aber sehr unverständigerweise! — Hat denn Jesus das hier gesagt? (Es gibt wohl eine Stelle, die so klingt (Mark. 11); davon werden wir noch ein anderes Mal zu sprechen haben.) Hier sagt er nur einfach: „der himmlische Vater wird „Gutes" geben denen, die ihn bitten." Und das begreift jedes Kind, wenn wir ihm sagen: du darfst zum himmlischen Vater gehen und ihm vertrauensvoll alles sagen, was du wünschest. Er ist mächtiger und hat noch größere Liebe, als Vater und Mutter. Aber du weißt ja doch, daß Vater und Mutter, so lieb sie dich haben, dir doch manche Bitte versagen, wenn sie meinen, daß es dir nicht heilsam wäre, was du bittest. Und dennoch zweifelst du deshalb nicht an ihrer Liebe. So glaube auch an deines himmlischen Vaters Liebe. Glaube ihm, er weiß, was dir gut ist. Und wenn er dir eine Bitte versagt, so tut er es nicht, weil er es dir nicht gönnt, oder weil du zu schlecht bist. Er hat nur seine Gründe, die du jetzt noch nicht verstehst. — Das begreift jedes Kind, und dann scheitert es nicht später an seinem Glauben. Ich habe Menschen gesehen, die als Kinder bei ihren Gebeten sich angestrengt haben zu glauben.

Und sie sind mit ihrem Glauben gescheitert und an Gott und allem Worte Gottes irre geworden, weil man ihnen gesagt hatte: Gott erhört jedes Gebet, wenn man nur „fest" glaubt. Davor behüte Gott unsere Kinder! Laßt uns unsere Kinder nicht selbst in diese Versuchung bringen. Laßt uns ihnen nicht etwas anderes sagen, als was Jesus sagt: Er wird „Gutes" geben denen, die ihn bitten; aber nach seinem Urteil. Amen.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns durch unsern Heiland eingeladen hast und uns hast Mut machen wollen zum Gebet. Und wir bitten dich, hilf vor allen Dingen den verzagten und gedrückten Herzen, und hilf denen, die in Armut oder Schuld nicht wagen zu beten. Erwecke in unser aller Herzen gerade darum das Gebet, weil wir so arm sind, und weil wir nur auf die Verheißung unseres Heilandes gekommen sind. Dazu gib uns Glauben, daß wir dir zutrauen, daß du es besser weißt als wir, und daß deine Liebe uns so gern Gutes geben will. Hilf uns das zu fassen, daß du Gutes geben wirst. Segne dein Wort an unsern Herzen und auch an den Herzen unserer Kinder, daß wir verstehen, es ihnen richtig zu geben, damit wir rechte Beter werden. Amen.

III.

Der allerwichtigste Gegenstand des Gebetes.

So spricht der Herr: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun. Amen. (Ezech. 36, 26. 27.)

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du deine große Verheißung erfüllt hast in dem Kommen deines Heiligen Geistes auf Erden. Wir bitten dich, hilf uns, daß auch wir alle teilhaftig werden dieser großen Gabe. Und wo du in uns findest steinerne, harte, eigenwillige Herzen, nimm sie hinweg und gib uns neue Herzen und einen neuen Geist, damit dein Geist in uns Wohnung mache. Dazu segne uns dein Wort heute, daß dadurch in uns erweckt werde das Verlangen nach dem Erfülltwerden mit deinem Geist. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Es waren ein bis anderthalb Jahre vergangen, seitdem Jesus in der Bergpredigt die ersten Unterweisungen über das Gebet gegeben hatte. Da kam wieder eine neue Veranlassung, mit ihnen darüber zu reden. — Er hatte in der Stille gebetet. Als er wieder zu seinen Jüngern kam, trat einer von ihnen zu ihm und sagte: „Herr, lehre uns beten, wie Johannes seine Jünger lehrte." Und nun folgt die Unterweisung, die Jesus seinen Jüngern gab. Sie stimmt zum Teil so wörtlich überein mit Matth. 7, daß manche Ausleger meinen, es sei dieselbe Erzählung (wie Matth. 7, 7—11), nur mit kleinen Veränderungen

bei Lukas. Und doch ist die ganze äußere Situation eine völlig andere. Diese Worte (Luk. 11) sind gesprochen nicht im fortlaufenden Zusammenhange einer Predigt vor allem Volk, sondern an einem stillen Orte, wo Jesus nur mit seinen Jüngern zusammen war. Aus der Stille und Verborgenheit seines Gebetes war er eben hervorgetreten.

Daß die Jünger ihn bitten: „Herr, lehre uns beten, wie Johannes seine Jünger lehrte," — *das* bildet für ihn die Veranlassung, mit ihnen vom Gebet zu reden, und zwar um ihnen ganz neue Dinge zu sagen; anderes, als was er in der Bergpredigt gesagt hatte, obgleich der Wortlaut zum Teil derselbe ist.

Die Frage der Jünger war zum mindesten töricht. Eigentlich lag noch mehr darin, als Unverstand. Denn dieser Vergleich Jesu mit Johannes, wobei Jesus noch zurückgestellt wird hinter Johannes, als hätte er etwas unterlassen, seinen Jüngern zu geben, was Johannes seinen Jüngern gegeben hatte, hätte Jesus verletzen müssen. — Hier aber steht der Heiland wieder in seiner wunderbaren Größe vor unsern Augen. Wenn uns das widerfahren sollte, was Jesus hier erlebte, daß die Jünger solch eine Bitte aussprachen, nachdem sie doch schon zwei Unterweisungen zum Gebet bekommen hatten, so würden *wir* wohl ein Wort der Zurechtweisung in unsere Antwort mit einfließen lassen. Wir würden es für angezeigt halten, den so Fragenden zurechtzuweisen. Jesus, der von sich sagen konnte: „*Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*," — zeigt in dieser Geschichte seine Sanftmut. Da ist nicht der leiseste Anklang davon, daß die Frage der Jünger ihm wehe getan hätte. Seine *Person* kommt ihm gar nicht in Betracht.

Aber doch ist Jesus in seiner Liebe wiederum so heilig und lauter, daß er, wo ein Unrecht vorliegt, nicht einfach daran vorübergehen *kann*. Um der Wahrheit willen läßt er es seine Jünger fühlen, daß sie im Unrecht sind. Aber wie unvergleichlich zart verfährt er hierbei. Er wiederholt einfach in seiner Antwort, zum Teil wörtlich, was er ihnen schon früher gesagt hatte. Wir können uns denken, daß schon bei den Worten des Vater-

unsers den Jüngern eine Blutwelle der Scham ins Gesicht gestiegen ist. Denn es mußte ihnen sofort zum Bewußtsein kommen: „Das hat er uns ja schon gesagt; — wie töricht haben wir gehandelt mit unserer Bitte." — Und wenn er dann weiter sagt:

„Darum sage ich euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; — suchet, so werdet ihr finden; — klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; — und wer da suchet, der findet; — und wer da anklopft, dem wird aufgetan. — Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? — und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? — oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? — So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, — wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!" — da mußte Wort für Wort die Erinnerung erwachen an das, was er ihnen früher gesagt hatte.

Aber es kam Jesus nicht nur darauf an, den Jüngern zum Bewußtsein zu bringen, daß er es ihnen schon früher gesagt hatte, so daß es nur an ihnen lag, wenn sie es nicht in die Tat umgesetzt hatten. Er wollte noch mehr und noch größeres. Aus den Worten der Jünger nahm er in seiner Liebe das heraus, daß doch ein Verlangen da war: sie wollten beten lernen. Da sagt er: Gut, ich will euch noch etwas davon sagen, und fügt nun als etwas Neues, am Anfang des 11. Kapitels das Gleichnis von den drei Freunden hinein. Und am Schluß der Unterweisung kommt das wichtigste: „Wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten." Es ist ja nur ein einziges Wort anders, als früher, aber in diesem einen Wort liegt der ganze Fortschritt dieser Unterweisung.

Die Jünger hatten doch wahrscheinlich auch früher schon gebetet; und hatten wahrscheinlich durch die Unterweisung des Herrn, die Matth. 7 wiedergegeben ist, eine Stärkung im Gebet

erfahren. Aber das muß doch in Vergessenheit geraten sein. Vielleicht ist es ihnen gegangen, wie manchem Anfänger im Glauben, der vielleicht in der Konfirmationszeit mit starkem Impuls angefangen hatte zu beten. Kaum aber sind einige Monate vorüber, da ist das Gebetsfeuer erloschen. Wie oft habe ich das von meinen Konfirmanden gehört! wie oft eine tiefe Niedergeschlagenheit gefunden, weil sie nicht mehr beten konnten! — Woher kommt das?! — Zum Teil wohl daher: sie hatten nach ihrer Meinung um „Gutes" gebetet und doch manche Erfahrung gemacht, daß ihr Gebet nicht erhört wurde. Sie waren in schwierige Lagen gekommen und hatten gebetet; — scheinbar ganz vergeblich. Und ohne daß man es nun wagte, Gott einen Vorwurf zu machen, kommt man auf den anderen Gedanken: „Ich verstehe nicht zu beten, darum bekomme ich auch nichts."

So wird man resigniert, mutlos, indem man bei sich selbst die Schuld vermutet, oder indem man ganz richtig sich sagt: „Ich habe nicht gewußt, was gut war." — Resignation ist aber auf die Dauer der Tod des Gebetslebens, denn nur aus der Erhörung der Gebete, verbunden mit der Verheißung, erwächst in uns neues Gebetsleben und neuer Antrieb zum Gebet. Darum wollte Jesus seinen Jüngern zeigen, wie sie dazu kommen könnten, immer mehr und mehr erhörlich zu beten, so daß sie endlich dazu kämen, immerfort erhört zu werden und keine Fehlbitte zu tun. In allen Verheißungen werden wir sehen, wie die Worte des Herrn darauf abzielen, seine Jünger zu solchen Betern zu machen, die immer erhört werden und darum in immer neuer Freude stehen können. Er sagt es ausdrücklich (Joh. 16, 24), das sei die „vollkommene Freude", wenn man des inne wird, daß Gott mein Gebet erhört. Darum wollte Jesus seinen Jüngern zeigen, wie sie es lernen könnten, immer um Gutes zu beten, — um das, was dem Willen Gottes entspricht. Denn freilich nur dann können wir immer erhört werden, wenn unser Gebet immer im Einklang mit dem Willen Gottes ist. Das ist die Freudigkeit (im Christenleben), sagt Johannes (1. Joh. 5, 14),

daß wir in solchem Gebetszusammenhange mit Gott stehen, daß wir bitten können nach seinem Willen und sicher sind, erhört zu werden. Darauf nun zielt das Wort Jesu ab: „Euer himmlischer Vater wird den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten."

Es mag den Jüngern zuerst erschienen sein, als habe Jesus hier zurückgezogen, was er früher Matth. 7 gesagt hatte: „Der Vater im Himmel wird Gutes geben denen, die ihn bitten." — Ich erinnere mich noch, daß ich, als ich zum erstenmal beide Stellen mit Nachdenken verglich, die Empfindung hatte, als ob Jesus hier (Luk. 11, 13) weniger verspreche, als Matth. 7, 11. Wohl ein sehr großes Gut, — aber doch, als ob er jetzt nur um eines bitten, und auf alles andere verzichten lehre.

Und doch war das nicht Jesu Meinung. Er will vielmehr gerade durch diese Bitte uns dazu bringen, daß wir allezeit erhörlich beten können.

Was soll denn der Heilige Geist dazu tun?! Soll er uns etwa durch erhöhte und vertiefte Erkenntnis klarmachen, dieses ist nicht eine Bitte, die dem Willen Gottes entspricht, und jene Bitte stimmt mit dem Willen Gottes? Soll er also etwa alle Dinge in zwei Teile scheiden und von den einen sagen: das liegt links, — und das andere rechts? — Wäre uns damit wirklich geholfen?! — Ganz und gar nicht! — Wenn ich auch ganz genau wüßte, was nach dem Willen Gottes ist, so würde ich damit doch nicht ein rechter Beter werden. Denn das Gebet ist ja das Hervorbringen unserer Herzenswünsche vor Gott. Wenn ich mich nun zwinge nur um das zu bitten, was nach dem Willen Gottes ist, dann klafft mein Herz und der Wille Gottes doch auseinander. Und wenn du alle Dinge, von denen der Geist sagt: „sie sind nicht nach dem Willen Gottes," mit Resignation aufgeben müßtest, während dein Herz stürmisch danach verlangt, was nützt dir das?! In deiner Seele würde weiterleben das heiße Verlangen nach den verbotenen oder verwehrten Dingen.

Nein! Der Heilige Geist will es ganz anders machen. Er kommt, um einen Wandel herbeizuführen in unserm Leben, bis in die tiefsten Gründe unseres Wesens und Lebens hinein, — so daß in meinem Herzen, in meinem Wesen, in meinem Wollen und Begehren, in meinem Gemüt eine *solche Veränderung* eintritt, *daß mein innerster Lebensgrund mit Gott in Einklang gebracht wird*. Dann ist alles Wünschen *meines* Herzens auch *sein* Begehren. Daß er uns, den ewigen Gott im Himmel und mich, den Menschen auf Erden, in Einklang miteinander bringe, — *dazu* ist der Heilige Geist gekommen. Und dieses Werk möchte er in uns allen tun.

Dann wird es zum tiefsten, innersten Sehnen des Menschenherzens, Jesus ähnlich zu werden in seiner selbstlosen Liebe und völligem Gehorsam gegen den Vater. So lieb und teuer uns alle irdischen Gaben unsers Gottes sind, vor allem geliebte Menschen mit ihrer Liebe zu uns, mit dem Segen, der von ihnen ausgeht in unser Leben, so wird unser größtes Verlangen nicht mehr sein, sie — die Menschen — zu haben, sondern Gott zu haben, für ihn zu leben und durch ihn auch für unsere Lieben und alle Mitmenschen zu leben. Es wird zu einem stärkeren Verlangen, daß unsere Mitmenschen Gott gehören mögen, als daß wir ihre Liebe genießen. So wertvoll für uns unsere Lebenszeit wird, sie zu leben im Dienste Gottes und unserer Nächsten, so tritt doch immer stärker hervor das Sehnen nach der Ewigkeit und Seligkeit für uns selbst und für unsere Lieben und alle Mitmenschen.

Dahin richtet der Heilige Geist unser Herz und unser Gebet. Dabei gibt er uns aber auch an den zeitlichen, irdischen Gaben Gottes reine Freude und Dankbarkeit für sie; zugleich stillen Gehorsam, wenn Gott sie uns nimmt.

Dieses Werk des Geistes teilt sich in zwei Akte, die wir *durchleben* müssen.

Welches sind diese zwei großen Akte? — Der eine ist, daß er in uns wirken will die Erkenntnis von der völligen Ungöttlichkeit unseres natürlichen Lebens, unseres natürlichen Wollens. — Das geht dem Menschen ungemein schwer ein,

alten wie jungen gleicherweise, daß sie das zugestehen sollten, daß in ihrem natürlichen Wesen nichts Gutes ist. Sie wollen nicht zugeben, daß das Menschenleben wirklich ganz und gar böse ist. Wir müssen uns freilich klar werden darüber, was der Geist will. Er versteht unter „gut" nicht das, was Menschen gewöhnlich darunter verstehen. Nach menschlichem Maße gemessen gibt es gewiß vielfache Unterschiede und Abstufungen zwischen den Menschen. Die einen sind edler als die andern. Aber hier handelt es sich nicht um menschliches, sondern um das göttliche Urteil. Gott kennt nur eins, was wahrhaft gut ist: das, was aus Liebe zu ihm getan ist. Was in bewußter Übereinstimmung mit ihm steht, das ist **gut.** „Gott allein ist gut," sagt Jesus. Und nur der ist „gut", der mit Gott in innerer Übereinstimmung ist.

Nun finden wir nicht einen einzigen Menschen, der von Natur mit Gott übereinstimmt, — d. h. der mit dieser Liebe Gottes erfüllt wäre zu den Seelen der Menschen, — erfüllt mit der Liebe, die sich Sorge macht um das ewige Heil der Menschen. Wer dafür keine Sorge kennt, mag andern wohl viel helfen mit seinen Verstandesgaben und Talenten, oder mit seinem Geld und Vermögen in humanster Weise. Das wird hier auf Erden anerkannt und belohnt, — sogar von Gott. — Aber Gott fragt viel mehr noch danach, ob wir solche Liebe im Herzen haben, daß wir andern nicht nur im irdischen Leben dienen wollen, sondern daß es uns um ihre Seele zu tun ist, so daß wir nicht nur selbst Gemeinschaft mit Gott haben, sondern auch jeden Menschen dahin bringen möchten, soweit wir in unserem Kreise das können. Wo das nicht der Fall ist, ist unser Leben vor Gott doch nichtig. Es kommt nicht hinaus über das Hängen an irdischen Dingen, Gütern und Idealen.

Der Heilige Geist will uns aber zeigen, daß im Grunde das Verderben liegt im Losgelöstsein von Gott, von seinem Sinn und Willen. Das liegt so tief, daß der natürliche Mensch das einfach nicht versteht, bis der Heilige Geist ihn dahin bringt. Und das geht nur durch schmerzliche Erfahrungen.

Es gibt viel ideal gerichtete Menschen, die viel Vertrauen „zum Guten im Menschen" haben. Sie meinen es ehrlich. Sie glauben wirklich an „das Gute im Menschen". Denen wird Gott sagen: „Schön! Gehe hin und siehe, wie weit du kommst mit dem Guten im Menschen, und wie weit die Menschen es bringen mit ihrer Herzensgüte." Der Heilige Geist wird gewiß nicht aufhören, an solch einem Menschen zu arbeiten. Aber er wird ihn auf sehr schmerzlichen Umwegen führen müssen, bis er diese bittere Erfahrung der Enttäuschung über „das Gute im Menschen" macht; und die bitterste Erfahrung — — an sich selbst.

Dann möchte er aber in uns die Sehnsucht wecken, anders zu werden, diese Erkenntnis: so wie ich bin, tauge ich nicht; — ich möchte anders werden. Nicht etwa nur „gebessert" werden sondern tatsächlich von Grund aus ein neuer Mensch. Wieviel „gläubige Menschen" gibt es doch, die noch nicht bis zu dieser Tiefe der Erkenntnis gekommen sind! David war schon lange ein gläubiger Mensch und doch noch lange nicht so weit, zu bitten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz." Erst als er den tiefen Fall in seinem Leben getan, da wurde er klar darüber, was in ihm war. Und nun kam dieses Gebet, daß er ein anderer Mensch werden wollte, aus seiner Seele hervor.

Wo dieses Verlangen im Menschen erweckt ist, da kommt es zum zweiten Akt der Wirksamkeit des Heiligen Geistes: daß er solch einem Menschen hilft, dahin zu gehen, wo er Hilfe finden kann. Wir können unser verderbtes Wesen nicht ummachen. Er zeigt uns, wie wir Vergebung bekommen durch den Heiland. Und wenn er uns zu diesem Glauben bringt (und mag es auch ein zitternder Glaube sein!), dann fängt gleich an die innere Umwandlung des Herzens, daß — wenn wir selbst Vergebung empfangen und erlebt haben — uns die Sehnsucht kommt, daß jeder andere Mensch auch die Vergebung erlange. Wir hören auf, andere zu richten, weil wir wissen, daß sie ebenso unglücklich sind, wie wir waren. — Siehe, da ist die Umwandlung des Herzens vollzogen, eine Umwandlung bis in den innersten Grund. Wir sind dieselben

Menschen und doch andere geworden im Innersten unseres Wesens. Wir haben auch noch ganze Freude an den irdischen Gaben Gottes. Ein Christ verliert keineswegs den Blick für die Herrlichkeit und Schönheit der Natur. Im Gegenteil: sie ist ihm noch mehr aufgeschlossen. Er wird eine ganz andere Freude haben an einem schönen Sonnenuntergang, an der herrlichen Gebirgsnatur, am weiten Meere; — es ist ein ganz anderer Glanz ausgebreitet über der Schöpfung für einen Menschen, der mit Gott in Harmonie gekommen ist. Aber wir wissen nun noch etwas anderes, das viel größer ist, als alle diese Dinge. Es sind andere Güter in unser Leben getreten: das Verlangen, Gott zu Ehren zu leben und dem Nächsten zum Dienst; — das Verlangen, dazu tüchtig zu werden und dazu uns unter die Macht des Geistes zu stellen. Das liegt uns noch viel mehr am Herzen, als die irdischen Dinge, für die wir dem Herrn dankbar sind. Einem Menschen zu helfen, daß er Vergebung der Sünden empfange und so zur ewigen Freude komme, dafür würden wir gern eine Fülle von irdischen Dingen hingeben. Wir wollen diese Gabe, den Heiligen Geist und seine Wirkung, aber nicht nur für den Himmel haben, nicht nur für eine spätere Zeit, nein, schon hier auf Erden. Und darum erbitten wir sie uns schon hier auf Erden, damit durch ihn Gottes Leben in uns komme schon hier, so daß unsere Persönlichkeit ganz in Einklang mit Gott komme. Das ist unser Leben. So wird das unser Gebet, woran wir früher nicht gedacht. Und so steigt im neuen Herzen eine Fülle von neuen Wünschen auf, die bringen wir zu Gott und wissen: das hat der Heilige Geist gewirkt, — das sind Wünsche, denen Gott gern ein Gewähren gibt; — das sind nicht aufgepfropfte, unnatürliche, nein, es sind ganz reale Wünsche: hier auf Erden Gott zu dienen. Ob er uns nun einen kleinen oder großen Wirkungskreis gegeben hat, — das ist gleich. Wenn wir nur das eine wollen, so wie der Heiland sein: der den Vater verherrlichen wollte und seinen Mitmenschen dienen. So bringt der Heilige Geist uns in Einklang mit Gott, und dann können wir immer erhörlich beten.

In unserm Leben, unter ernsten und schweren Erfahrungen, können Stunden kommen, wo wir nicht wissen, wie wir beten sollen (auch der Heiland hat solch eine Stunde in Gethsemane erlebt), so wissen wir doch eins: „ich will nichts erleben, als was mein Gott will," ob es Freude ist oder Leid; — ob er gibt oder nimmt, was mir lieb war; — das ist der innerste Kern meines Lebens geworden, so wie es Jesus in Gethsemane feststand: mit dem Vater eins zu bleiben, — mag er gleich nehmen oder geben, mag er erretten aus der Finsternis oder untergehn lassen — aber nur mit ihm eins sein! — Solche Menschen möchte der Heilige Geist aus uns machen.

Daß das nicht mit einem Tage geschieht, — daß dazu gehört die beständige Einwirkung des Heiligen Geistes, und daß es dazu einer langen Erziehung bedarf, das werden wir wohl einsehen. Denn wenn das ganze irdische Leben in Entwicklung besteht, um etwas werden zu können auf irdischem Gebiete, — wie sollte denn dieses größte Erlebnis: ein anderer Mensch zu werden, mit einem Schlage fertig sein? Es bedarf eines Wachsens durch das ganze Leben hindurch nach beiden Seiten: einer Vertiefung der Erkenntnis der eignen Sünde, aber auch der Erfahrung der Liebe Gottes, der in uns etwas Neues wirkt zu seinem Lobe.

Laßt uns nun zum Schluß hier stehen bleiben und erkennen die Notwendigkeit des Gebetslebens für unsre eigene Person und einmal uns selbst fragen: „**Was** ist das Gebet **mir** bis **jetzt** gewesen? Wozu habe ich gebetet?" Vielleicht werden wir antworten: „Um etwas von Gott zu erlangen!" — „Aber was denn?" — „Nun allerlei, Zeitliches und Geistliches!" — „Aber willst du das nicht etwas näher und genauer bezeichnen?" — „Ja, — das kann man nicht in einem Wort zusammenfassen!" — „Ob man das nicht doch kann, was wir mit unserem Gebet wollten, und was wir nach Gottes Willen sollten?! — Ist es nicht so, daß wir und viele Christen gebetet haben, um von Gott zu erlangen

das, was **wir wollten**, und daß wir hofften, durch das Gebet auf Gott irgendwie einen Einfluß zu gewinnen, damit er das tun sollte, was wir wünschten? Sind nicht vielleicht Hunderte von Gebeten in deinem Leben so gewesen?" — „Ja! — natürlich!" — „Wohlan! — menschlich natürlich wohl! Denn dein Egoismus ist das Menschliche, das Natürliche in dir. **Du: der Mittelpunkt der Welt!**"

Jesus aber hat es nicht so gemeint, und Gott hat uns dazu gewiß nicht das Recht zum Beten geben wollen. — Was sehen wir denn, was Jesus getan hat? — Für ihn gab es nur ein Ziel seines Gebetes: er wollte überall im Gebet dessen bis ins Innerste gewiß werden, was der Vater ihm zeigte. Wie er sagt (Joh. 5, 19): „Der Sohn kann nichts von ihm selber tun, sondern was er sieht den Vater tun." Dieses innerliche Gewißwerden über das, was der Vater von ihm wollte, das war das Innerste in seinem Gebetsleben. Dazu suchte er im Gebet den Vater. Darum verließ er sich nicht nur auf die Impulse seines Herzens, obgleich er sündlos war, — sondern er trug jeden Wunsch und jeden Entschluß vor den Vater, um vor seinem Angesicht sich klar darüber zu werden, was der Vater wollte. Wenn er das klar erkannt hatte, dann ging er hin, um zu tun, was der Vater wollte. Er sagt (Joh. 4, 34): „Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt, und vollende sein Werk;" und wieder (Joh. 6, 38): „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich tue meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat."

Darum konnte Jesus zum Schluß seines Lebens, unmittelbar vor seinem Leiden, sagen (Joh. 17, 4): „Vater, ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun soll. Und nun verkläre du mich, Vater." — Worin soll dieses Verklären bestehen? — Nicht darin, daß der Vater ihn hinwegnahm aus den Leiden, sondern daß er ihn jetzt zunächst begleite bis zum Gehorsam am Kreuz, — daß er ihm helfe, zu bleiben auf der Bahn, den Vater zu verklären durch das Vollenden seines Willens.

Dazu hat Jesu sein Gebetsleben gedient, — und darum ist ihm nie ein Gebet unerhört geblieben. Nun möchte der Heilige Geist uns auch in dieses Leben Jesu hineinbringen, er möchte uns dazu bringen, daß wir auch so beten, wie Jesus gebetet hat.

Liebe Mitchristen, wollen wir uns entschließen, zu bitten um den Heiligen Geist, nachdem wir das alles gehört? — Es gehört ein großer, tiefgehender Entschluß dazu. Denn beten um den Heiligen Geist heißt: meinen Willen und mein eigenes Ich aufgeben wollen, so daß mein eigenes Ich gebunden liegt auf dem Altar, bereit zum Opfer, bereit zum Sterben, damit Gott etwas anderes mache, damit er etwas Neues schaffe durch seinen Geist. — **Willst du das?!**

Bereuen werden wir es nicht, wenn wir auf Jesu Wort uns entschließen zu dieser Bitte um den Heiligen Geist. Vielleicht erst um das Verlangen nach dem Geist und dann zur Bitte: Gib mir deinen Heiligen Geist!

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir für dein Wort und bitten dich: durch deinen Heiligen Geist bringe dieses Wort in unser Herz hinein, daß wir nicht vergeßliche Hörer seien, sondern daß wir es erwägen in unseren Herzen. Und hilf uns allen, daß wir dazu kommen, daß wir aufrichtig bitten: Gib uns deinen Heiligen Geist. Amen.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

IV.

Priesterliches Beten, oder: Fürbitte.

So spricht der Herr: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Amen. (Joh. 13, 34. 35.)

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns deine Liebe offenbaret hast durch unsern Heiland. — Wir danken dir, daß du uns geliebet hast, Herr Jesus, und unser Hoherpriester geworden bist mit deinem Opfer und mit deiner Fürbitte für uns. — Wir bitten dich, ziehe uns hinein, Herr Jesus, in dein priesterliches Vertreten deiner Gemeinde. Wandle unser Gebet immer mehr in Wahrheit zur Fürbitte, daß wir dir ähnlich werden. Dazu segne uns auch heute dein Wort. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

An demselben Tage, als Jesus zu seinen Jüngern redete von der größten Gabe, die der himmlische Vater uns geben will auf unsere Bitte, von der Gabe des Heiligen Geistes, — hat er seinen Jüngern noch eine andere neue und bedeutsame Unterweisung über das Gebet gegeben; — nämlich über die Fürbitte, d. h. über das große Recht, das Gott uns gegeben hat, daß wir für andere bitten dürfen. Wir sündige Menschen, die wir selbst kaum wagen dürften vor Gott hinzutreten, wenn nicht Jesus bei uns wäre, wir dürfen eintreten für andere.

Das will Jesus in dieser Geschichte von den drei Freunden (Luk. 11, 1—8) seinen Jüngern und uns klar machen und auf das Herz legen, wie wir priesterlich beten können. (Bitte zu lesen!)

Und dazu gehört auch das zweite Wort (Matth. 18, 19. 20), das er nicht lange nachher gesprochen hat, eine ganz kurze Unterweisung: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Da redet er von dem Zusammenbeten mit anderen.

Jesus will uns diese Würde geben, daß wir an seinem Hohepriestertum teil haben. Wenn ein Christ nicht dazu kommt, dann ist es ganz sicher, daß sein Gebetsleben absterben und das Feuer erlöschen wird. Denn dieses Recht ist uns nicht gegeben worden als etwas, das wir eventuell auch nicht anwenden dürften, sondern im großen Recht liegt auch die heilige Verpflichtung, es auszuüben. Und wenn wir es nicht ausüben, so tun wir vor allem uns selbst einen Schaden, der bis an die Wurzeln unsers Gebetslebens geht: es wird verkümmern und endlich ganz absterben.

Warum ist es so? — und was ist das priesterliche Gebet?

Es ist das Gebet, das aus dem Anfangsstadium des Christengebetes heraustritt. Der Anfang des Gebetslebens wird wohl bei jedem Menschen der sein, daß wir für unsere eigene Person bitten. Es ist natürlich, daß wir, wenn wir zur Erkenntnis über uns selbst gekommen sind, zunächst so viel für uns selbst zu bitten haben, und daß sich alles konzentriert auf das große Erlebnis, das wir durchgemacht haben, — daß wir darauf unsere ganze Aufmerksamkeit richten. Aber wir dürfen dabei nicht stehen bleiben. Sonst dringt die Grundsünde des Menschenlebens, die Selbstsucht, auch in das Heiligtum des Gebetes hinein: wir werden selbstsüchtig im Gebet. Dann aber wäre es um unser Gebet getan. Dann kann Gott es uns nicht erhalten.

Das priesterliche Gebet soll herauswachsen aus diesem Anfangsstadium, wie ein Mensch heranwächst und nicht immer Kind bleiben kann. So müssen wir wachsen im Gebetsleben, daß wir ein weites Herz bekommen und mit unsern Nöten zusammen die Nöte anderer umfassen können, mit unsern

Freuden die Freuden anderer, mit unsern Bedürfnissen die Bedürfnisse anderer, so daß wir zuletzt nicht mehr anders beten können, als immer auch dabei Fürbitte übend. Ja, wir werden sagen dürfen: je mehr das Gebetsleben wächst, desto mehr tritt die Fürbitte in den Vordergrund, — wenn ich auch damit nicht sagen will, daß das Gebet für die eigene Person aufhören dürfte.

Wir können das sehen an den Vorbildern für das priesterliche Gebet, den Priestern in Israel. Die hatten die Aufgabe, für das ganze Volk betend einzutreten. Das war ihr heiliges Amt. Und nur darum durften sie in das Heiligtum gehen, welches sonst kein Mensch betreten durfte. Sie hätten nicht hineintreten dürfen, um für ihre eigene Person zu bitten. Sie durften nur als Priester in die Nähe des Gottes Israel treten. Während das Volk draußen stand und im Vorhof betete, gingen sie in das Heiligtum hinein, um das Volk zu vertreten mit dem Rauchopfer, dem Gebetsopfer. Und der Hohepriester durfte sogar bis hinter den Vorhang, in das Allerheiligste, gehen, wenn er das Blut der Versöhnung hineinbrachte mit dem Rauchopfer. Dann trug er auf der Brust ein goldenes Schild, auf dem zwölf Edelsteine waren mit den Namen der zwölf Stämme. Das bedeutete, daß er das ganze Volk auf dem Herzen tragen sollte, wenn er vor den Herrn trat.

Die Priester durften gewiß auch ihre eigenen Anliegen mit dem Gebete für das Volk vor Gott bringen; aber es ist selbstredend, daß ihnen die eigenen Anliegen nicht im Vordergrunde standen. Sie wußten ja, daß sie hier vor Gott standen als Vertreter für andere, obgleich sie selbst sündige Menschen waren. Gott selbst hatte ihnen das Recht gegeben, wenn sie beteten für das Volk, auch vor sein Angesicht zu treten im Heiligtum.

Das ist es, was Jesus im Gleichnis von den drei Freunden hat offenbaren wollen: welche Bedeutung die Fürbitte für die Jünger hat. — Ob die Jünger das wirklich gleich erfaßt haben, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist es nicht. Es

wird zu den Stücken gehört haben, von denen Jesus sagt: wenn der Tröster kommen wird, wird er es euch alles erklären. Noch in der letzten Nacht vor seinem Leiden sagte er ihnen: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." — So haben sie wohl auch die Wichtigkeit der Fürbitte damals noch nicht erfaßt. Und so wird es vielen jungen Christen gehen und auch vielen, die noch im Alter Anfänger sind im Christentum: daß zuerst die eigenen Nöte und Bedürfnisse im Vordergrunde des Gebetslebens stehen. Aber sie müssen fortschreiten.

Jesus zeigt in unserm Gleichnis an dem Freunde, der um Mitternacht zum reichen Freunde geht, was es mit der Fürbitte auf sich hat. Dieser Mann wußte wohl schon am Abend, daß er kein Brot im Hause hatte. Dennoch hätte er es nie über sich gebracht, schon am Abend zum Freunde zu gehen und ihn zu bitten, daß er ihm etwas für den andern Morgen leihe. Lieber hätte er stumm gehungert.

Nun kommt um Mitternacht ein hungernder Freund von der Straße, müde und matt. Da ergreift ihn die Not seines Freundes, und die Liebe treibt ihn zu dem Schritt, den er sonst nie getan hätte. Er geht zum reichen Freunde und bittet: „leihe mir drei Brote, denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nichts, das ich ihm vorlege." Jetzt schüttet er seine ganze Not aus, weil es den Freund angeht. Und noch mehr! Der Freund drinnen antwortet rauh abweisend: „mache mir keine Unruhe, die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben." Hätte er nun in eigener Sache gebeten, so wäre er sicher sofort umgekehrt. Wenn man für sich selbst bittet, so erträgt man solch eine Abweisung und Demütigung nicht. Wenn aber auch seine eigene Person sich demütigen muß in dem Bewußtsein, daß er die Sache wirklich ungeschickt angefaßt habe, so überwindet er das aus Liebe zum Freunde. Er kann nicht fortgehen. Wie soll er dem Freunde sagen: Ich habe dir nichts zu geben?! Darum bittet er weiter, bis er bekommt.

Und nun schließt Jesus daran das Wort, das wir gestern gehört haben: „Bittet, so wird euch gegeben" usw.

Was will Jesus uns mit diesem Gleichnis sagen? — Sein eigenes Gebetsleben war bis zu seinem Gange zum Kreuze und noch am Kreuze, — neben dem Suchen nach Erkenntnis des Willens seines Vaters, — vorherrschend Fürbitte für die Seinen, — ein Beten für andere, vor allen Dingen für die Jünger, wie wir das namentlich in seinem hoheprieſterlichen Gebet (Joh. 17) lesen können. Je mehr auch sie dieser Seite seines Gebetslebens ähnlich werden, um so mehr werden sie Kraft bekommen zu anhaltendem Gebet, um so mehr Erhörung werden sie erfahren. Es wird ihnen gehen wie dem Freunde, der drei Brote bekam, d. h. so viel, daß davon noch nachblieb für ihn und sein ganzes Haus. — Das will Jesus uns sagen: wenn wir für andere bitten, so werden wir nicht bloß bekommen für die andern, sondern der Vater hat eine solche Freude daran, daß er mehr gibt, er läßt einen überströmenden Segen über uns kommen. O, wenn ich nur erzählen dürfte aus der Seelsorge heraus von den Erfahrungen, welche Menschen gemacht haben, wenn sie angefangen haben, Fürbitte zu tun, wie Gott sie überströmt hat auch für ihre eigene Person, da würden wir wunderbare Dinge hören. Ich will nur einiges andeuten: Wie mancher Mutter ist es so gegangen, daß schon lange ihr Gebetsleben aufgehört hatte; — sie hatte verloren, was sie in der Kindheit gehabt hatte. Da wird ihr ihr erstes Kindlein geschenkt. Nun bricht die Mutterliebe hervor, aber — auch das Bewußtsein ihrer inneren Armut, das Bewußtsein, daß ihr eine unsterbliche Seele anvertraut ist, für die sie sorgen soll, und — sie hat nichts für diese Seele. — An leiblichen Gütern fehlt es vielleicht nicht, aber sie hat nichts für die Seele! — Wie manche Mutter hat da nach Jahren wieder ihre Hände gefaltet über ihrem Kindlein, sie hat gebetet für ihr Kind. — Und wie manche haben es auch nachher im Leben erfahren: wenn sie lange matt geworden waren im Gebet, und es kamen schwere Sorgen um ihre Kinder, da hat sie das ins Gebet getrieben, sie haben Gott angerufen für ihre Kinder. Sollten

sie da nicht auch einen Segen für sich selbst bekommen? Gott möchte uns selbst in seine Nähe ziehen, indem er unser Herz erweckt zur Fürbitte. Und dazu dienen ihm die Sorgen und die Nöte des Lebens, — Erfahrungen und schwere Schläge, die in Gottes Hand das Mittel sind, um uns von unserer Armut zu überzeugen, wie wir anderen nicht das sein können, was wir wollten. Warum?! Um uns zum Gebet zu erwecken: zur Fürbitte für andere, damit wir selbst zugleich auch gesegnet werden.

Nun kommt aber die große Frage: Wie steht es denn mit deiner Fürbitte um das Seelenheil anderer Menschen, anderer schwer gefährdeter Menschen, die sich vielleicht ablehnend gegen Gott und sein Wort verhalten? Denkt den Fall, wenn ein Lehrer, eine Lehrerin ihre Schüler ansehen und wissen, da sind manche, die haben zu Hause gar nichts für ihre Seele, und nun liegen ihnen die Seelen solcher Kinder auf dem Herzen, mehr als die Seelen derer, die zu Hause gut versorgt sind. Wie steht es damit bei uns? Eins ist ganz gewiß, daß, wenn wir mit diesen Bitten, mit diesem priesterlichen Gebet um das Seelenheil anderer (Eltern für ihre Kinder, Gatten für ihre Gatten, Kinder für ihre Eltern, Geschwister für ihre Geschwister, Freunde für ihre Freunde) vor Gott treten, dann kommt Gott selbst uns entgegen, weil sich unser Verlangen und das Verlangen Gottes um diese Seelen zusammenfindet; und Gott freut sich, wenn er jemand findet, der sich um eine Seele kümmert, um die auch er selbst sich gekümmert; — und daß er gern diese Bitte erfüllen will.

Aber freilich, wir dürfen nicht übersehen, daß es da zwei Bedingungen für die Erhörung gibt, zwei Bedingungen, die auch für Gott bestehen. Diese liegen aber nicht in seiner Liebe; — sie reicht aus für jeden ausnahmslos. Aber Gott hat für die Bekehrung des Menschenherzens eine Grenze, nämlich die, daß er dazu nicht zwingt. Die Bekehrung liegt nicht auf dem Gebiete der Macht Gottes. Als Gott den Menschen schuf, da hat er ein Gebiet geschaffen, wo seine Macht ein Ende hat, indem er den Menschen zu einer freien

Persönlichkeit schuf. Hier verzichtete er darauf, mit seiner Macht etwas auszurichten. Hier soll nur allein seine Liebe wirken. Er kann wohl durch seine Macht, durch äußere Fügungen und Heimsuchungen auf die Seele einwirken. Aber in der Seele, in dem Innersten hat er selbst ein Heiligtum geschaffen, in welches er nur mit seinem eigenen allerinnersten Wesen hineintritt, mit seiner Liebe. Und er hat auch dem Menschen die Möglichkeit gegeben, sich selbst seiner Liebe zu verschließen. Warum er das getan, das bleibt uns jetzt noch ein Geheimnis. Aber das ist gewiß: um in die Seele des Menschen zu kommen, dazu wendet Gott nicht seine Macht an. Er sucht mit seiner Liebe und seinem Ernst den Menschen zu fassen. Er möchte ihn überzeugen, aber nicht ihn zwingen. Auch Jesus hat den Judas nicht gezwungen, bei ihm zu bleiben. Dies ist das geheimnisvollste Stück in der ganzen Schöpfung Gottes. In der Ewigkeit wird Gott es klar machen. Hier stehen wir einfach vor der Tatsache. Wir sollen das wissen: wenn wir zu Gott flehen für eine Menschenseele, wenn Menschenliebe und Gottesliebe um die Seele wirbt, so muß sie frei sich geben, sonst wäre es nicht Glaube. Das soll uns nicht mutlos machen, sondern uns dazu antreiben, daß wir uns Kraft erbitten zum Anhalten im Gebet.

Und dann noch ein Zweites: Menschen, die für andere beten, vergessen meist eins dabei: daß Gott die Bekehrung der Menschenseele nur wirkt durch andere Menschen. Er hat uns zusammengefügt zu einer Einheit des Lebens. Wir müssen nun die Verantwortlichkeit unseres Lebens bedenken, und auch die Macht, die Gott uns gegeben hat, daß unser Leben Einfluß auf andere gewinnt. Darum hat er auch Christus Mensch werden lassen. Er hat in dieser menschlichen Person Jesu seine Liebe in die Welt gebracht und bringt sie noch heute in der Person Jesu an jeden Menschen heran, der mit ihm in Berührung kommt. Und so will er auch durch unsere Person wirken auf andere Menschen. Nun kann es sehr wohl sein, wenn wir um eines andern Menschen Seele besorgt sind, daß das Hindernis für ihn in unsrer eigenen

Person liegt. Es kommt alles darauf an, daß wir selbst erst anders werden. Wir meinen, wir seien bekehrt, und bedenken nicht, wieviel Anstoß wir dem anderen gerade als Christen geben, so daß wir ihm dadurch ein schweres Hindernis sind. Darum wollen wir es nie vergessen, wenn wir für einen uns nahestehenden Menschen beten, daß Gott ihn bekehre, aus unserem eignen Leben alles hinwegzutun, womit wir dem andern einen Anstoß geben. Dann wird es leicht werden, den andern zu gewinnen. Ich habe es mehrfach erlebt, daß Atheisten gewonnen worden sind durch die stille, demütige und sanftmütige Liebe einer treuen Frau. Daß die Liebe Gottes in der demütigen und freundlichen Weise eines Mitmenschen an den andern herantrete, das ist eins der wirksamsten Mittel zur Bekehrung eines Menschen. Darum sagt auch Petrus den Frauen, wenn sie ungläubige Männer haben, so mögen sie nicht mit vielen Worten sie zu bekehren suchen, sondern mit stillem Wandel, ohne Wort.

In den priesterlichen Gebetsdienst gehört auch das Zusammenbeten.

Jesus redet von zwei Menschen: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Im Zusammenhange dieser Stelle mit den vorausgehenden Versen ist es klar, daß er zunächst daran denkt, daß zwei Menschen sich vereinigen in der Bitte um einen dritten. Dann aber auch, daß sie sich gegenseitig helfen, einander auf ihre Sünde aufmerksam zu machen.

Wir können aber auch Menschen treffen, die in schwerer Lage den Mut zum Beten verloren haben. Unter dem Druck schwerer Ereignisse sind sie ganz aus dem Gleichgewicht gekommen. Sie wissen nicht mehr, ob und was sie bitten sollen, und fühlen sich tief unglücklich. Nun kommen sie mit uns in Berührung und wir haben Gelegenheit, einen Einblick in ihre Not zu gewinnen, auch in die innere Not. Dann sollen wir

Gott bitten um ein aufgeschlossenes Herz für die Not des andern, daß wir sie nicht nur mit den Ohren hören, während unser Herz kalt bleibt; — sondern daß unser Herz anfange zu brennen, daß wir suchen die inneren Nöte zu verstehen mit dem Verständnis der Liebe, wie diesem Menschen zu helfen ist. Dazu bedarf es großer Zartheit und eines demütigen Sinnes, daß wir wirklich zu dienen bereit sind, um zu helfen, so daß er Vertrauen zu uns faßt und uns sein Herz tiefer aufschließen kann. Vielleicht stoßen wir dann auf eine Sünde, eine längst begangene, die aber eben noch das Leben drückt. Da gilt es, daß es zunächst zwischen uns beiden klar werde; aber auch, daß es zwischen ihm und Gott klar werde, so daß wir nun wissen, worum zu bitten wir „eins werden". Das Wort Jesu bedeutet also nicht, daß zwei Menschen zusammen beten sollen um allerlei irdische Gaben, als ob das Gebet zu zweien wirksamer wäre. Gott läßt sich nicht majorisieren. Jesus redet vielmehr davon, wenn zwei Menschen innerlich klar und einig werden darüber, worum sie zusammen die Knie beugen wollen: „diese Bitte ist jetzt nach Gottes Willen, und wir wollen auch unsern Willen ganz unter seinen Willen stellen." Dann — sagt Jesus — werden sie nicht vergebens beten, sie werden empfangen vom Vater, um was sie baten. Ich darf vielleicht einen Fall aus der Seelsorge berühren, der Jahrzehnte zurückliegt. Ich hatte einen Freund, der in einer sehr schweren inneren Lage war: es handelte sich um die Wahrscheinlichkeit, daß sein eigener Bruder mit ihm einen Prozeß anfangen würde. Mein Freund war ein leidenschaftlicher Mensch — das Recht war unzweifelhaft auf seiner Seite. Nun wußte er nicht, was er tun solle. Er war ein rechtliebender Mensch, und die Sache hing zusammen mit dem Testament seiner Eltern; — durfte er zurückweichen? Er wußte aber auch, daß bei seiner Leidenschaftlichkeit ein Prozeß für sein inneres Leben sehr bedenklich sein konnte. In dieser inneren Not las er Matth. 18 an dem Tage, wo das über ihn gekommen war — durch den plötzlichen Tod eines andern Bruders. Da schrieb er mir und bat mich, zu ihm zu kommen. Nun haben wir miteinander geredet und alles erwogen vor Gott.

Und eins wurde uns klar, daß wir vor allem zu beten hätten um Frieden, daß kein Streit entstehe, daß es nicht zum Prozeß komme. Lieber das Gut fahren lassen und auch das Recht, ja, mochte auch selbst das Testament der Eltern umgestoßen werden. Denn: „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — Wenn nur der Friede der Seele gewahrt würde! Wir durften freilich auch bitten, daß, wenn es möglich sei, Gott das Recht und den Willen der Eltern durchführe. So knieten wir nieder und beteten. Am andern Tage erhielt mein Freund einen Brief von seinem Bruder, der auch die Todesnachricht empfangen hatte und ihm schrieb, sie hätten schon seit Jahren keine Berührung miteinander gehabt, — nun seien sie beide allein auf der Welt; da wollten sie sich doch die Hände zum Frieden reichen und die wenigen Jahre, die sie noch vor sich hätten, in Frieden leben. Und zum Schluß schrieb er: „Ich war schon auf der Straße, um auszugehen; aber ich mußte umkehren und dir diesen Brief schreiben." — — Es war genau um die Stunde, in der wir eins geworden waren, Gott zu bitten um Frieden. Und Gott hat den Frieden in derselben Stunde geschenkt! Ja, man könnte viel von wunderbaren Gebetserhörungen sagen, wenn nur die Menschen eins würden, wenn sie die Scheu überwänden, miteinander bis auf den Grund ihres Herzens sich auszusprechen und zusammen zu beten. Solch ein priesterliches Eintreten Zweier mit- und füreinander hat größere Verheißung, als große Gebetsversammlungen. Wir haben ja das klare Wort Jesu: Wo zwei eins werden, wolle er als dritter dabei sein in ihrer Mitte. Da findet er sich gern als der große Hohepriester ein, der die Seinen vor dem Vater vertritt. Ich meine durchaus nicht, daß man deshalb die großen Gebetsvereinigungen beiseite schieben solle. Gewiß sollen Christen auch in großen Versammlungen zusammenkommen zum Gebet. Doch ist in solchen großen Versammlungen die Möglichkeit viel geringer, daß alle diese Beter wirklich völlig eins werden im Gebet.

Wenn wir dieses Recht, das Jesus uns gegeben hat, mehr üben wollten, welche Ströme von Segen würden dann kommen in unser Leben hinein! Ich habe in meiner Jugend einer Schule angehört, die ich für eine ganz einzigartige Schule halte. Es lag ein wunderbarer Segen auf der Schule in ihrer ganzen Erziehungsarbeit, obgleich wir nicht in der Schule als in einem Internate zusammenlebten. Der Geist Gottes wirkte so stark in unsrer Schule, daß von den Abiturienten 70—75 Prozent in das geistliche Amt eintraten. Was war der Grund? Als unser Geschichtslehrer starb, da sagte es unser Pastor und Religionslehrer an seinem Grabe: die beiden Männer wären Jahre hindurch wöchentlich ein- bis zweimal zusammengekommen, um zu beten für ihre Schüler, und zwar für die, die ihnen Sorge machten, am meisten. Darum sind Ströme geistlichen Segens gekommen auf ihre Schüler. Gott gebe, daß viele Schulen solche priesterliche Fürbitter hätten in ihrer Mitte! Amen.

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns einen großen Hohenpriester gegeben hast, und daß er uns vor dir vertritt, wenn wir versagen. Wir danken dir für dein priesterliches Gebet, Herr Jesus, und bitten dich, erwecke in unsern Schulen und Gemeinden den rechten Gebetsgeist! O gib es uns, lieber Heiland, daß wir erhörlich beten lernen in treuer priesterlicher Fürbitte, und mache sie zu einer Macht in der Gemeinde und in der ganzen Welt. Amen.

V.

Das Gebet der Letztzeit.

So spricht der Herr: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Amen.

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns deine Verheißung gegeben hast in deiner Treue, trotz aller unsrer Schuld und Übertretung vor dir. Und nun bitten wir dich, stärke unsern Glauben an deine Verheißung und wende unsre Herzen, daß wir dich suchen. Du hast ja verheißen: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, werdet ihr mich finden.“ Und nun hilf uns dazu, lieber Vater im Himmel. Dazu segne uns dein Wort heute abend. Heilige uns in deiner Wahrheit, — dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Es war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, als Jesus zum Leiden und Sterben ging, daß er die Verheißung vom Gebet gab, die wir heute betrachten wollen.

Lukas 18, 1—8: „Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. — Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: rette mich von meinem Widersacher. — Und er wollte lange nicht. — Darnach aber dachte er bei sich selbst: ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, — dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf

daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich.[1]) — Da sprach der Herr: höret hie, was der ungerechte Richter sagt! — Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen: sollte er es mit ihnen verziehen?" — Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. — — Doch, wenn des Menschen Sohn kommen wird, — meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

Ein Gleichnis sehr merkwürdiger Art! Ein Gleichnis, das befremdlich sein mag, weil Gott hier scheinbar mit einem ungerechten Richter verglichen wird. Eine Witwe in einer Stadt ist in heißer Bedrängnis und wendet sich an den einzigen, der ihr helfen kann, an den Richter in der Stadt. Das ist aber ein gottloser Mensch, der sich vor Gott nicht fürchtet und vor keinem Menschen scheut. Und doch gelingt es ihr, mit ihren anhaltenden Bitten ihn zu bewegen, daß er sie rettet von ihrem Widersacher. Diese Geschichte hat eine Überschrift, die lautet: „Er sagte ihnen ein Gleichnis, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle." Es würde also darnach, wenn wir die Überschrift allein ins Auge fassen, eine Wiederholung sein des Gleichnisses von den drei Freunden (Luk. 11, 1—8).

Gewiß liegt dieser Gedanke von der Notwendigkeit des anhaltenden Gebetes auch in diesem Gleichnis. Aber es hat noch eine ganz besondere Bedeutung. Die schließt Jesus selbst auf in den letzten beiden Versen, wo er die Anwendung des Gleichnisses gibt und sagt: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? — Sollte er es mit ihnen verziehen? — Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. — **Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird,** meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

---

[1]) Wörtlich: „und sich an mir tätlich vergreife."

Mit diesen Versen greift Jesus zurück auf das, was im vorhergehenden Kapitel steht. (Bitte zu lesen Luk. 17, 20—37.)

Auf seinem letzten Wege nach Jerusalem waren die Pharisäer an ihn herangetreten und hatten ihnen gefragt: „Wann kommt das Reich Gottes? — Ob diese Frage im spöttischen Sinne gemeint war, oder ob sie ähnlich wie die Jünger gedacht haben: jetzt werde er alle Hüllen abwerfen und aus seiner Niedrigkeit heraustreten in Herrlichkeit; — — wir wissen es nicht. Jesus weist jedenfalls, was sie sagen, ab. Sie denken an das Davidische und Salomonische Herrlichkeitsreich. Hoffen vielleicht: wenn Jesus am Ende doch der Messias ist, dann richtet er ein noch herrlicheres Reich auf, als David und Salomo es hatten. Aber wann?! — Werden wir es noch sehen und miterleben? — Das weist Jesus ab und sagt: „das Reich Gottes kommt nicht in solchem äußerlichen Gewande mit menschlicher Herrlichkeit. Man wird darum auch nicht sagen können: „siehe hier ist es, siehe da ist es! — denn das Reich Gottes ist inwendig in euch." Zum Unterschiede von allen Weltreichen richtet Gott sein Reich auf in den Herzen der Menschen. Und in sein Reich gehört niemand hinein, als dessen Herz ihm untertan ist.

Dann sagt Jesus seinen Jüngern etwas Besonderes. Denn auch in ihren Herzen und Köpfen lebt der Gedanke an sein Herrlichkeitsreich. Sie sind diesen Gedanken nicht los geworden, — nicht am Karfreitag, — nicht zu Ostern, ja noch am Himmelfahrtsmorgen haben sie daran gedacht (vgl. Apostelgesch. 1, 6). Erst der Heilige Geist hat sie davon frei gemacht und aufgeklärt. Von diesem Herrlichkeits-Gedanken zeugte der Jubel am Palmsonntag, das Palmenstreuen und der Jubelgesang: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, — der König von Israel!" — Und — es ging doch zum Leiden!! — Darum sagt Jesus seinen Jüngern, indem er ihre Gedanken durchkreuzt: ihr werdet jetzt und auch weiterhin etwas erleben, daß es euch ganz anders ergehen wird, als ihr jetzt denkt. Ihr werdet in solche Zeiten und Verhältnisse kommen, da ihr begehren werdet, daß ihr nur einen Tag noch

zu sehen bekämet wie jetzt, einen Tag des Menschensohnes, und ihr werdet ihn nicht sehen. Die Herrlichkeitsgedanken werden auch verfliegen, wenn die Verfolgungen kommen. Dann würdet ihr schon zufrieden sein, wenn ihr auch nur von meinem jetzigen Bei-euch-sein einen einzigen Tag hättet! Und wenn diese heiße Sehnsucht, etwas zu sehen vom Menschensohne, von den Menschen ausgenutzt wird und die falschen Propheten euch sagen werden: „siehe hier oder da ist er", so gehet nicht hin! Denn des Menschen Sohn wird nicht kommen, um hier auf der Erde ein Reich aufzurichten, nach Art der Menschenreiche. Wenn er aber kommt, so kommt er zum Gericht, wie ein Blitz! — Aber bis dahin geht er selbst ganz andere Wege. Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. — — Dahinter stand der Gedanke, daß auch seine Jünger denselben Weg gehen mußten, wie er, und dasselbe würden zu leiden haben, wie er. Noch in der letzten Nacht hat Jesus ihnen ganz klar dasselbe gesagt, Joh. 15, 16 ff.

Die Welt werde aber ihren Gang weiter gehen, wie vor dem Gericht der Sündflut zu Noahs Zeiten. Da aßen sie und tranken sie; sie freieten und ließen sich freien, und hatten keinerlei andere Gedanken, als nur solche irdische; — bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und kam die Sündflut und brachte sie alle um. Ganz ebenso zur Zeit Sodoms und Gemorrhas. Auch da waren die Menschen einzig auf das Irdische gerichtet. Aber die Gesinnung: welche allein an das Diesseitige denkt, keinen Gott und keine Ewigkeit mehr kennt, die ist es, welche das Gericht herbeiruft. — Auf diese Weise, sagt Jesus, wird es gehen mit dem Fleischessinn und mit dem Gericht, an dem Tage, da des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden. An dem Tage, d. h. zu der Zeit, wo die Menschheit nur noch ein Diesseits kennt, — da hütet ihr euch, meine Jünger, daß eure Herzen und Gedanken nicht kleben am Irdischen, daß ihr nicht suchet noch irgend etwas zu retten vom Irdischen. Es wird dann eine Scheidung hindurchgehen durch die Menschen, die hier äußerlich zusammen-

gehört haben. Zwei werden mahlen auf einer Mühle, eine wird angenommen, die andere verlassen werden; zwei werden liegen auf einem Bette, einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden.

Da fragten ihn seine Jünger: „Herr, wo da! Wo wird das geschehen!" Da sagte Jesus: Ich will es euch im Gleichnis zeigen: „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." — — Das ist für den Morgenländer kein unverständliches Bild. Wer im Morgenlande reist, der sieht es auch heute: hoch oben kreisen die Adler oder Geier und warten, bis auf der Erde ein Tier fällt, und fahren dann wie ein Blitz hernieder, um es zu verschlingen. Wo irgend ein Leichnam, wo etwas Lebloses ist, da stürzen die Geier herab. — So, sagt Jesus, wenn in der Welt das wirkliche Leben fort ist, wenn das Leben aus Gott entflohen ist, — dann wird das Gericht da sein, plötzlich.

In diesen Zusammenhang hinein stellt Jesus das Gleichnis vom ungerechten Richter und der Witwe, die von ihrem Widersacher bedrängt wird. Da sind einzelne Züge sehr bedeutungsvoll. Das Gebet, von dem Jesus hier redet, können wir mit Recht nennen: „Das Gebet der letzten Zeit, das Gebet der Endzeit." Was es mit dieser Witwe auf sich hat, können wir etwa aus 2. Könige 4 erkennen. Dort ist auch von einer Witwe die Rede, die zum Propheten Elisa hereingestürzt kommt in äußerster Seelenangst und Not. Ihr Schuldherr ist da, der will nach israelitischem Recht ihre Söhne zu leibeignen Knechten machen. Wenn ein Mann starb mit Hinterlassung von Schulden, so hatte der Schuldherr das Recht, dessen arbeitsfähige Kinder zu Knechten zu machen. Und zwar setzte der Richter fest, wie lange sie die Schuld abzuarbeiten hatten, bis sie wieder frei wurden.

Nun denke man sich die Angst dieser Witwe! — Sie stürzt zu dem einzigen Manne, der ihr helfen kann. Denn er, der Richter, muß den Richterspruch fällen, wonach ihr Widersacher ihre Söhne nehmen kann. Sie ist in einer solchen Angst und Erregung, daß diesem Manne, — der sonst weder Gott noch

Menschen fürchtet, — vor diesem Weibe bange wird. Er sagt es selbst Kap. 18, 4. 5. Wo er geht und steht, tritt sie ihm in den Weg, und bei ihrer Erregung fürchtet er, sie werde ihn tätlich anfallen, ihm ins Gesicht fahren (mich übertäuben; wörtlich: mich zerkratzen). — Um sie los zu werden, fällt er den Spruch, wodurch ihre Kinder ihr erhalten werden. Daran schließt Jesus den Spruch: „Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! — Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Sollte er es mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

Was will Jesus nun zeichnen mit dieser Witwe und ihrer Not? Die Gemeinde der Endzeit! Ihr Herr und Meister hat sie verlassen: Jesus ist von ihr gegangen gen Himmel, und sie ist auf Erden wie eine Witwe zurückgeblieben. Er hat ihr wohl den Tröster, den heiligen Geist verheißen und gegeben. Aber auf Erden wird ihre Not immer mächtiger. Es werden Verfolgungen kommen wie Wogenfluten. Die Offenbarung St. Johannis zeigt uns, daß die raffiniertesten Verfolgungen über die Gemeinde hereinbrechen werden. Ihr Blut wird fließen. Und doch ist das nicht die größte Not. Das blutige Märtyrertum wird nicht das schlimmste sein, — diese Märtyrer werden sterben und dennoch leben. — Etwas ganz anderes ist die eigentliche Not, die den Glauben in Gefahr bringen wird. Das ist die glänzende und bestrickende Verführungsmacht des Antichristentums. Wir müssen uns die Zeit des Antichristentums nicht nur denken als eine wilde Verfolgungszeit, — sondern vor allem als ein glänzendes Kulturreich, wo alle Gaben des menschlichen Geistes und die Beherrschung der Natur zu einer Höhe kommen werden, wie nie vorher in der Geschichte der Menschheit, um die Lust des Lebens zu erhöhen, um das Leben auszukosten mit allen Genüssen, die es nur geben kann. Solche Zeiten, die daran erinnern, hat es immer wieder gegeben. So die Zeit, in der wir leben, vielleicht stärker als irgend eine andere. Der

Weltgeist und Diesseitigkeitssinn nimmt die Menschen gefangen. Ganz wie vor dem Gericht zu Noahs Zeiten. Der höchste Zweck des Lebens, der Arbeit, ist für Unzählige: Genießen! — Gott hat uns das Genießen gegönnt. Er hat die Welt so schön gemacht und in die Welt so viel Freude gelegt. Er will, daß wir uns freuen sollen. Er hat die Welt nicht zum Kloster gemacht. Wenn die Sünde nicht gekommen wäre so wäre sie noch eben das herrlichste Paradies. Und auch trotz der Sünde sind noch jetzt viele reine Freuden in der Welt vorhanden. Aber das ist es nicht, woran die Welt ihr Genüge hat. Die Welt will die Lust ihres Fleisches haben.

Es gibt gewiß auch unter den Ungläubigen viele Leute, die an der Natur, an der Kunst ihre reine Freude haben. Das will ich nicht in Abrede stellen. Aber immer stärker dringt doch durch unsere Zeit hindurch das Verlangen, los zu sein von einer Fessel, einer Grenze. Und diese eine Grenze heißt: „Gut" und „Böse". **Das soll weggeschafft werden aus der Welt.** Der große Philosoph, der die Massen ergriffen hat, wie kaum einer, Nietzsche, hat das Verdienst, daß er die Entschlossenheit, den Mut gehabt hat zu sagen: die Welt muß den Sprung wagen, „gut" und „böse" hinter sich zu lassen und nicht danach zu fragen. Unser Gesetz liegt in unserer Brust. in der Natur, in unserm Willen. Der muß herrschen, und das, was man früher geträumt hat von Gott, muß fort; der Mensch ist sein eigener Gott, — der einzelne Mensch bestimmt, was er will.

Paulus hat 2. Thess. 2 geweissagt von dem Geist der Endzeit, von dem Geist, aus welchem der Antichrist emporsteigen wird. Das werde das eigentlich Bezeichnende an ihm sein, daß der Antichrist alles wegschaffen wird, was gut oder was „Gott" ist, — alles, was auf Erden Gegenstand der Pietät ist. Es soll nicht ein Mensch vor seinem Nebenmenschen sich beugen, sondern jeder soll sein Haupt emporheben, ohne Schranken. — Bekanntlich gehen die Zuhörer immer über die Propheten hinaus. Unsere Zeit hat diesen Ruf nach Abschaffung der Pietät voll aufgenommen, und die wachgerufenen Geister können nicht

mehr gebannt werden. Das ist einer der Grundzüge unserer Zeit, der Ruf: nieder mit der Pietät, nieder mit der Ehrerbietung! Der geht durch die Staaten, durch das ganze Völkerleben. Aber nirgend wird er so begeistert aufgenommen, wie von der Jugend. Die Witwe, die Gemeinde, muß stehen und sehen: wie dieser übermächtige Geist (das ist der Schuldherr des Gleichnisses) seine Hand ausstreckt nach ihren Kindern. Die Gemeinde muß sehen, wie das Wort Gottes scheinbar keine Macht mehr hat über die Jugend und wie mehr und mehr die Jugend ihm den Rücken kehrt. Wer Augen hat zu sehen, der muß das sehen! — Wir brauchen uns nur hier in der Kirche[1]) umzusehen: vor 10—15 Jahren war es in den Gottesdiensten dort oben auf dem Orgelchor und auch unten im Schiff der Kirche, voll von Jugend. Sie sind längst an Jugend öde geworden. Das wird anderweitig wohl auch so sein. Und in den Häusern geht das erst recht seinen Weg. Wie viele Eltern kennen diese Klage, daß die Jugend nicht mehr sich leiten läßt, — daß sie nicht fragt, was die Sitte des Hauses ist, oder was Vater und Mutter sagen. Ich sage nicht, daß all unsere Jugend so ist. Gott sei Dank, so weit ist es noch nicht. Aber es gibt Hunderte, Tausende, ja Zehntausende von Häusern, wo diese Klage tönt: die Kinder seien gute, gehorsame, folgsame Kinder mit 12 Jahren. Aber mit dem 16. Jahre sind sie plötzlich wie umgewandelt. Die Eltern wissen nicht, was sie treiben, was sie lesen, welchen Umgang sie haben. Sie stehen nicht mehr Rede und Antwort. Wenn die Mutter sie fragt, so bekommt sie entweder gar keine Antwort oder es heißt: „Das ist meine Sache."

Das sind alles Dinge aus der Wirklichkeit, aus der Seelsorge. Seht! — das ist der Schuldherr im Gleichnis; — dieser furchtbare Feind, der die Jugend der Gemeinde entreißen will, um sie zu seinen Sklaven zu machen. — Wenn wir hören, wie draußen im Auslande in den großen Städten gottfeindliche Parteien um die Jugend werben, sie in ihre Häuser ziehen

[1]) Gemeint ist die St. Olai-Kirche in Reval.

— wie sie sie buchstäblich von den Kirchentüren weglocken, um sie zu erfüllen mit ihrem Geiste, — seht, das ist es, was den Eltern am schmerzlichsten ans Herz greift. Ihren Einfluß auf die Kinder verlieren sie, und der Geist des Elternhauses, der Geist der Religiosität hat keinen Einfluß mehr auf sie. Die Eltern kommen noch zum Worte Gottes und zum h. Abendmahl; die Kinder aber gehen daran vorbei. An unsern Konfirmanden erleben wir es fort und fort, daß sie in der Lehrzeit ergriffen sind, — daß sie dann regelmäßig die Kirche besuchen. Und nachher bleiben sie fort; nicht nur die Knaben, auch die Mädchen. Ein andrer Geist ergreift sie in dem, was sie lesen und hören, und bestrickt sie. Es gibt Hunderte von Häusern, da gehen Eltern und Kinder auseinander. Als wir Eltern jung waren, da kannte man diesen Sinn noch nicht. Und die Kinder können sich nicht hineinfinden in den „unmodernen" Sinn der Eltern. Sie sind Leute, die die Freiheit des „Ich" ausleben wollen. Unsere Jugend ist weithin gefangen von dem Geist des Materialismus, der nur auf den Genuß ausgeht. Die Jugend kennt vielfach jetzt Dinge, von denen wir als junge Menschen noch nichts wußten. Schon aus der Schule gehen viele die Wege des Lasters. — Als in der Schule, in der ich war, ein einziger solcher Fall vorkam und zwei Schüler ausgeschlossen wurden, da haben wir andern in der ganzen Schule keine Ahnung davon gehabt, was das überhaupt war; — wir wußten von solchen Dingen nichts. Heutzutage hört man es immer wieder, wie viel schon von Schülern gesündigt wird auf dem Gebiete des sechsten Gebotes. — Ebenso ist die männliche Jugend vielfach beherrscht von dem unsinnigen Gedanken, daß nur der die Höhe erreicht hat, der sich betrinkt. — Wie ein Wahn ist es gekommen über die Jugend. Und das soll die Freiheit der Persönlichkeit sein. — Schon tönt überall in der Jugend das Lied von der freien Liebe, bis hinunter zu den sechzehnjährigen Kindern. Und das Wort „Monismus", das wir nicht kannten, ist ihnen ganz geläufig: „Ein Gott existiert nicht! — Es gibt nur eins: den Stoff!"

Ich sage es noch einmal: unsere Jugend ist noch nicht ganz dahin. Aber Tausende sind schon dahin und wo man früher der Wissenschaft lebte, — wie viele sind jetzt da, die nur an eins denken: das Leben hier auf Erden zu genießen", ihr Geld zu vergeuden, ihr „Menschentum" auszuleben, ohne Schranken und ohne Zwang.

Das ist der Geist des Antichristen, der in unserer Zeit stark emporsteigt.

Ob wir damit schon dem Ende ganz nahe stehen, wissen wir nicht. Wir sind keine Propheten. Es hat ja immer auch Zeiten des Stillstandes gegeben. So kann noch eine Ernüchterung kommen. Aber es kann auch sein, daß es jetzt schon der Endentwicklung entgegengeht, — und daß die Gemeinde es erleben muß, daß ihre Kinder ihr scheinbar ganz entrissen werden. — Kann es aber eine größere Angst geben für das Elternherz, als die, daß seine Kinder verloren gehen?! — So ist es auch für die Gemeinde der größte Schmerz, daß ihr die Jugend entrissen wird. Das blutige Märtyrertum ist dagegen gar nichts. — Wir wollen das Märtyrertum nicht unterschätzen und nicht sagen: „O, da wollen wir schon hinein gehen und bestehen!" — Wer das sagt, könnte bald fallen und zuschanden werden. Aber doch sage ich: Märtyrertum ist die geringere Gefahr für die Gemeinde, gegenüber dieser Gefahr der Verführung der Jugend. — Wohl ist kein Alter gefeit gegen die Versuchung. Auch die Alten können davon ergriffen werden. Aber es liegt in der Art der Jugend, daß sie von jeder neuen Strömung mit besonderer Gewalt erfaßt wird. Und Jesus will, daß die Gemeinde das erkennen und wissen soll, daß dies die größte Gefahr ist. Und er will, daß die Gemeinde sich umsehen soll nach Rettung.

Wer kann retten?! — Jesus sagt, es gibt nur eine Rettung: wenn die Gemeinde wird zu einer betenden Gemeinde, die Tag und Nacht aus dieser Angst und Not zu Gott schreit; — wenn sie erkennt, daß sie beten muß um die Seelen ihrer Kinder. Und zwar, nicht bloß jeder Vater und jede Mutter für ihre eigenen Kinder, — und die

da keine Kinder haben, die hätten dann keine Sorge oder eine geringe! — wie ich unlängst, als ich hierüber in einer andern Stadt predigte, einen Mann sagen hörte: „Gott sei Dank! meine Kinder sind schon erzogen; — ich habe diese Sorge nicht mehr." — Jesus dagegen will, daß alle — die Grauen und die Jungen, — anfangen, eine betende Gemeinde zu werden für die ganze Jugend.

Laßt uns aber nicht vergessen, was wir gestern gehört haben: wenn wir beten sollen für die Jugend, damit sie nicht Gott und der Gemeinde geraubt werde, so wollen wir bedenken, daß wir das nicht einfach Gott zuschieben sollen, als sollte er allein es machen. Wir wollen nicht vergessen, daß Gott durch Menschen an Menschenseelen wirkt und daß er dazu alle die Alten: — Eltern, Lehrer und Erzieher, bestimmt hat. Und zwar so, daß vor allem in unserm eignen Leben die Wirksamkeit und die Macht des Wortes Gottes sich erweisen muß. Was nützt es, wenn ein Vater und eine Mutter jeden Abend beten für ihre Kinder, — falls in ihrem Hause nicht der Geist aus Gott herrscht, der Geist entschiedener Bekehrung?! Hier steht: „Er wird „seine Auserwählten" retten, die zu ihm schreien Tag und Nacht." — Bekehrte Eltern werden das tun und nicht bloß ein Morgen- und Abendgebet in ihrem Hause halten. Sie sollen aber auch suchen im Hause ihren Kindern Freude zu schaffen, damit sie diese nicht draußen suchen. Der Geist Jesu Christi ist nicht ein Geist des Kopfhängens, sondern ein Geist der Freude.

Auch das wird nicht Rettung bringen, wenn man nur immer jammert über „den Zeitgeist" und über „schlechte, böse Zeiten" redet, dort, wo man zusammenkommt bei den Mahlzeiten. Damit rettet man nicht. Nur die ihre Kniee beugen, werden Retter sein! Man sollte zusammenkommen zu zweien und dreien und für die Jugend beten. Wie viele Väter und Mütter gibt es, die nicht einmal zu zweien jemals zusammen beten für ihre Kinder, — die nicht eine solche Kraft der Liebe haben, daß sie gemeinsam für ihre Kinder beten. — Wie viele Christen gibt es, die wohl seufzen, aber nicht

die Verheißung ergreifen: „wo zwei unter euch eins werden auf Erden, was es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." — Jesus sagt: wenn seine Auserwählten beten werden Tag und Nacht, **dann** wird Gott sie erretten in einer Kürze. Und an einer andern Stelle (Matth. 24, 22) sagt er: „um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt werden." Gott wird seine Auserwählten erhören, den Antichristen stürzen und ihn richten, — und der Welt noch einmal eine Zeit der letzten, größten Bekehrung geben. — Das werden nur die Auserwählten durch ihr Beten herbeiführen, daß die Tage verkürzt werden.

Und nun stellt Jesus noch die große Gewissensfrage: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" — Das ist nicht eine Frage des Zweifels. Er weiß es ganz genau, wer die Auserwählten sind. Es ist aber eine Gewissensfrage an den einzelnen Christen, an mich, an dich: gehörst **du** zu den Auserwählten, die Tag und Nacht um die Jugend, um ihre Seelen beten? — Betest du: „Herr, mache mich zu einem Menschen, der der Jugend etwas sein kann; — daß ich zunächst meinen eigenen Kindern etwas sein kann." — Oder wenn dich Gott in eine Schule oder in einen anderen Wirkungskreis gestellt hat, daß du an diesem Platz den Kindern etwas für ihre Seele sein könntest?

Das ist die Frage, die jeden angeht: „bist du einer von den Auserwählten?" Und bist du es nicht, so bitte, daß du es werdest. Bete um der Jugend willen, daß Gott dir diesen Sinn gebe, dann wird er dich auch auserwählen. Freilich: nicht **wir** werden die Retter sein. Der Retter wird der **Richter** sein. Und der Richter wird sein **Jesus Christus** der Heiland, der da kommt, um zu richten, — um den Feind zu stürzen und seine Gemeinde zu retten. Amen.

Herr unser Gott, lieber Vater im Himmel, gib uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir alle miteinander, die wir an dich glauben, erwachen in Buße und Glauben und in wahrhafter brennender Liebe für die Seelen unserer Jugend, unserer Kinder. Tu unsere Augen auf, daß wir erkennen den Geist des Antichristentums in unserer Zeit und gib uns eine brennende Liebe, daß wir die Kinder in unsern Häusern und in unsern Schulen und Anstalten, in den Kinder-Gottesdiensten, fassen können in rechter Weise, daß sie bewahrt werden vor dem Geist aus dem Abgrunde. Wir bitten dich, reiß uns aus der Gleichgültigkeit und Stumpfheit heraus! Wir sind oft so stumpf. Herr mache uns zu betenden Menschen in brennender Liebe für unsere Kinder. Gib uns betende Herzen, daß wir auch miteinander beten: Väter und Mütter, Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen miteinander, und alle, die ein Herz haben für die Jugend, — daß wir alle für sie beten. Erhöre uns, Herr unser Gott, und bringe deine Gemeinde hindurch bis zum großen Tage deines lieben Sohnes Jesus Christus. Amen.

VI.

Bergeversetzender Glaube und Liebe im Gebet.

„Desselbengleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt." Amen. (Röm. 8, 26. 27.)

Herr unser Gott, lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns im Himmel vor deinem Angesicht gegeben hast den großen Fürsprecher Jesus Christus, unsern Heiland; — und daß du uns hier in unsere Herzen gegeben hast den Heiligen Geist, daß er uns vertrete, wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen. O so gib uns denn, daß wir mit ganzem Vertrauen auf deine Liebe, auf das Vertrauen deines lieben Sohnes, und auf die Fürsprache des Heiligen Geistes in unser Gebet hinein gehen, wenn wir gar nicht wissen, wie und was wir beten sollen. Und so höre auch heute unser schwaches unvollkommenes Gebet, und gib uns, nachdem wir bedürfen. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Mit der Unterweisung vom Gebet, die uns heute abend beschäftigen soll, sind wir eingetreten in die stille Woche. Wenn Jesus, so ganz kurz vor dem Allergrößten, was ihn bewegt: vor seinem Leiden und Sterben, noch einmal mit seinen Jüngern vom Gebet redet, so muß es sich um etwas außerordentlich Wichtiges handeln, das er ihnen noch durchaus vorher sagen wollte, und das sie als ein Vermächtnis von ihm behalten sollten für ihr weiteres Leben. Wir finden die Worte in

Markus, im 11. Kapitel, Vers 12—14 und Vers 19—26 aufgezeichnet; — die Worte Jesu, worin er davon redet, daß die Jünger bei allem, was sie bitten in ihrem Gebet, nur glauben sollen, und das zweite, daß, wenn sie stehen und beten, sie vergeben sollen, wenn sie etwas gegen jemand haben. (Bitte nun erst zu lesen:)

Mark. 11, 12—14; 19—26.

Jesus redet hier von zwei großen, gewaltigen Hindernissen im Gebetsleben, die weggeschafft werden müssen, wenn das Gebet ein siegreiches Gebet werden soll. Diese beiden großen Hindernisse heißen 1. Zweifel oder Unglaube, und 2. Unversöhnlichkeit oder Lieblosigkeit. — Das sind zwei gewaltige Hindernisse auch für gläubige Christen.

Um diese Worte Jesu recht zu verstehen, müssen wir den Zusammenhang beachten, in welchem Jesus diese Worte geredet hat. Markus erzählt, wie Jesus am Morgen früh, wohl am Montagmorgen in der stillen Woche, aus Bethanien nach Jerusalem ging. Da sie früh ausgegangen waren, hungerte ihn unterwegs. Er sieht einen Feigenbaum im vollen Laube, geht, um Frucht darauf zu suchen und findet sie nicht. Dem aufmerksamen Leser wird ein Wort aufgefallen sein: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten." Um so befremdlicher erscheint es, daß Jesus über den Baum einen Fluch aussprach: „nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich!" — Und der Baum verdorrte. —

Als sie am andern Morgen vorübergingen, sagte Petrus erstaunt: siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt. Daran knüpfte Jesus an, was er seinen Jüngern noch zu sagen hat, und was ausläuft in das Wort vom Gebet, Mark. 11, 22 ff.: „Habt Glauben an Gott! Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: hebe dich und wirf dich ins Meer! — und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden."

Dieser ganze Abschnitt ist für viele Christen ein dunkles Wort Jesu; sie können damit nicht zurechtkommen. — Allerdings können wir damit nicht zurechtkommen, wenn wir Jesu Worte mit menschlichem Verstande hören und nicht geistlich zu deuten wissen, was Jesus beabsichtigt.

Da soll gerade das Wort, das uns befremdlich ist, den Schlüssel geben, das Wort: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten." Für den Morgenländer ist das nicht schwer zu fassen. Im Morgenlande ist es so: der Feigenbaum trägt zweimal Feigen. Er hat erst im Winter Feigen, die ansetzen und wachsen und genießbar werden, wenn der Baum kaum Blätter hat. Die eigentlich gute Frucht kommt freilich erst nachher, wenn der Baum zum zweitenmal blüht und die Sommerfeige trägt. — Nun kommt Jesus an diesen Baum und findet ihn schon in vollen Blättern stehen, ungefähr Anfang April, als die Passahzeit nahte. Da trägt der Feigenbaum sonst noch nicht volles Laub, sondern nur, wenn er in ganz besonders günstiger Lage am Südabhange steht. So auch dieser Feigenbaum; darum war er schon im vollen Laube. In diesem Augenblick steigt vor Jesus das Wort auf, das er vor einem Jahr geredet hat, von dem Feigenbaum, den ein Mann in seinem Weinberge gepflanzt hatte; der kam, suchte Frucht und fand sie nicht, und sprach zum Gärtner: haue ihn ab, was hindert er das Land! Der Gärtner aber bat: laß ihn noch dieses Jahr stehen, bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht, so haue ihn danach ab. — Der Feigenbaum, von dem Jesus hier gesprochen, war das Volk Israel. Der war gepflanzt „im Weinberge", d. h. am Südabhange. So war auch Israel in einer ganz besonders bevorzugten Lage vor allen andern Völkern. Es hatte unter der Offenbarung gestanden, davon die andern Völker nichts hatten. Und was hatte Israel als Volk hervorgebracht? Blätter wohl, aber nur Blätter: geistloses, gleißendes Gesetzeswesen; eine äußerliche, erheuchelte Frömmigkeit; Satzungen, die sie selbst hinzugetan hatten zum Gesetz Gottes. Das sah wohl vor den Leuten glänzend aus; aber „Frucht" war es nicht.

Es fehlte die Liebe zu Gott, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit. Obgleich Jesus drei Jahre lang alles an das Volk gewandt hatte durch seine Predigt, Wunder und Taten, so war es doch nicht besser geworden. Die Zeit war da, daß der Baum abgetan würde. Nicht zur ewigen Verdammnis, sondern für die Zeit des Reiches Gottes auf Erden war Israel zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Daß ihm erst ganz am Ende der Menschheitsgeschichte noch eine Zeit beschieden ist, sagt das Neue Testament später. Fürs erste war Israels Zeit aus. Jesus selbst sagt: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden. — Das war der Fluch, der über Israel ausgesprochen wurde. Und damit ist Israels Geschick für die jetzige Zeit besiegelt: es kann als Volk keine Frucht bringen **für das Reich Gottes.** Mögen sie sonst in der Welt durch ihre Geschäftsbegabung und ihre Geldmacht eine noch so große Rolle spielen; aber für das Reich Gottes ist Israel verdorrt und tot, bis es von Gott wieder erweckt werden wird. Für das Reich Gottes trat nun eine ganz neue Zeit ein, die Zeit der Heiden. Zu diesen wurden die Jünger geschickt. Sie hatten beim Volke Israel eigentlich nichts mehr zu tun. Eine ganz kurze Zeit haben sie wohl einzelne Personen, vielleicht auch Tausende, gesammelt. Aber das „Volk" Israel als solches zu bekehren, ist ihnen nicht gegeben worden. Sie wurden von nun an wesentlich hinausgeschickt in die Völkerwelt.

War es dort leichter?! — Jesus sah vor seinen Augen alle Mächte der Welt und wußte, daß diese sein Reich nicht mit Freuden begrüßen würden. Seinem Evangelium würden sie fast ausnahmslos sich widersetzen mit ihrer ganzen Gewalt und Macht. Er sah weiter die ganze Bildung der Welt, die Kultur, in ihrer Größe und Macht. Er wußte, diese Kultur würde dem Evangelium entgegentreten und es nicht aufnehmen wollen. Er sah die Bildung und Weisheit auch der heutigen Welt. Er wußte, die Weisen und Klugen der Welt mit ihrer großen Bildung würden das Evangelium verwerfen. — Das ist der „Berg", von dem Jesus redet. Daß

der Ölberg (an welchem Jesus damals gerade stand mit seinen Jüngern) sich ins Meer werfe, davon hätte das Reich Gottes keinen Gewinn gehabt. — Der „Berg", von welchem Jesus redet, ist ihm das Sinnbild der Mächte, vor denen die Jünger verzagen werden, wenn sie auf sich selbst sehen, — so wie der Feigenbaum ihm das Sinnbild des Judenvolkes war. Die Jünger haben gar keine Waffen, mit denen sie den Kampf aufnehmen können gegen die Großmächte der Welt. Es wird sich auf ihre Herzen legen wie ein Alpdruck mit Bergeslast, wenn sie sich ansehen, die Jesus ausschickt wie Schafe unter die Wölfe.

Da sagt Jesus ihnen, freilich könnt ihr in diesem Kampfe nicht anders durchkommen, als wenn ihr **durch den Glauben** in Verbindung steht mit der größten Macht, dem lebendigen Gott. — „Habt Glauben!" ruft er. Das allein ist **Macht!** Damit werdet ihr den Sieg erringen!

Als die Apostel dieses Wort, — das sie an jenem Tage noch kaum faßten — nach 50jähriger Arbeit erprobt und erfahren hatten, da hat Johannes geschrieben (1. Joh. 5, 4. 5): „Wer ist, der die Welt überwindet, außer der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist? Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat;" — und der nicht von der Welt überwunden werden kann. Er wußte, wes „das Reich" bleiben werde. Es wird nicht gehören den Weltreichen und nicht dem Antichristen, den er in der Offenbarung geschaut. Die Reiche dieser Welt werden sein Gottes und seines Christus. Darum sagt er: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Das ist der Glaube, in dem sie gegangen sind in den Kampf mit dem römischen Weltreich und haben diesen Berg, der sie erdrücken wollte, überwunden, daß er ins Meer versank. Er ist zu Staub geworden, und das Reich Gottes hat den Sieg behalten. So ist es immer wieder gegangen. Es sind wohl viele Tausende von den Jüngern in den Verfolgungen unterlegen dem Fleische nach; aber ihr Glaube hat gesiegt, und das Reich Christi ist weitergegangen. Reich auf Reich hat sich ihm entgegengestellt, und sie haben doch das Evangelium nicht aufgehalten. Und so wird es bleiben, bis auch

der Antichrist gestürzt werden wird durch den Hauch seines Mundes, wenn er kommen wird, um das Rufen seiner Auserwählten zu erhören, und sie zu erretten plötzlich, in einer Kürze.

Darauf kommt es ihm an, und das ist das Entscheidende, daß die Gemeinde **Glauben** an Gott hat, und daß sie mit diesem Glauben an Gott an ihre große Aufgabe in der Welt herantrete. Der einzelne Christ kann ja nur ein ganz kleines Stück von dieser Aufgabe haben. So hat jeder Vater und jede Mutter und manche andere Christen einen kleinen Teil, andere einen größeren Teil daran. Sie alle schließen sich zusammen zu dem einen großen Werk der Gesamtgemeinde der Heiligen. Und diese Arbeit der Gemeinde der Heiligen, die sich zusammensetzt aus Tausenden und aber Tausenden von kleinen Kreisen, — wird doch den Sieg davontragen, wenn nur Glaube da ist. — „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er Glauben finden werde auf Erden?" — Das ist die eine große Frage, damit hat Jesus geschlossen Luk. 18. Hier nimmt er dasselbe Wort auf: „Glaube!" — und verheißt: wenn sie Glauben haben, dann werden sie siegen.

Es gibt ein schönes Buch, das des Christen Lebensreise in der Welt schildert: „die Pilgerreise zum himmlischen Jerusalem," geschrieben von Bunyan, einem englischen Kesselschmiede, der um des evangelischen Glaubens willen im Kerker gesessen und dort seinen Glauben niedergeschrieben hat. Das Buch ist bis aufs letzte aus der Schrift geschöpft. Da beschreibt er an einer Stelle: als der Christ mit seinem Gefährten schon dem Ziele nahe gekommen ist, da geschieht es, daß sie müde werden, sich hinlegen und einschlafen. Da kommt im Schlafe der Riese „Zweifel" über sie, packt und bindet sie. Als sie aufwachen, sind sie in seiner Gewalt. Er steckt sie in einen Käfig, und es ist kein Entrinnen. Mit eigener Kraft können sie sich nicht losreißen. — Da ist er als ein Riese geschildert, der Zweifel. Wenn ein Christ jahrelang im Christenstande gewandelt und schon weit vorwärts gekommen ist, kann es ihm widerfahren, daß er doch noch matt wird im geistlichen Leben. Vielleicht durch schwere

Erfahrungen oder durch Nachlässigkeit. Dann kann über ihn kommen der Zweifel an Gottes Wort, an der Wahrheit, — der Zweifel am eignen Heil, an der Möglichkeit, daß er gerettet werden könne. Und das kann ihn so packen, daß er von diesem Riesen lange Zeit gebunden gehalten wird. Selbst kann er sich nicht retten. Das kann nur Gott tun. Kein Mensch ist so stark, daß er den Zweifel überwinden könnte. Und auch in der Seelsorge ist nichts so schwer, als wenn ein Mensch in Zweifel verstrickt ist. Darum sagt Jesus seinen Jüngern: hütet euch vor dem Zweifel, ihr könnt euer Werk nicht vollenden, wenn ihr zweifelt. Darum habt Glauben an Gott! Wenn ihr betet, glaubet, daß ihr es empfangen werdet.

Nun kommt aber alles darauf an, daß man klar erkenne und wisse, was „Glauben" heißt!

Viele Menschen meinen, es gehöre dazu eine innere Anstrengung, so daß man sich zwinge zu glauben, sich hineinarbeite in den Glauben: es muß doch nach Gottes Willen sein, was ich bitte. — Aber das ist nicht „Glaube", das sind geistliche Athletenkünste.

Wie bekommt man denn Glauben? — Glauben schaffen wir uns nicht mit aller Anstrengung; das bringt nur furchtbare Enttäuschungen, wenn man sich in Glauben hineinarbeiten wollte. Das sind nur Autosuggestionen und Schwarmgeisterei. Wie viel Unheil ist schon entstanden durch solch ein Sich-hineinarbeiten in Ideen, Erwartungen und Vorstellungen. Es fällt alles zusammen, und die Welt steht dabei und lacht, — und die Christen sind geschlagen.

Nein! **Glaube kann allein ruhen auf Gottes Wort, auf dem klaren Gotteswort.**

Paulus sagt: „So kommt nun der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes" (Röm. 10, 17). Aber das laßt uns wohl merken, daß der Glaube nicht ruht auf einzelnen Sprüchen, die aus dem Zusammenhange gerissen sind, sondern auf dem ganzen Worte Gottes in seiner Gesamtheit und vor allem auf dem Mittelpunkt des Wortes: der Person Jesu Christi und auf seinem Werke. Das aber ist

ein gefährlicher Glaube, der nach eigener Auswahl hier und da aus der Schrift Stücke herauspflückt und nun darauf baut. Manche halten das für Glauben, wenn man sich in schwierigen Lagen aus der Schrift ein Orakel herausucht, indem man etwa die Bibel aufschlägt, oder eine Messerspitze hineinsteckt, und dann die Stelle, die man so findet, als „Antwort Gottes" ergreift. Das ist nur Zauberei und Mißbrauch des Wortes Gottes. Dazu hat Gott sein Wort nicht gegeben und durch solche Spielerei kann man in furchtbare Gefahren kommen. Der Teufel versteht auch Gottes Wort zu brauchen und kann das Messer auch auf Stellen hinführen, die ins Verderben stürzen.

Der Glaube ruht auf dem ganzen heiligen Worte Gottes, mit Jesus Christus als Mittelpunkt. Gottes Güte ist freilich nicht bloß dazu da, um uns Gefallen zu erweisen, wie wir es wünschen; nein! Gottes Güte geht ihren ewigen Weg und bietet sich denen an, die an Jesus Christus glauben wollen als an ihren Erlöser. Darauf muß der Glaube gegründet sein. Dann sind wir auch dessen gewiß; wenn Gott auch diese und jene Einzelbitte nicht erhört, daß es dennoch gut ist, was er tut, weil er in seinem Sohne uns lieb hat.

Dieser Glaube, der so aus dem ganzen Worte Gottes herausgewachsen ist und im ganzen Worte Gottes lebt, — dieser Glaube nährt sich von Gottes Wort. Er greift nicht nur hin und wieder nach dem Worte in einzelnen schwierigen Fällen, sondern er hängt am Worte und braucht es immerfort. Wenn er vom Worte läßt, so stirbt der Glaube ab. Denn nur durch das Wort wird der Zusammenhang mit Gott erhalten, — und wenn dieser Zusammenhang mit Gott unterbrochen ist, so hören wir auf, unter der Leitung des Heiligen Geistes zu stehen. Wenn wir uns in dieses Wort versenken, mit Andacht, so sind wir gesichert gegen den Zweifel, weil uns die Liebe Gottes sicher ist und sicher bleibt in der Person des Heilandes.

Freilich, gegen das bloß gewohnheitsmäßige Lesen der Bibel hat der Teufel gar nichts einzuwenden, solange es nur eine Übung ist, die man täglich „abmacht". Aber sobald wir das Wort nehmen im Gehorsam gegen Gott, und wollen darin

forschen und leben, dann sucht der Teufel uns daran zu hindern durch Zerfahrenheit, — oder indem er uns eifrig aufmerksam macht auf alle sogenannten „Widersprüche" oder „Unmöglichkeiten" in der Schrift. — Da gilt es, sich an das Wort zu halten, trotz Teufel und Vernunft. Dieser Glaube ist Gehorsam gegen Gott, daß ich auf sein Gebot hin das Wort nehme, um es zu lesen und mich zunächst trotz aller Einreden des Teufels und Zweifel der Vernunft nicht abhalten lasse, weiter zu forschen. Gott gibt dann seinen Geist im Wort, und nur die, die im Gehorsam sind und sein wollen, werden aus den Zweifeln herausgerettet. Wie Jesus sagt: „so jemand will den Willen dessen tun, der mich gesandt hat, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." — Das ist der praktische Weg, auf dem Gott uns aus den theoretischen Zweifeln herausführt. Über die aber, die wohl das Wort brauchen, aber nicht Täter des Wortes sein wollen, über die kommt der Zweifel unfehlbar und wird ihnen einen Strich durch das Wort machen, weil sie nicht im Worte leben wollen. Und dann gibt's für sie nur einen Weg, um aus den Zweifeln zu kommen. Und dieser eine Weg heißt nicht: „Belehrung", sondern **„Bekehrung".**

Ja, liebe Mitchristen, diesen Glauben, der auf Gottes Wort steht und auf der Person Jesu ruht, den brauchen wir alle, — den braucht auch die ganze Gemeinde. Denn der Berge gibt es genug, und wir werden nicht anders fertig mit diesen Bergen, wir werden sie nicht anders wegräumen, als wenn wir Glauben haben an das Wort Gottes und an Jesus. — Kennt ihr nicht die Berge auch in eurem eigenen Leben? Da steht oft wie ein Berg vor unsern Augen das ganze Elend, der namenlose Jammer in der Menschen- und Tierwelt. Überall Sterben, überall Elend und Jammer! Und da kommt der Feind und flüstert dir zu: „Wo bleibt nun die Liebe Gottes!" Kennst du diesen Geist, der sich auf eine Menschenseele werfen kann und sie niederdrückt? — Wie kommt man heraus aus diesem Zweifel? — Wenn wir gehorsam sein wollen, so werden wir nicht überwältigt. Aber sobald wir es nicht genau nehmen mit dem

Gehorsam, dann kommen sie, die Zweifel. Man stellt sich das Weltelend vor auf der einen Seite, und Gott auf der andern Seite und fragt: wie kann Gott selig sein, wenn seine Geschöpfe so elend sind?

So steht es ja aber gar nicht. Die Schrift zeigt uns, daß Gott mitten darin steht im Elend der Welt. Er erbarmt sich aller seiner Werke. Es jammert ihn seines Volkes, wenn er es sieht verschmachtet im Tode und im Weh. Er befiehlt, daß man sich seiner zerstreuten Schafe annehmen soll. Ihm tut das Elend leid, mehr als uns. Oder glauben wir wirklich, daß er in seiner Seligkeit das Leid nicht mitempfindet?! Sein Wort sagt uns, daß er es mitempfindet, wie ein Vater sich über Kinder erbarmt. Er leidet mit.

Das scheint allerdings den Menschen unfaßbar, daß Gott „leiden" soll. Aber sein Wort sagt es uns: Er leidet mit. Das ist seine Liebe, daß er mitten darin steht. — Und dennoch ist er selig. Wie ist das möglich? Wie reimt sich das zusammen: mitleiden, und selig sein? — Weil er alles doch anders ansieht als wir. Wir stehen im Elend und können nicht weiter sehen und sind darum trostlos und hoffnungslos. Er aber steht darin und sieht doch darüber hinaus in die Vollendung seiner Werke. Er sieht die Zeit, wo das Elend überwunden sein wird, — darum ist er selig. Darum steht er nicht verzweifelt davor; er sieht in die abschließende Seligkeit. Laßt mich ein Gleichnis brauchen: zu einem großen, geschickten Arzte wird ein Verunglückter gebracht. Die Umstehenden weinen und klagen mit Recht, denn der Arme hat namenlose Schmerzen. Der Arzt weiß das noch besser, als alle anderen, und es greift ihm an die Seele in tiefem Mitgefühl. Und doch leuchtet sein Auge und auf seinem Antlitz spiegelt sich die Freude, weil er weiß: „hier kann ich helfen; Gott hat es in meine Hand gelegt." Darum greift er zu; — ja, er vermehrt noch die Schmerzen. Er kann das tun, weil er weiß, daß er damit hilft. Und wenn die anderen ihn schmähen als einen herzlosen Menschen, weil er nicht mitjammert, — so erträgt er es, denn er weiß, sie werden bald anders reden, wenn er den

Unglücklichen gesund gemacht hat. Dann werden sie kommen und seine Hände küssen und Abbitte tun für ihr törichtes Murren. — Aber unter den andern standen vielleicht ein paar Menschen, die sahen dem Arzt in die Augen, und es ging ihnen auf: „er wird es machen!" Da kam auch in ihr Herz die Freude, auch über ihr Antlitz ging ein Leuchten, obgleich der Kranke noch schwer litt. — Liebe Mitchristen! So stehen die einen, die nicht im Worte leben und darum versinken, wenn die Berge des Weltelends über sie kommen. Das ist freilich furchtbar. — Aber die im Worte stehen und haben Glauben an Gott, der seinen Sohn gegeben hat zur Rettung der Welt, die wissen es: er wird es ausführen, er muß es ausführen; denn er hat es verheißen und schon den großen Anfang gemacht. Da kommt mitten im Jammer der Welt die Freude durch den Glauben; — und der Berg ist ins Meer geworfen.

Wieder ein anderer Mensch, über den kommt ein Berg, der noch größer ist als das Weltelend. Es ist die Schuld der Welt und die eigene Lebensschuld. Wer den Berg ansieht, der kann von ihm erdrückt werden. Und doch, wenn wir Glauben haben an Gott, der seinen Sohn uns zum Heiland gegeben hat, — wenn wir glauben an sein Wort, ob wir es auch nicht begreifen, daß Christus die Sünde hat tilgen können, — aber wir klammern uns an ihn an und bitten, daß er unsern Glauben stärke; — meine Lieben, der Berg wird zerfließen, er wird ins Meer geworfen, und wir heben das Haupt empor und stehen fest im Glauben an Gott. So mögen der Berge viele sein. Da sind die Sorgen und Nöte im persönlichen Leben, daß du nicht weißt, wie du durchkommst. Hast du nicht schon einmal gestanden vor unlösbaren Fragen? Hat Gott dich darin stecken lassen? Hat er dir nicht einen Weg aufgetan, wie durch das Rote Meer vor Israel? Ich bin überzeugt, hier wird heute mancher sagen können, wie Gott hat Berge versinken lassen, wenn man Glauben an ihn hatte. Vielleicht nur einen schwachen, zitternden Glauben. — Darum ruft Jesus: habt Glauben an Gott. Wenn es nun in unserm Leben sich handelt um Aufgaben und Sorgen, um

Leiden und Anfechtungen, die unübersteiglich erscheinen, — dann wollen wir uns halten an sein Wort.

Als das zweite große Hindernis des Betens nennt Jesus die Unversöhnlichkeit. Der Zweifel oder Unglaube ist Sünde gegen **Gott.** Die Unversöhnlichkeit oder Lieblosigkeit ist Sünde gegen den **Nächsten.** Wenn wir Sünde gegen Gott im Herzen haben, wie können wir beten? Aber auch, wenn wir Sünde gegen den Nächsten im Herzen haben!

Viele Christen kommen in ihrem Gebetsleben nicht vorwärts, obwohl sie Glauben an Gott haben. Ihnen ruft Jesus zu (Mark. 11): „Wenn ihr steht und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt." — Ja, wenn man nicht vorwärts kommt im Gebet, so muß man das Hindernis suchen. Und das steckt meist in uns selbst. Jesus nennt hier vielleicht das größte Hindernis: wenn man nicht Liebe im Herzen hat. Ganz in der Tiefe der Seele liegt ein Unrecht, das ein anderer uns angetan hat. Wir selbst meinten vielleicht, es sei längst vergessen, jene Menschen schon gestorben. Da kommt ein Windstoß, der die Erinnerung weckt und — die Glut ist wieder angefacht. Ich habe Menschen gesehen auf ihrem Kranken- und Sterbebett, von 80 Jahren und darüber, gläubige Christen. Sie liebten Gottes Wort. Da, mit einemmal, als schon das Leben zu Ende ging, erwachte die Erinnerung an ein Unrecht, das nahestehende Personen ihnen angetan. Es war nie wirklich vergeben; nie vor Gott ins reine gebracht. Der Groll war nur eingeschlafen. Aber das Feuer blieb glimmen, ohne daß sie selbst es ahnten. Da kam es nach Jahrzehnten wieder über sie in stillen Stunden schlafloser Nächte. Es wurde zu einer furchtbaren Anfechtung. Sie konnten nicht beten, nicht glauben, weil immer der Groll im Herzen war. Ja, das ist furchtbar, wenn man „nicht vergeben kann", wie man sagt. Und eigentlich nicht vergeben will, wie es in Wirklichkeit ist, wenn man nicht gegen die Lieblosigkeit mit ganzem Ernst ankämpft. Wie oft habe ich es gehört: „Ich kann davon nicht

loskommen." — Ja, das ist wahr! Nur Gott kann davon befreien; nur er, der Heiland, der selbst beten konnte für seine Feinde, am Kreuz. Darum wende dich an ihn und bitte, daß er dich erlöse von dieser schauerlichen Sünde der Unversöhnlichkeit. Fange an zu beten für die Menschen, die dir unrecht getan, wenn sie noch am Leben sind. Fange beizeiten damit an. Bete und ringe, daß der Groll aus deinem Herzen weiche. Du antwortest vielleicht immer wieder wie ein närrisches, trotziges Kind: „Ich kann nicht." — Nun dann will ich dir eine Gewissensfrage vorlegen: „Würdest du es diesen Menschen gönnen, daß sie ewig verloren gehen? — Wie?! — Sollte wirklich einer unter uns sein, der das seinem Feinde gönnen könnte, daß er ewig verloren ginge? Nein, meine Lieben, das glaube ich nicht! — Da werden wir alle auch für unsere bösesten Feinde die Hände falten und beten: „Gott, rette ihn!" — Nun, — dann fange an so zu beten, und du wirst Wunder erleben, wie deine Seele auch den Feind lieben kann, auch ihm die Rettung seiner Seele gönnen. Und dann wird das Herz stille werden, und der Bann wird von deinem Herzen weichen. — So muß die Unversöhnlichkeit herunter von der Seele! Gott kann dem Menschen nicht vergeben, der in bewußter Sünde der Unversöhnlichkeit beharrt.

Es gibt gläubige Christen, die in Unversöhnlichkeit leben. Sie können oder wollen das nicht wirklich im Ernst überwinden. — Ist vielleicht heute einer oder manche hier, die so stehen? — Lieber Christ, es kostet deine Seligkeit! — Du **mußt** davon los werden; — du kannst nicht beten, solange das auf deinem Herzen liegt. Und wenn du auch betest, so kann Gott dich nicht erhören. Er, der die Liebe ist, kann dir nicht anders vergeben, als wenn du danach ringst, los zu werden von jeglichem Groll, daß nichts nachbleibe. Es kennen vielleicht nicht alle ein Wort Bismarcks. Er hatte auch schwer zu kämpfen gegen seinen Groll, als er aus dem Amt entfernt war. Aber er war ein Christ und wollte damit fertig werden. Aber seine Frau war noch nicht fertig damit. — Da war ein Freund aus unserm Lande bei ihm zu Gast. Während des Gespräches

sagte die Fürstin: „ich kann mir nicht denken, daß ich mit Kaiser Wilhelm zusammen im Himmel sein sollte." Da sagte Bismarck ruhig, aber ernst: „liebes Kind, davor brauchst du nicht bange zu sein; mit diesem Herzen kommst du nicht in den Himmel." — So ist es! Darum warnt uns Jesus.

Die Gefahr zu diesem Groll ist für gläubige Christen vielleicht besonders naheliegend, wenn Gottes Reich angefochten wird; — wenn die Freiheit des Evangeliums etwa in unserem Lande eingeschränkt wird von vielen Gegnern. Da kommt so leicht Bitterkeit in die Herzen vieler Christen. Aber das darf nicht sein; — das muß heraus! — Und ebenso all der nationale Groll, der liegt wie ein Bann auf dem Gebetsleben. Wenn man einen Groll, einen Haß, Unversöhnlichkeit im Herzen hat, — sei es gegen eine einzelne Person, sei es gegen eine ganze Nation, so kann das Gebetsleben nicht gedeihen. Das müssen wir klar erkennen! Jesus hat es uns gesagt: wenn wir nicht vergeben, so haben wir auch keine Erhörung beim Vater. Darum laßt uns beten, liebe Mitchristen, daß wir von diesen zwei Feinden des Gebetslebens frei werden: vom Unglauben gegen Gott und von der Lieblosigkeit gegen die Menschen. Dazu helfe uns unser Gott. Amen.

Lieber Vater im Himmel, wir bitten dich, gib uns Glauben durch deinen Heiligen Geist. Gründe uns in dein Wort hinein. Hilf uns in deinem Worte zu leben und gehorsam zu sein deinem Worte. Rette unser Herz aus aller Lieblosigkeit und Feindseligkeit. Gib uns deine Liebe in unsere Herzen hinein, daß wir frei werden von allem Groll. Mache dein Wort, das wir heute gehört haben, lebendig in unsern Seelen. Erhöre uns, lieber himmlischer Vater, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

VII.

Das Gebet im Namen Jesu: das Reichsgebet.

Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Amen.
(2. Kor. 3, 4. 5.)

Herr unser Gott, lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns alle in dein Reich berufen hast; — ja, daß du uns auch berufen hast, dein Reich mitzubauen auf Erden. Und doch sind wir in uns selbst ganz ungeschickt und untüchtig. Darum bitten wir, mache uns tüchtig; und auch alle, die auf dieser Erde mitwirken, dein Reich zu bauen und deinen Namen zu verherrlichen. Und zeuge uns heute in dem Worte, das du uns sagen willst, wie wir tüchtig werden können. Gib uns deinen Heiligen Geist und heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Wir treten hinein in den Schluß der Unterweisungen des Herrn Jesus an seine Jünger vom Gebet.

Es ist eine heilige Stunde, in die wir heute abend hineinschauen, die Abschiedsstunde Jesu von seinen Jüngern. Zum letzten Passahmahl hatte er sie versammelt, das heilige Abendmahl eingesetzt und ihnen dann lauter Worte der Liebe zum Abschied gesagt, große Verheißungen hinterlassen. Wenn sterbende Eltern, die ihr Leben lang ihre Kinder treu unterwiesen haben, in der Sterbestunde ihnen noch einmal ans Herz legen, was sie für ihr ganzes Leben mitnehmen sollen, so bleiben diese Worte besonders tief im Gemüt und Herzen der Kinder eingeprägt und können entscheidungsvoll sein für die ganze Zeit ihres Lebens. So haben die Worte, die Jesus in der letzten Nacht

seinen Jüngern gesagt, sich besonders in ihr Herz eingedrückt, und Johannes hat es uns sorgsamerweise aufbewahrt.

Es ist ziemlich am Anfang seiner letzten Rede, — da sagte Jesus ihnen mit den Worten vom „Gebet in seinem Namen" etwas ganz besonders Großes, die Worte, die Joh. 14, 12—14 geschrieben stehen:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun."

Also zunächst sagt ihnen Jesus: sie werden von nun an dieselben Werke tun, die er getan hat. Ja noch mehr, sie werden Größeres tun, als was er getan.

Es ist selbstverständlich, daß er das Erlösungswerk nicht gemeint hat. Das war ja noch nicht getan. Aber im übrigen werden seine Jünger noch Größeres tun, als er getan hat. Einzelne Wunderwerke sind damit wohl auch nicht gemeint. Die Jünger haben ja auch eine ganze Reihe von Wunderwerken getan. Freilich, seine Machtwirkungen auf dem Gebiete der Natur (z. B. das Stillen des Sturmes, das Speisen Tausender mit wenigen Broten) haben sie nicht auszurichten vermocht. Aber es ist doch etwas anderes, was Jesu eigentliches Werk ausmachte, — die Wunder sind mehr nebensächlich.

Worin bestand nun das Größere, das die Jünger tun sollten? — Es ist zweierlei, worin sich das zusammenfaßt. 1. Jesu Berufsleben war äußerlich auf Israel beschränkt. Das hat er selbst ausgesprochen, als damals die Jünger ihn baten, dem kananäischen Weibe zu helfen: „ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." — Das war die vom Vater ihm gezeigte Grenze seines Wirkens auf Erden. Weiter durfte und konnte er nicht gehen. Erst als dieses kananäische Weib einen

Glauben zeigte, der über den Glauben der Israeliten hinaus ging, da war ihm das ein Zeichen vom Vater, daß er dieses Mal hinausgehen durfte über die Grenze, die seinem Wirken gesetzt war. Aber nur diesen einen Schritt. Seinen Jüngern dagegen hat er die ganze Welt eröffnet als ihr Arbeitsfeld. Alle Völker ohne Ausnahme! Er sagt: „Geht hin und macht zu meinen Jüngern alle Völker." — „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." (Matth. 28, 19. 20 und Mark. 16, 15.)

Es war tatsächlich eine ganz neue Ordnung im Reiche Gottes, die mit der Aussendung der Jünger begann. Bis dahin war 2000 Jahre lang Gottes Offenbarung beschränkt auf das Volk Israel. Jetzt wird der Zaun niedergelegt. Es werden alle Völker berufen. Ihnen allen gilt der Ruf in das Himmelreich. — Das ist das „größere Werk", das die Jünger tun werden, weit hinaus über das, was Jesus getan.

Doch ist die äußere Ausdehnung der Arbeit über die Welt nicht die Hauptsache. Wichtiger noch war das innere. Jesus hatte, so befremdlich das klingen mag, — noch keinem einzigen Menschen den Heiligen Geist geben, — noch keinen einzigen Menschen zur Bekehrung und Wiedergeburt bringen können. Nicht einmal seine Apostel. Er hat noch in jener letzten Nacht zu Petrus gesagt: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder."

Das neue Leben aus Gott, das im Alten Testament verheißen war, hatte er noch nicht geben können. Joh. 7, 37—39 heißt es ausdrücklich, daß der Heilige Geist noch nicht da war, denn Jesus war noch nicht verklärt. — Die Jünger aber sollten die Gabe des Heiligen Geistes den Völkern vermitteln durch die Predigt des Evangeliums. So war Paulus sich dessen voll bewußt, daß die Galater durch sein Evangelium den Geist empfangen hatten, als er sie fragt: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?"

(Gal. 3, 2). — Jesus wußte, daß, wo seine Jünger das Evangelium predigen, da würden sie durch dasselbe den Menschen den Heiligen Geist bringen und damit ein ganz neues Leben. Tausende haben sie bekehren dürfen. Es war tatsächlich auch in diesem Stück eine neue Periode im Reiche Gottes gekommen: daß Menschen mit der Kraft aus der Höhe angetan werden, — Leben aus Gott, das Leben des Gottmenschen Jesu in sich aufnehmen konnten.

Das sollten seine Jünger vermitteln. — Aber freilich: nicht aus eigener Kraft. — Darum sagt Jesus: „ihr werdet das alles tun, denn ich gehe zum Vater." Und weiter: „was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun."

Alle die großen Werke, die sie tun sollten, und die über das Werk Jesu hinausgehen würden, sollten eigentlich doch nicht sie tun, sondern im Grunde waren es Werke des erhöhten Herrn. Darum konnten sie die größeren Werke tun, weil sie nur seine Werkzeuge waren. — Der eigentlich Wirkende war Jesus aus der Herrlichkeit heraus. — Darum tritt hier Jesus zum erstenmal mit seiner eigenen Person hinein in seine Unterweisung vom Gebet, während er vorher immer nur vom Vater geredet hatte, daß der Vater tun werde, was sie bitten würden, wenn sie nach seiner Anleitung beteten. Hier aber zum erstenmal sagt er: „Das will ich tun." Und er sagt es zweimal: „auf daß der Vater geehrt werde im Sohne." — Was Jesu Werk hier auf Erden war: „daß der Vater verherrlicht werde", das wird auch in der Ewigkeit sein Werk bleiben. Nur in noch viel größerem Maße.

Jesus fügt noch einmal hinzu: Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich tun. Er wird das Ja und Amen dazu sagen. Er wird ihr Gebet in Tat und Kraft umsetzen, sie werden seine Werkzeuge sein. Darin liegt das Geheimnis der größeren Werke.

Gleich nachher zeigt er den zweiten Grund, warum sie die größeren Werke tun können: er, der Erhöhte, wird

ihnen den Heiligen Geist schicken, der in ihnen und durch sie wirken wird. In seiner Macht werden die Jünger erst geschickt, Jesu Werkzeuge zu werden. In dem Zustand, in dem sie sich damals, in der letzten Nacht, befanden, waren sie noch nicht geschickt dazu. Das zeigte ihr Davonlaufen und das Verleugnen des Petrus. Wenn Jesus eben jetzt gen Himmel gefahren wäre, so hätte er sie noch nicht brauchen können. Sie mußten erst durch den Heiligen Geist zu seinem Dienste geschickt werden.

Wozu geschickt?! Das Reich Gottes auf Erden aufzurichten unter allen Völkern; den Namen Gottes zu verkündigen und die Erlösung zu predigen, die Jesus gebracht hatte. So sollten sie den Vater verherrlichen im Sohne. Sie sollten zeigen seine Liebesoffenbarung im Sohne, daß die Völker ihn anbeteten im Sohne. So sollten sie die Welt zu Gott bekehren.

Darum so ist das Gebet im Namen Jesu **das Reichsgebet,** um das Reich Gottes auf Erden aufzurichten, — um Menschen zu Gott zu bringen, nicht als Knechte, sondern als Kinder, — um die Menschen glauben zu lehren an Gottes Liebe, — um es den Menschen aufzuschließen, daß Gott nicht ein Gesetzeslehrer ist, sondern unser Vater, der uns liebt, uns alle miteinander, wir mögen aussehen, wie wir wollen. Nicht nur äußerlich und insgesamt, sondern daß er sich auch über alle einzeln erbarmt, so daß er alle lieb hat und diese Liebe in der Sendung seines Sohnes offenbart hat, damit jeder es glauben könnte: wenn Gott das getan hat, — dann muß er uns ja wirklich lieb haben.

Dieses Evangelium zu verkündigen hat er nicht allein den Aposteln aufgetragen, sondern allen denen, die an ihn glauben. Ist einer zum Glauben gekommen, so möchte Gott in sein Herz auch den Trieb legen mitzuarbeiten, um auch andere zum Heilande zu locken. Und wenn durch sie wieder andere gewonnen sind, dann soll der Geist auch weiter in deren Herzen die Flamme anzünden, wiederum andern das Evangelium zu bringen. So soll es gehen von Generation zu Generation; —

so will er unser Leben in seinen Dienst hineinziehen. Er hat nicht uns Prediger allein berufen, liebe Mitchristen, — er hat euch alle berufen. Er hat uns wohl verschiedene Kreise gegeben, in denen wir das Reich bauen sollen. Er hat uns verschiedene Berufe gegeben. Aber gerade dadurch hat er jeden von uns mit andern Menschen in Beziehung gebracht, damit wir auf sie wirken sollen. Er hat uns nicht ins Kloster gesteckt, sondern wir sollen leben in der Welt, um die Welt zu Gott zu führen. Das ist der höchste Beruf, den ein jeder hat, — höher als das Königs- und Kaiseramt. In derselben letzten Nacht hat Jesus es gesagt: seine Jünger bleiben in der Welt, und er sende sie in die Welt hinein (Joh. 17). Er hat uns alle gestellt in die Welt und uns gesandt zur Welt, daß wir in der Welt wirken sollen durch die Macht der Liebe, die uns errettet und ergriffen hat. Die soll weiter durch unsere Person wirken. — So soll das Reich Gottes auf Erden gebaut werden.

Dieser große Gedanke des Reiches Gottes ist viel zu wenig in der Christenheit zum Bewußtsein gekommen, auch in der evangelischen. Unter den Heiden sehen wir es viel mehr, daß auch kleine Christengemeinden sich in den persönlichen Dienst Gottes stellen und den Trieb bekommen, auch auf ihre Volksgenossen zu wirken. Das ist eine Tatsache, die man in der Mission erlebt, daß die Völker, die vom Evangelium ergriffen sind, auch selbst den Missionsgeist bekommen haben. Es ist dort viel stärker das Bewußtsein vorhanden von der persönlichen Pflicht und Aufgabe und von dem **persönlichen Recht**, daß jeder dazu mitwirken darf, daß der Gott, der uns errettet hat, auch von andern geglaubt werde, so „daß der Vater geehrt werde in dem Sohne".

Dieses Bewußtsein muß auch in unsere Herzen kommen. Es ist ja schon ein wenig davon vorhanden, doch sind unsere Gemeinden immer noch viel zu passiv. Man will immer nur hören und hören. . . . . Es ist ja wohl schön, acht Tage lang nacheinander viele Hörer beisammen zu sehen. Aber wenn weiter nichts dabei herauskommt, — wenn dadurch nicht in

den Herzen das Verlangen geweckt wird, auch die Hand anzulegen und selbst nun weiter zu wirken, dann wäre diese ganze Evangelisationsarbeit und auch sonst alle Sonntagspredigt verloren. Es wäre alles nutzlos. Aber es soll nicht nutzlos sein! Es sind schon manche da, die mithelfen an der Jugend in den Schulen und Familien. Das sind ja die nächsten Arbeitsgebiete für den Bau des Reiches Gottes. Dort wird das Reich begründet. Da sind die Eltern in den Häusern, die haben ihre Kinder und ihr Gesinde. Da sind in den Schulen die Lehrer und Lehrerinnen, die zu helfen haben, junge Seelen zu Gott zu führen. Denn das ist doch die höchste Aufgabe der Schule. Wohl ist sie auch dazu da, um verschiedene Kenntnisse mitzuteilen. Aber darin wird doch kein Christ seine Aufgabe erschöpft sehen, daß er seinen Schülern fremde Sprachen lehrt, oder das Lösen von Aufgaben der Mathematik, oder Geschichte und Geographie. Die Hauptsache ist die Persönlichkeit der Lehrer und Lehrerinnen: ihr Pflichteifer, ihre Freundlichkeit und Sanftmut, daß sie sich nicht hinreißen lassen von der Torheit der Kinder, sondern sich in Selbstzucht nehmen. Dazu kommen noch hinzu alle die Worte, die auf die Charakterbildung der Kinder abzielen; auch alles Anhalten zur Sauberkeit und Ordnung, das wesentlich mit zur Charaktererziehung gehört. — Alles dieses Einwirken durch die Persönlichkeit des Lehrenden und auf die Persönlichkeit der Lernenden ist ein Bauen des Reiches Gottes. So bekommen die Kinder eine Anschauung davon, — wenn nicht nur der Religionslehrer ihnen das Wort Gottes sagt, sondern wenn alle Lehrer in demselben Geiste arbeiten, so daß die Kinder es fühlen: das Vorbild unserer Lehrer ist Christus selbst, so daß die Lehrer den Kindern Vorbilder werden. — So ist es ferner bei den Leitern der Jünglings- und Jungfrauen-Vereine und bei allen Arbeitern in den Diakonissenhäusern, Brüderhäusern, Rettungsanstalten. Sie alle sollen auf Seelen wirken, sollen Seelen mit Kräften des Glaubens und der Liebe erfüllen und zu Gott führen. So geht es von den Kleinkinderbewahranstalten bis hinein in die

Gefängnisse und in die Arbeit an den Verwahrlosten. Das sind alles Felder, wo das Reich Gottes gebaut wird, wo Menschenseelen für Gott gewonnen werden. Viel äußere irdische Arbeit ist dabei. Aber durch alles hindurch als Grundzug soll die Liebe Christi gehen, die Liebe Gottes, die in Christo erschienen ist. So wird jede „weltliche" Arbeit zur Reichsgottesarbeit. Das adelt und verklärt auch die Arbeit in den Geschäftsläden und Fabriken. Wenn dort einer steht als ein Christ unter den andern, in Freundlichkeit und Glaubensmut, da ist er ein Mann, der das Reich Gottes baut, indem er durch sein Leben Eindruck macht und Zeugnis gibt von der Macht des Glaubens und der Liebe Gottes in Jesus.

So soll das Reich Gottes auf der ganzen Erde wachsen durch Menschen. Und das „größere Werk", das Jesus seinen Jüngern aufgetragen zu tun, soll eben durch **Menschen**, durch an ihn und an die Liebe Gottes glaubende Menschen getan werden.

Freilich nicht in eigener Kraft! Sondern sie sind alle miteinander angewiesen auf das Gebet. Und **das** ist es, was Jesus nennt, **„das Gebet in seinem Namen."** Denn er selbst will wirken durch Menschen, indem er ihnen seinen Geist gibt. Er will sie selbst dazu ausrüsten. Er befiehlt nicht, was über die Möglichkeit geht. Denn das würde ja über die „Menschen-Möglichkeit" gehen, wenn wir andere Menschen zu neuen Menschen machen sollten. — Wenn er selbst diese Werke noch nicht tun konnte, solange er auf Erden lebte, wie sollten wir sie tun können?! — Nein, er, als der Erhöhte, will uns dazu seinen Geist geben. Das haben wir auch gehört aus Luk. 11, 13, daß der himmlische Vater den Heiligen Geist geben will denen, die ihn darum bitten. Und nun siehe deine Arbeit an und die Aufgaben, die Gott dir gegeben hat, daß du mithelfest, etwas davon zu bezeugen in deinem Leben und Wandel, und auch in deinen Worten, daß du ein durch Gottes Gnade Geretteter bist und daß du dieses Heil auch andern weitergeben kannst. Ist das deine Macht? — Nein; das ist seine. Wir haben dazu nur

ein Mittel: daß wir beten, daß auch wir würden etwas zu Lobe seiner Herrlichkeit (Epheſ. 1, 12). Nicht ein einziger Menſch vermag von ſich ſelbſt etwas zu ſein zu Lobe ſeiner Herrlichkeit. Wir ſtecken alle von Natur voll Eigenliebe und Selbſtgerechtigkeit, einer in einer Weiſe und der andere in anderer Weiſe. Da iſt keiner, der tauglich und fähig wäre, in ſeinem natürlichen Weſen das Bild Chriſti auszuprägen. Das muß er ganz neu ſchaffen. Ein neues Herz und einen neuen Geiſt können wir uns nicht geben. Wir können nur davon überzeugt ſein, wie untüchtig wir ſind, und können dann bitten, daß, der uns berufen hat zu ſeinem Dienſt, möge ſich über uns erbarmen und uns untüchtige Menſchen durch ſeinen Geiſt in ſein Leben und ſein Ebenbild hineinziehen.

So iſt das „Gebet im Namen Jeſu" das **Reichsgebet.** Nicht etwa ein Gebet für perſönliche Intereſſen.

Nun wird mancher ſagen: „wir bitten aber doch auch um das tägliche Brot im Namen Jeſu; — das liegt auf der Hand." Wie ſteht es nun damit? Dürfen wir um das tägliche Brot „im Namen Jeſu" bitten? Iſt das „Reichsgebet" oder nicht? Nun, unter Umſtänden gehört das gewiß auch hinein, ſofern wir für uns oder andere darum bitten, um in Gottes Dienſt leben und wirken zu können. Aber im gewöhnlichen Leben nicht, wenn wir bloß ſatt werden möchten, wie alle Geſchöpfe. Sondern das iſt das „Reichsgebet", daß er uns ausrüſte als ſeine Werkzeuge, die er brauchen kann, mit leiblichen und geiſtlichen Gaben, die nötig ſind zu ſeinem Dienſte, — und daß er mit uns Geduld habe.

Das Gebet im Namen Jeſu dient alſo nicht etwa dazu, daß wir das Wort: „im Namen Jeſu" wie ein Zauberwort anhängen an unſer Gebet, um es dadurch „wirkſamer" zu machen. Als wenn Jeſus ſagte: „Nimm nur meinen Namen dazu, dann bekommſt du es." Nein; er hat uns ſeinen Namen nicht als eine magiſche Stütze und Verſtärkung unſeres Gebetes geben wollen. Das Gebet im Namen Jeſu iſt vielmehr das Gebet, daß wir alle erwachen möchten zum Bewußt-

sein: **wir haben das Reich Gottes zu bauen, das ist das Größte.** — Ein irdisches Reich zu bauen ist nicht so viel, als Gottes Reich auch im engsten Kreise zu bauen. — Das ist das Gebet im Namen Jesu, daß Gottes Ehre aufgerichtet werde, auch in uns; — und wenn wir die Erlösung erfahren haben, daß wir auch anderen dazu helfen könnten, so daß der Geist durch uns zu andern Menschen komme und das Leben Christi durch uns weiter gezeugt werde in der Welt. — Denn jeder Mensch ist dazu berufen, daß er Leben zeuge. Irdisches, leibliches Leben zu erzeugen, dazu kommen freilich nicht alle Menschen. Das ist eine Gabe, die Gott den einen gibt, in die Ehe zu treten, den andern nicht. Wie er will. Und nicht einmal in den Ehen haben alle Eheleute die Freude oder die Gabe, Kinder zu erzeugen. Aber geistiges und geistliches, d. h. **ewiges** Leben zu erzeugen, dazu sind wir alle berufen. Wir werden wohl wissen, wie untüchtig wir dazu sind. Dazu hat keiner die Befähigung von sich selbst, auch kein Apostel und kein Reformator, sondern **nur Christus.** Darum sagt er auch: „Ich will es tun, und wenn ihr mich bittet, so will ich es durch euch tun." Er gibt ja seine Gaben auch hierin verschieden. — Einem Apostel hat er große Gaben gegeben, Leben aus Gott zu zeugen. Aber auch alle andern, die in seinem Reich wirken, brauchen diese Gabe. Einem Reformator gibt Gott große Gaben, um auf ganze Länder und Völker zu wirken. Einem Lehrer, einer Lehrerin in einer Kleinkinderschule braucht er nicht so große Gaben zu geben. Eins aber brauchen sie alle: ein neues Herz, einen neuen Geist; und da hinein den Heiligen Geist (Ezech. 36, 26. 27 und Joh. 3, 5), den Geist der Liebe Jesu, der Menschenleben sucht. Den müssen sie alle haben. Die äußeren glänzenden Gaben mögen sehr verschiedenartig sein. Das aber sind nicht die wesentlichen Dinge, — sondern das Gebet: „Herr, erfülle mein Herz mit deinem Geist. Mache mich sanftmütig, daß meine Natur deinem Reich nicht ein Hindernis werde. Nimm mein Fleisch und kreuzige es;" — das sind Bitten „im Namen Jesu", damit er in uns wirken könne.

Und so angesehen dürfen wir bitten um alles, was dazu dient. So dürfen wir auch bitten um Gesundheit oder das tägliche Brot. Freilich werden wir vielleicht eine Antwort bekommen, wie Paulus, der um Befreiung bat vom Satansengel, der ihn mit Fäusten schlug (2. Kor. 12, 7—9), weil er dachte, er werde dann mehr wirken können. Und Gott antwortete ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen." — So dürfen wir auch bitten um Geld und Gut, denn das ist auch nötig zum Bau des Reiches Gottes. Aber wenn er uns in seinen Anstalten und Werken knapp halten will, so müssen wir auch mit wenigem ausreichen. Unlängst fragte mich ein junger Mensch, ob er „im Namen Jesu" bitten dürfe um das Gelingen seines Abiturienten-Examens. — Ich fragte ihn: „Was willst du werden, wofür betest du? — Er antwortete: „Ich will zu Gottes Ehre etwas werden!" — „Dann bitte getrost im Namen Jesu, und es wird dir gewiß gelingen." — Alles, was wir ausschließlich in seinen Dienst stellen wollen, dürfen wir von ihm erbitten. Wir werden freilich dabei auch viel zu lernen haben von dem Gebet, das Jesus in derselben letzten Nacht betete: „**Dein** Wille geschehe und nicht mein Wille." Denn wir kennen unser Herz doch noch nicht so ganz durch und durch, wie Gott es kennt. Und wir könnten leicht um äußere Gaben bitten, um sie in Gottes Dienst zu stellen, — die uns dann doch zur Versuchung werden könnten, wenn wir sie bekämen.

So werden wir dessen innewerden, was Paulus sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selbst, etwas zu denken, als von uns selbst, — sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; und solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott," daß er uns geben wird, was wir **wirklich** brauchen, um seinen Namen auf Erden zu verherrlichen. Dazu sind wir ja alle ausnahmslos berufen. Laßt uns das ergreifen heute abend, daß wir ein jeder an seiner Stelle mit an Gottes Reiche bauen, indem Christus in uns und durch uns wirkt.

Und das hat Jesus im andern Wort, das wir heute noch betrachten, Kap. 15, 7 u. 16 gesagt:

V. 7: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, — und es soll euch widerfahren. — V. 16: ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet, — und diese eure Frucht bleibe; — auf daß, so ihr den Vater etwas bittet in meinem Namen, er es euch gebe."

Da braucht Jesus, um das, was wir eben gehört haben, in einem Bilde zusammenzufassen, das Gleichnis vom Weinstock und den Reben. Er ist der Weinstock, und die Jünger alle sind Reben. Wodurch tragen sie Frucht? Etwa durch ihre Größe, daß sich einer gegen den andern rühmen könnte? Da könnte leicht das Messer des Winzers kommen und ein großes Stück herunterschneiden. So macht es der Winzer ja wirklich oft. — Nein, die Reben tragen nur durch eine einzige Kraft Frucht: das ist die Kraft des Weinstocks; nicht ihre natürliche Kraft. Und wenn sie bleiben am Weinstock. Darum ruft Jesus allen zu: „wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren." Er verheißt es uns, wenn wir „in ihm bleiben" und nie auf eigenen Füßen stehen wollen, und wenn wir dazu, um in ihm zu bleiben, sein Wort brauchen. Denn das ist das Mittel, um in ihm zu bleiben, klar und nüchtern, aber lebensvoll in ihm zu bleiben, — durch sein Wort. So ist es mit den Worten eines Vaters oder einer Mutter, die sie für ihre Kinder niedergeschrieben haben. Wenn sie selbst schon im Grabe liegen, vermitteln diese Worte noch immerfort ihren Geist ihren Kindern. Jesus aber liegt nicht im Grabe. Er lebt. Und doch will er sein Leben durch sein Wort in uns legen. Darum wollen wir sein Wort brauchen. Wir tun es vielleicht nicht immer mit Begeisterung. Es ist uns manchmal sehr mühsam. Wir tun es vielleicht nur im Gehorsam, weil er es gesagt hat. Scheinbar sogar ohne Nutzen;

denn wir spüren nichts davon. Und wir beten im Gehorsam, wenn es uns auch vorkommt, als ob es gar nichts nütze. Ich habe das in meinem Leben mehr als einmal durch Monate hindurch erfahren an mir selbst. — Wenn wir aber nur bleiben in seinem Wort, so wirkt es in uns, ohne daß wir es spüren. Und dann wird es auf einmal Frühling, und der Geist, der im Worte war, dringt hervor. Das kann allmählich kommen oder auch über Nacht. Wenn wir im Worte bleiben und sein Wort in uns aufnehmen, so wird es wirken. Und wenn wir anhalten im Gebet, er möge uns brauchen in seinem Dienst, so wird er es erhören, und wenn es auch in der elften Stunde wäre. Mancher hat vielleicht schon viel von seinem Leben versäumt. Aber Jesus nimmt auch noch in der elften Stunde Arbeiter an und läßt sich ihren Dienst gefallen.

Darum sagt Jesus seinen Jüngern und allen, die seine Jünger sein wollen: nicht wir haben ihn erwählt; — nicht wir haben uns in seine Gemeinschaft berufen. Das hat auch kein Apostel für seine Person getan. Sondern er, Jesus, hat uns alle berufen. Schon in der heiligen Taufe tat er es zum erstenmal, — und dann noch vielfach im Leben. Wenn dieser Ruf endlich in unser Leben dringt und wir bitten, daß er uns brauche, dann will Jesus uns setzen, daß wir bleibende Frucht bringen. Und wieder fügt er hinzu: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird euch widerfahren." Ohne Gebet gibt es kein Fruchtbringen. Ohne Gebet können wir das Reich Gottes nicht bauen. Denn wir sind arm, er ist reich; wir schwach, er stark; wir sind Bettler, er der König; wir nichts, er alles. Wenn er uns brauchen will, so wollen wir ihm danken und ihn anbeten für die unerhörte Gnade, daß er auch uns brauchen will, um sein Reich zu bauen auf Erden. Amen.

Herr, unser Gott, lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du an uns alle deinen Ruf hast ergehen lassen, nicht nach unserer Würdigkeit und Verdienst, sondern nach deiner großen

Barmherzigkeit und Gnade, die für uns ganz unverständlich ist, daß du auch solche Menschen, wie wir, brauchen willst, um dein Reich zu bauen. Wir bitten dich, nimm uns alle in deinen Dienst und mache uns dazu geschickt. Gib uns Glauben an deine Verheißung. Gib deine Liebe in unsere kalten, starren Herzen hinein, daß sie glühen könnten von deiner Liebe und von deinem Verlangen, andern zu helfen. Gib uns Hoffnung, die wir selbst hoffnungslos sind für die Ewigkeit. Gib uns Hoffnung, daß du uns brauchen willst in deinem Reich. Gib uns deinen Heiligen Geist, und durch deinen Geist gib Leben in uns. — Und so hilf uns, daß wir alle aus diesem Abend mitnehmen das Gebet im Namen Jesu, daß wir die große Aufgabe erfüllen können. Erhöre uns, lieber Vater. Amen.

VIII.

Das Gebet im Namen Jesu: das Gebet der Versöhnten.

„Ich lebe aber; — doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." Amen. (Gal. 2, 20.)

Wir danken dir, lieber Vater im Himmel, daß du uns die Gerechtigkeit deines lieben Sohnes schenken willst im Glauben an ihn, und daß du mit seinem Leben uns erfüllen willst, die wir beides sind: Schuldige und mit einem verdorbenen Willen. Und wir bitten dich, lieber Vater im Himmel, hilf uns dieses Wunder der Liebe zu glauben und darin fröhlich zu werden. Dazu segne uns auch heute abend dein Wort. Gib uns deinen Heiligen Geist zum rechten Predigen des Wortes und zum rechten Hören und Annehmen des Wortes. Heilige uns in deiner Wahrheit, — dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Jesus sandte seine Jünger hinaus in die Welt, um sein Reich in der Welt aufzurichten. Dazu gab er ihnen das große Reichsgebet an die Hand: daß sie darum bitten durften, daß sie, — ungeschickte Menschen in sich selbst —, doch tüchtig würden zu diesem größten von allen Werken, die auf dieser Erde getan werden können. Und dasselbe auch *uns*, — einem jeden, dem er die Aufgabe erteilt hat auch mitzuhelfen, daß sein Reich auf der Erde aufgerichtet werde und daß Menschen zu ihm, dem Heiland gebracht werden, damit er sie errette und auch *ihr* Heiland werde. Darum dürfen auch wir bitten, daß er uns

tüchtig dazu mache, die wir selbst ganz untüchtig sind im eignen Leben.

Aber nun war dabei eine große Gefahr: Er sandte sie in die Welt. Die Welt ist aber eine Macht. Und sie wirkt mit ihrer Übermacht nicht nur auf die, die zu ihr gehören mit ganzem Herzen, — sondern auch auf die, die aus ihr ausscheiden wollen, um sich auf Christi Seite zu stellen. Jesus sagt seinen Jüngern voraus: die Welt werde sie hassen um seines Namens willen. Er hat das halbe fünfzehnte Kapitel des Johannes darauf verwandt, ihnen zu sagen, was ihnen bevorstand. Aber schlimmer noch als der Haß der Welt war das andere: daß die Welt mit ihrer Lust, ihrer Schmeichelei, Ehre und Hochachtung die Jünger umstricken und in ihre Ketten zurückziehen könnte, da die Jünger als sündige Menschen dieser bestrickenden und lockenden Macht der Welt noch zugänglich waren. Da kam es Jesus darauf an, seine Jünger aus dieser Gefahr herauszuretten und sie in ein solches Verhältnis zu ihm zu bringen, das sie dadurch gesichert würden gegen diesen Einfluß der Welt. Denn nur, wenn sie zu ihm so stehen, daß ihr Leben mit seinem Leben verbunden ist, dann sind sie gesichert gegen die Macht der Welt. Und davon redet Jesus nun in dem allerletzten Worte, das er mit seinen Jüngern vom Gebet geredet hat, ganz unmittelbar vor dem Beginn seines Leidens. Denn zwischen diesen letzten Worten vom Gebet und der Pforte von Gethsemane liegt nur noch das hoheprieſterliche Gebet, das er selbst für die Seinen gebetet hat. Darin legt er dem Vater beides vor: daß der Vater seine Jünger vor dem Haß der Welt erhalte, — und daß er sie bewahre vor der verlockenden Macht der Sünde in der Welt.

Die letzte Gebetsunterweisung lautet:

„Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so

wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwörter (Rätselwörter, Gleichnisse) geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwörter mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebt, und glaubt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater" (Joh. 16, 22—28).

Dieses letzte Wort Jesu vom Gebet scheint merkwürdig dunkel zu sein; eigentlich das dunkelste von allen Worten, die er vom Gebet geredet hat. Was er den Jüngern zu sagen hatte, war ihnen in jenem Moment noch ganz unverständlich. Er sagt ja selbst: „solches habe ich durch Sprichwort (eigentlich: Rätselwort) zu euch geredet." Nicht als ob er seine Worte absichtlich in Rätsel gekleidet hätte, sondern seine Worte waren Rätsel, weil sie sie damals noch nicht verstehen konnten. Darum mußte er sich begnügen, so kurz wie möglich und scheinbar undeutlich zu reden. Wo liegt nun der Schlüssel zu diesem Worte, damit wir nicht unsere Gedanken hineinlegen? Wenn wir aufmerksam die Verse 22—28 lesen, so muß uns eins auffallen: die merkwürdige Häufung von Worten, die einen Zeitpunkt bestimmen. Es wird klar, daß Jesus in diesem ganzen Abschnitt die Aufmerksamkeit der Jünger auf einen bestimmten Zeitpunkt richten will. Er sagt zweimal: „nun" habt ihr Traurigkeit. Und dann: an „demselben Tage" werdet ihr bitten in meinem Namen. Im 24. Verse heißt es: „bis hierher" habt ihr nicht gebeten in meinem Namen. Vers 25: „es kommt die Zeit;" Vers 26: „an demselben Tage" usw. Hier liegt der Schlüssel zum Ver-

ständnis. Allerdings so, daß die Jünger diesen Zeitpunkt erst mußten durchlebt haben. Dann würden sie das Verständnis für diese Worte bekommen. An diesen Zeitpunkt hat Jesus geknüpft die Möglichkeit zu beten „in seinem Namen". Gebetet haben die Jünger gewiß auch vorher. Aber das Reichsgebet haben sie noch nicht beten können. Sie wußten ja gar nicht einmal, was für eine große Aufgabe sie hatten. Wie konnten sie da bitten um Bereitung zu dieser Aufgabe?

Was meint nun Jesus mit diesem: „bisher habt ihr noch nicht gebetet in meinem Namen?" — Er deutet es selbst an, wenn er sagt: „ich bin gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." — Also: was eben vor ihm lag, — was Jesus durchleben mußte, um sein Kommen in die Welt zum Abschluß zu bringen und dann zum Vater zu gehen, — dieses, was Jesus selbst durchleben mußte, **das war es**, wovon die Fähigkeit der Jünger abhing, in seinem Namen zu beten. Sein Sterben, sein Auferstehen, sein Hingang zum Vater und das Senden des Heiligen Geistes, ehe das alles geschehen war, konnte nicht die Rede davon sein, daß die Jünger in seinem Namen hätten beten können. Das war die Vorbedingung für das Gebet im Namen Jesu, daß auch sie selbst erst alle diese Tage mußten mit ihm durchlebt haben.

Diese Tage gehörten zusammen! Das war „**ein** Tag" in biblischem Sinne: der „Tag des Herrn". So nennt Jesus auch sein ganzes Leiden „die **Stunde**", um derentwillen er in die Welt gekommen ist.[1]) Damit bezeichnet er einen bestimmten Abschnitt. Dieser „Tag" umfaßt die ganze Erlösung, die der Welt das Leben bringen sollte; ferner das Eingehen des ersten Menschen, Jesus, in den Himmel, in die Herrlichkeit Gottes, um das Bürgerrecht daselbst allen Erlösten zu

[1]) Also „Tag" oder „Stunde" nicht im astronomischen, mathematischen Sinne gemeint, sondern im geschichtlichen Sinne; wie man sich ausdrückt: „Ich habe eine große Stunde durchlebt," wobei nicht nach 60 Minuten gerechnet ist.

sichern. Dazu gehört aber auch untrennbar der Tag, an dem er sein Leben, seinen Geist über seine Jünger ausgoß, um sie mit sich selbst zu verbinden. — So war das alles der **Kernpunkt**, der **Mittelpunkt** der **ganzen Menschheitsgeschichte.** Dagegen sind die größten Ereignisse der Weltgeschichte doch wie ein Nichts. Denn sie sind doch nur Entwicklungen der Menschheit im eigenen Leben. Ja vielfach sind sie Zerstörung des Lebens; — während es sich hier handelt um das Eindringen der Ewigkeit in das Leben der Menschheit hinein, um die Vereinigung der Menschheit mit Gott durch Aufhebung des Schuldbewußtseins von Millionen von Menschenherzen in der Gewißheit, daß sie **versöhnt sind mit Gott,** wenn auch ihre Sünde blutrot sein sollte.

Das war der Inhalt dieser Tage: es sollte aus ihnen eine neue Menschheit hervorgehen, die erfüllt war mit dem Leben des Auferstandenen, nachdem sie durch seinen Tod erlöst waren. Das kam zustande zu Pfingsten.

Das alles mußte erst erlebt sein, — aber nicht als äußeres Erlebnis. Es mußte innerlich von den Jüngern erlebt sein, an ihrer eigenen Person, indem Jesus, als er nach seinem Tode und seiner Auferstehung zu ihnen kam, das Geheimnis seines Sterbens und Auferstehens ihnen auflöste. — Er sagt es ja, in den Tagen werde er dann ohne Sprichwort, klar heraus mit ihnen reden.

Was hätte es genützt, wenn er in jener Nacht es ausgesprochen hätte, daß er die Sünden der ganzen Welt auf sich nehmen und sie sühnen wolle durch seinen Tod? und daß er den Sündern, die an ihn glauben, seine eigene Gerechtigkeit schenken wollte? — Hätten sie das verstanden?! Schwerlich. — Sie mußten es erst erleben mit Hilfe seines Wortes, daß sie selbst erlöst wurden durch ihn, von aller Last ihres Lebens; auch ein Petrus von seiner Verleugnung, seinem Fluchen und Schwören, daß er ihn nicht kenne. Er mußte davon loswerden. — Sie mußten es alle erleben und erfahren, daß sie in

ein persönliches Kindschafts-Verhältnis zu Gott kamen, — in den Besitz der Gerechtigkeit Jesu, womit sie vor Gott stehen konnten, obgleich sie sich selbst als Sünder erkannten. Sie mußten es *erleben*, daß er sie zu wiedergeborenen Menschen machte, indem er ihnen seinen Heiligen Geist gab. *Sie mußten Pfingsten erleben.* — Und sie *haben es erlebt*, daß sie, die ihn verlassen und die sich ängstlich hinter verschlossenen Türen verkrochen hatten, frei öffentlich vor allem Volk reden konnten, so wie er geredet hatte, der sich nicht fürchtete vor den Feinden. Und dann erst, *nachdem sie das erlebt hatten*, konnten sie auch *an die Arbeit gehen*, die er ihnen auftrug: sein Evangelium zu verkündigen in der ganzen Welt, ihn als Heiland zu rühmen; und konnten *beten*, daß angesichts dieser großen Aufgabe sie erfüllt würden mit den notwendigen Kräften, und daß in ihnen das Sündhafte und Unreine immer völliger überwunden würde durch seinen Geist. Sie konnten es ihm nun zutrauen, daß er es tun werde, und daß ihre eigene Sündhaftigkeit sie nicht mehr hindern werde, sondern daß sie imstande sein würden, sein Reich aufzurichten.

Das ging aber nicht bloß die *Apostel* an. Das geht auch den *Geringsten* und *Kleinsten* in der Gemeinde an, der es erkannt hat, *daß Jesus sein Heiland ist*, der auch ihn von den schwersten Sündenbanden erlösen kann. Wenn ein Menschenkind zu diesem Glauben kommt (wenn auch erst zaghaft), daß Jesus uns die Errettung gebracht hat — so wird es erlöst von seiner Sünde und bekommt die Gewißheit der Vergebung der Sünde. Dann hat man den *Karfreitag erlebt* in seinem Herzen. Da ist der *Gekreuzigte in unser Herz getreten* und hat uns frei gemacht. Wir können heute noch den Karfreitag *erleben*, — ja viel besser als die Jünger damals. Wir können fröhlich sein, wenn Jesus sein Kreuz im Herzen aufrichtet. Und wir können es dadurch erleben, daß er imstande ist, uns untüchtige Menschen für seinen Dienst brauchbar zu machen, indem er durch seinen Heiligen Geist uns seine Gaben mitteilt. Da ist es für ihn einerlei, ob er dem einen *viele* Gaben gibt für einen *großen* Dienst, oder dem

andern kleine Gaben für einen kleinen Dienst. Es sind doch alles seine Gaben.

Wenn wir das erleben, dann wird es unseres Lebens größte Freude, daß wir anderen auch helfen. Das beste Beispiel haben wir am Apostel Paulus. Nach seinem eignen Zeugnis (Phil. 3, 5. 6) war er einst ein begeisterter Jude, ein religiöser Mensch, aber — zum fanatischen Verfolger Jesu geworden. Er sagt es selbst, er sei der größte unter den Sündern gewesen, als er ein Lästerer Christi war und die Gemeinde verfolgte (1. Timoth. 1, 12—16). Wenn er immer darauf hätte sehen müssen, was er einst getan hatte, dann hätte er immer unter dem Bann und Druck gestanden. Er hätte dann immer gesagt: „Ich kann ja wohl selig werden, obgleich ich der größte unter den Sündern bin, aber — für diese Erde und dieses Leben tauge ich doch nichts." Er hätte wie ein Vogel mit gebrochenen Flügeln liegen müssen und hätte nie in Kraft zur Arbeit aufstehen können, er hätte ein elendes Leben führen müssen, wenn er nur auf sich und auf seine Vergangenheit gesehen hätte. — Aber Paulus hat es erlebt, daß Christus ihn aufrichtete, ihm volle Vergebung der Sünden schenkte durch den Mund eines ganz einfachen Mannes, des Ananias. Jesus war es selbst, der ihm das verkündigen ließ, und ihm die Freude ins Herz gab. Paulus hat die Gewißheit empfangen, daß ihm die Sünde vergeben war durch den Heiligen Geist. Und er hat es erlebt, daß Jesus ihn zu einem andern Menschen gemacht hatte. Dann war er dessen innerlich so froh und gewiß geworden, daß er sagen konnte: „Ich vergesse, was dahinten liegt (Phil. 3, 13); das darf nicht mehr ein Bann auf meinem Leben sein." Nicht daß er es leichtfertig vergessen hätte. Er hat manches Mal davon erzählt in seinen Predigten. Auch in seinen Briefen an die Philipper und an Timotheus hat er davon geschrieben, noch am Ende seines Lebens. Aber er hat es so in der Erinnerung gehabt, daß es ihm nur eine Ursache des Dankes ist: Ich bin los von der Sünde; er hat mir seine eigene Gerechtigkeit gegeben und ich will keine andere Gerechtigkeit haben.

Wir sollten denken, dieser Mann müßte doch wenigstens etwas eigene Gerechtigkeit haben, der so viel gelitten und erduldet, so viel gearbeitet hat, so viele Gemeinden gegründet, der so vielen ein geistlicher Vater geworden ist. Aber er bleibt am Ende seines Lebens ebenso bescheiden, wie am Anfang: „nicht daß ich habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern nur die mir durch den Glauben an Christum geschenkt ist." Er begehrt nichts, als nur „in Jesus erfunden" zu werden, damit er seinem Leiden ähnlich und seines Todes und seiner Auferstehung teilhaftig werde, damit „Christus sein Leben" sei. So konnte er trotz seiner Vergangenheit durchs Leben gehen mit erhobenem Haupt, brauchte es auch nicht zu fürchten, daß Menschen ihm den Vorwurf machten: „du hast die Gemeinde verfolgt!" „Ja, ich habe es getan," antwortet er, „aber ich bin davon erlöst worden." Auf diesem Grunde stand er, und von diesem Grunde aus betete er. Und seine ganze Arbeit war von Gebet getragen, das können wir aus allen seinen Briefen erkennen. Er, der Lästerer, der Mörder, der Verfolger der Gemeinde, er darf beten, weil er versöhnt ist durch den Tod Jesu. Und als Unterpfand der Vergebung der Sünden und der Kindschaft hat er den Heiligen Geist empfangen. So konnte er hingehn und ein fröhlicher Verkündiger des Evangeliums werden; er hatte vollkommene Freude in der Gewißheit der Vergebung und wußte auch, daß Gott seine Arbeit nicht ungesegnet lassen werde.

Und was hat er gesehen von der Frucht, die seine Arbeit noch bis auf den heutigen Tag hat?! Er hat nur einen kleinen Teil erlebt. Aber er ist dessen gewiß, seine Arbeit werde gesegnet sein: nämlich, daß Christus sein Reich durch ihn für die ganze Heidenwelt grundlegend baue. Und Christus hat tatsächlich durch Paulus Wort viel weiter gebaut, als Paulus es ahnen konnte.

Das ist die „vollkommene Freude", von der Jesus sagt, daß wir sie haben werden, wenn wir bitten werden in seinem Namen. Darum konnte Paulus noch aus dem Gefängnis

in Rom schreiben: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!" Das ist derselbe Mann, der am Anfang seiner Laufbahn in Philippi im Kerker lag, nachdem er am Tage vorher gepeitscht worden, den ganzen Leib voller Wunden und Striemen. Aber geseufzt und gestöhnt hat er nicht. Nein! Mit Silas zusammen hat er Loblieder angestimmt im Kerker. Denn sie wußten, daß das, was sie litten, dienen werde zum Bau des Reiches Gottes und zur Ehre Christi.

Und nicht nur Paulus allein. Auch alle, die sonst in Gottes Reich gearbeitet haben, — seien es solche, die auf großen Feldern arbeiten, oder solche, die in der eignen kleinen Familie arbeiten, — sie alle dürfen auf dem einen Grunde stehen, daß sie nicht ansehen ihre eigene Untüchtigkeit, so daß sie auch nicht verzagt anzusehen brauchen ihre Sünde und ihre Schuld, weil sie vielleicht lange Zeit haben verloren gehen lassen. Sie dürfen glauben, daß ihre Sünde, die sie zu Gott bringen, vergeben ist, und daß er Frucht schaffen kann, wenn sie auch selbst die Frucht nicht sehen sollten. Gott zeigt ja nicht immer Frucht der Arbeit. Manches, dieses und jenes zeigt er wohl. Aber nicht aus dem Sehen der Frucht schöpfen wir Kraft und Mut. Im Glauben an die Vergebung unsrer Sünde allein steht unsere Kraft, wenn wir so Karfreitag und Ostern erlebt haben.

Noch ein Beispiel! Dr. Martin Luther hat seine Arbeit mit Gebet getan. Immer redete er mit seinem Gott und trug ihm alles vor, was er hörte von den Freuden und Sorgen der Kirche, was auf ihn eindrang aus der Gemeinde. Er holte sich immer wieder Kraft von Gott im Gebet. Seine Freunde haben oft hinter seiner Türe gestanden und seinem Beten zugehört. Er redete meist mit lauter Stimme mit seinem Gott. Manches seiner Gebete haben sie hernach aufgeschrieben, so gut sie es konnten. Da geht immer ein Ton durch seine Gebete: daß er Mut hatte zur Arbeit, weil er die Gewißheit der Vergebung seiner Sünde besaß. Eines Tages waren schwere Nachrichten gekommen von den Hindernissen gegen das Evangelium. Da war er allein auf seinem Zimmer, und seine Freunde hörten

ihn beten: „Herr Gott, allmächtiger himmlischer Vater, der du die Erde und den Himmel geschaffen durch dein Wort; — aber das geht mich nicht an! — der du Noah selbachte gerettet aus der Sintflut in der Arche; — das geht mich auch nicht an! — der du die Kinder Israel mit starkem Arm durchs Rote Meer geführt hast; aber das geht mich auch nicht an! Ich aber rufe zu dir im Namen deines Sohnes Jesus Christus — daß sein Evangelium nicht untergehe! — Das geht dich an und das geht mich an! Erhöre mich, mein Gott!" — — Das heißt beten „im Namen Jesu": sich stellen auf das Evangelium Jesu, das darf nicht untergehen. So konnte er beten und so wurde er erhört! Und also möchte Gott einen jeden von uns stellen auf diesen Grund: auf die Erlösung, die Jesus von Karfreitag bis Pfingsten vollbracht hat. Darauf können wir trauen, wenn wir an der Gemeinde Christi arbeiten. Mag uns auch zeitweilig und scheinbar Mißerfolg treffen, — sein Reich, sein Werk kann nicht untergehn.

Das ist, liebe Mitchristen, die eigentliche Quelle aller Kraft, die Quelle aller bleibenden Freude. Und wenn wir darauf stehen, dann haben wir kein vergebliches Leben gelebt, dann werden zweifellos, wie Jesus sagt, auch von uns Ströme lebendigen Wassers ausgehen, wenn wir auch nicht wissen, wohin sie gehen, und nicht sagen können: dort sind sie!

Darum sagt Jesus seinen Jüngern (V. 26): sie brauchen nicht zaghaft zu warten, bis er für sie betet. Nein, sie dürfen selbst betend zum Vater kommen. So werden sie Sieger sein und so dürfen auch wir mit teilhaben am Sieg der Gemeinde.

Liebe Mitchristen, wir sind am Ende der Unterweisungen vom Gebet, die Jesus seinen Jüngern gegeben hat. Er hat angefangen mit dem allerkindlichsten: „ihr himmlischer Vater weiß, was sie brauchen." Sie sollen nur glauben, daß er es weiß, und nur in kindlicher Andacht auf ihn blicken und in kurzen einfachen Worten zu ihm reden. Jesus hat sie dann

weitergeführt und immer das Vertrauen zu erwecken und zu stärken versucht zur Liebe seines Vaters, um die Gewißheit in ihnen zu gründen, daß nicht unser Verdienst unser Gebet erhörlich macht, sondern es steht allein auf der Liebe seines Vaters. Hier im letzten Wort hat er in den tiefsten Grund hineingeführt. Darum sind wir gewiß der Liebe des Vaters. Weil er uns die Sünde vergeben hat durch seinen lieben Sohn. Und dann hat er durch seinen lieben Sohn uns lebendig gemacht und uns den Heiligen Geist, den Tröster, gesandt. **Wenn wir seiner Liebe gewiß sind, dann dürfen wir beten und dann werden wir erhört und mit seinen Gütern überschüttet werden.** Amen.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir von Herzen für alles, was du uns in diesen letzten acht Tagen hast hören lassen Tag für Tag, die Worte unseres Heilandes. Wir danken dir, Herr Jesus, daß du dieses Wort auch für uns geredet hast und auch uns hast Mut machen wollen zum Gebet. Wir danken dir, daß du dabei unsere Sünde aufgedeckt und nicht verhüllt hast; uns aber auch die volle Vergebung in deinem Worte angeboten hast, damit wir frei würden von aller Schuld. Lieber Heiland, nimm uns denn hin. Wir legen uns als Untüchtige in deine Hand. Wir können dir nichts versprechen. Aber wir bitten dich: mache uns zu Menschen, die du brauchen kannst in deinem Dienst. Reinige uns von unsrer Sünde, reinige uns von unserm Eigenwillen, reinige uns vom Unglauben und von der Verzagtheit. Hilf uns zu glauben an die Liebe des Vaters, und hilf uns, Herr Jesu, daß wir auch etwas für dich tun dürfen. Vergelten können wir dir deine Liebe nie und nimmer. Wir möchten aber etwas sein zum Lobe deiner Herrlichkeit. Mache uns dazu geschickt, Herr Jesus. Und dazu lasse alles, was wir gehört haben, uns dienen.

Und noch um eins bitten wir dich: du hast uns zusammengeführt durch dein Wort alle diese Tage. Hilf, daß dein Wort uns lieb werde, so daß wir es immer hören wollen; — daß

wir fleißig seien, uns immer wieder um dein Wort zu sammeln in deinem Hause und in unseren Häusern und im Gebetkämmerlein. Heilige uns in deiner Wahrheit und vertritt uns vor unserem Vater, wenn wir beten:

Vater unser, der du bist im Himmel; Geheiligt werde dein Name. — Dein Reich komme. — Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. — Unser täglich Brot gib uns heute. — Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. — Und führe uns nicht in Versuchung; — sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich! — Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir, und sei dir gnädig. — Der Herr hebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

Schriften von Pastor D. Traugott Hahn:

Die Letztzeit

und die Vollendung der Gemeinde unsers Herrn Jesus Christus.

Sieben Vorträge. **Fünfte Auflage.** Preis 1 M.

Inhalt: Zeichen der Zeit. — Gottesglaube oder Antichristentum. — Die Bedeutung des Judenvolkes für die religiöse Entwicklung der Menschheit. — Wer wird siegen: Gottesglaube oder Atheismus? — „Die letzte Epoche der Menschheitsgeschichte". — Die Bedeutung des Leibes für unser religiöses Leben. — Die Vollendung der Menschheit; der neue Himmel und die neue Erde.

Gottesliebe und Weltelend

Sieben Vorträge. 2. Aufl. Preis 0,80 M.

Inhalt: „Wo ist denn die göttliche Weltregierung geblieben?" — Lohnt es sich noch zu beten? — Welche Leiden sind die schwersten? — „Wir rühmen uns auch der Trübsale." — Wissen wir etwas Genaues über die Vorgänge der Seele im Sterben und von dem Zustande der Seele zwischen dem leiblichen Tode und der Auferstehung? — Die Bedeutung unseres Leidens für unser geistliches Leben. — Sieger über das Leiden.

Von dem Sohne des Verfassers*) ist erschienen:

Dienet dem Herrn mit Freuden

Siebzehn Predigten. 2. Auflage. Stark geh. 1 M.

Inhalt: Ein Vermächtnis. — Menschenfurcht und Gottesfurcht. — Christenhaß. — Liebe. — Genügsamkeit. — Geduld. — Wie erkenne ich, was Gottes Wille ist. — Wahrhaftigkeit. — Die erste Pflicht. — Sündenvergebung. — Freude — eine Christenpflicht. — Ein reines Herz. — Haben sich die Verheißungen der Bibel erfüllt? — Rettung aus der Not. — Zukunftshoffnung. — Bereitschaft für die Ewigkeit. — Seligkeit.

*) Der früher von ihm erschienene Band „Glaubet an das Licht" ist einstweilen vergriffen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Baltenpredigten:

Gott unsere Kraft

Zweite Auflage.

Predigten von Oberpastor Erhard Doebler in Riga (ermordet am 22. Mai 1919). 0,80 M. — Die letzten Predigten eines Märtyrers! Volle Ähren, gereift in schwerer Leidenszeit. In diesen Predigten „weht ein Geist heiliger und energischer Kraft. Nur mit reichem Gewinn kann ein empfänglicher Sinn sie lesen. Möchten recht viele hier Gold, Kraft und Segen nehmen!"

Gott und deine Seele

Pernauer Predigten. Von Pastor em. K. Skribanowitz. Mit einem Geleitwort von Julius Werner, Pfarrer an der Paulskirche zu Frankfurt (Main). 2,40 M., geb. 3 M. — Jede dieser Predigten ist das Bekenntnis eines aufrechten Mannes, der sein Leben in Gott gegründet hat und aus dem Worte Gottes nährt. Das Buch erschien im Jahre 1913, Skribanowitz durchlebte die Sturmzeiten der baltischen Revolution im Jahre 1906.

Die Predigten eines Schweden:

„Das tut zu meinem Gedächtnis!"

Eine Sammlung Beichtreden. Von J. C. Bring, † Vorstand der Diakonissenanstalt in Stockholm. Ins Deutsche übertragen von F. E. 2. Auflage. 2,50 M. — „Diese 25 Reden geben eine schlichte aber tiefe Auslegung und Anwendung des Bibelwortes. Ihr Wert liegt in dem Ernste der Weisheit, der Liebe des Seelsorgers, der sich hier an Leute wendet, die wachsen möchten in der Gnade und Erkenntnis des Heilandes. Das Büchlein ist auch über den engeren Zweck der Abendmahlsvorbereitung hinaus wohlgeeignet zur Pflege des christlichen Lebens. Daß es sich dieser Anerkennung bereits erfreut, beweist sein Erscheinen in 2. Auflage."

(Kirchl. Rundschau für Rheinl.-Westf.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Vom Erleben Gottes

Predigten und Betrachtungen über das Gebet.

Von Pastor D. Ernst Cremer. 2 M.

Aus der Welt des Gebets in die Welt des Gebets führen diese tiefgrabenden und gründenden Betrachtungen ein. Es sind ihrer sieben und die biblischen Texte und Unterlagen sind dazu gewissenhaft ausgewählt und tragen unserer Zeit Rechnung. Ganz besonders möchte ich auf zwei Betrachtungen aufmerksam machen, welche gerade jetzt denen, die beten können und wollen und denen, die da glauben, es nicht mehr zu können, viel zu sagen haben und die bedeutsame Überschrift tragen: „Unerhörte Gebete" und „Unsere Abneigung gegen das Gebet". (Düsseldorfer Sonntagsblatt.)

Brauchen wir eine Schrift,

von Gott eingegeben?

Von D. Christian Braun, weil. General-Superintendent der Provinz Ostpreußen. Mit biographischer Skizze. 1,50 M.

Von demselben Verfasser erschien:

Die echte Frömmigkeit, dargetan am gesunden Pietismus. 1 M.

Das Wesen des Glaubens. — Brauchen wir ein neues Dogma? 1,20 M.

„Diese Aufsätze spiegeln offenbar des Verfassers ganze eindrucksvolle Eigenart wieder. Daher ihr persönlicher Charakter, ihre Frische und Lebendigkeit, womit sie den Leser anfassen und sich mit ihm auseinandersetzen." (Theol. Lit.-Blatt.)

„Für Gelehrte und Laien in gleicher Weise zu empfehlen."
(Theol. Lit.-Bericht.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die Entstehung der Bibel

Forschungen und Meditationen.
Von Lic. Georg Stosch. 5 M.

An diesem Buch, in dem Stosch die Resultate seiner vielen zuvor veröffentlichten Bücher zusammenfaßt, werden alle Leser eine Freude haben, die tiefer in den Geist der biblischen Schriften eindringen und sich auch Gedanken über Urheber, Zeit und Ort und Veranlassung ihrer Entstehung machen wollen. Daß Stosch nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch an und mit der Bibel gearbeitet hat, merkt man auf jeder Seite seines Buches." (Kirchl. Anzeiger f. Württemberg.)

Jesus Sirach

Alter Wahrheitskern in neuer Schale.
Von Heinr. W. zur Nieden. 1,50 M.

„Die Weisheit Sirachs gleicht einem klaren Strom, in dessen Grunde Edelsteine ruhen!" (C. A. Wilkens in seinen Tagebüchern.) Wie viel haben die alten Weisheitssprüche doch auch dem Geschlecht der Gegenwart zu sagen! Das vorliegende Büchlein bietet die alten Kernworte in neuer, oft überraschend schöner Fassung dar. Eine 27 Seiten umfassende Einleitung führt in die Weisheitsdichtung und alle einschlägigen Fragen ein.
(Kirchl. Rundschau f. Rheinl.-Westf.)

Der Friedhof unserer Väter

Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche. Von Prof. D. Paul Althaus.

2. Auflage. 2 M.

„Althaus durchwandert die Lieder, die im Gesangbuch meist in dem Abschnitt „von den letzten Dingen" stehn, und diese Sterbe-, Begräbnis-, Trost-, Heimweh- und Ewigkeitslieder nennt er treffend „den Friedhof unserer Väter". Überall spüren wir, „daß in diesem Friedhof Luft aus der Ewigkeit weht, kräftig, die Herzen zu stärken und zu reinigen. Wohl dem, der immerdar aus dem Vielerlei und der Arbeit des Lebens den Weg hierherfindet." (Theol. Literaturbericht.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Friedrich August Weihe

Eine Prophetengestalt aus dem 18. Jahrhundert. Zugleich ein Trostbüchlein in schwerer Zeit von **L. Tiesmeyer.** Mit 3 Bildern. 2 M., geb. 2,50 M.

Friedrich August Weihe war im 18. Jahrhundert, was hundert Jahre später J. H. Volkening bedeutete: der Wiedererwecker des geistlichen Lebens in Minden-Ravensberg. Durch sein freudiges und wirksames Zeugnis ist Weihe weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus großen Kreisen zum Segen geworden. Gerade für unsere Tage wird sein Lebensbild vielen eine Glaubensstärkung und Erquickung sein.

Johann Heinrich Volkening

Ein christl. Lebens- und Charakterbild aus der Mitte des 19. Jahrh. Von Kirchenrat Dietrich August Rische. 3 M., geb. 4 M.

Den „Pietistengeneral", wie ihn Friedrich Wilhelm IV. gern nannte, schildert dieses Buch. „Ich möchte keinem raten, dieses Buch aufzuschlagen, — — der nicht die Absicht hat, es hintereinander durchzulesen. Denn wenn er es aufschlägt und zu lesen anfängt, kommt er nicht eher davon los, als bis er es fertig gelesen hat."

Hermann Cremer

Ein Lebens- und Charakterbild gezeichnet von **Ernst Cremer.** Mit 14 Bildern. 6,50 M., geb. 8 M.

Eine markante Persönlichkeit tritt uns aus diesem Buch entgegen, ein Mann voller Geist und Kraft, Cremer als Seelsorger und Universitätslehrer, Cremer in seinen theologischen und kirchlichen Kämpfen, treu und arbeitsfreudig, charaktervoll und unerschütterlich. Nicht nur ein Charakterbild, sondern zugleich auch ein Zeitbild, ein Stück Geschichte der Kirche und Theologie ist dieses Buch.

Johannes Hesekiel

(weil. Generalsuperintendent der Provinz Posen.) 1. Band: Jugenderinnerungen. Mit 4 Bildern. 4 M., geb. 5 M.

Ein feines, tiefes Buch, aus dem eine durch das Leben geklärte, im Glauben gefestigte, weitherzige und für Jesu Sache glühende Persönlichkeit zu uns redet. Alles in der Hesekiel eigenen gemütstiefen, Zeitliches und Ewiges verbindenden Darstellungskunst. Eine Menge von Verhältnissen und Persönlichkeiten ziehen so an dem inneren Auge vorüber, und doch wird man nie zerstreut, sondern gesammelt und erhoben, weil hinter und über allem der eine Herr und seine Sache steht.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Unser geistliches Volkslied

Geschichte und Würdigung lieber alter Volkslieder

Von **Dr. theol. Hermann Petrich.**

Zweite, umgearbeitete, vermehrte u. verbesserte Auflage. Preis 5 M., geb. 6,50 M.

In dem Blatte „Bausteine" schreibt ein Beurteiler: „Das ist ein Buch, wie ich es mir lange gewünscht habe, und gewiß nicht ich allein, sondern viele, die unsere geistlichen Volkslieder gerne singen, aber selten etwas Genaues und Näheres über ihre Entstehung, ihre Verfasser u. dgl. wissen. Hier finden wir von mehr als fünfzig der am meisten gesungenen geistlichen Volkslieder alles Wissenswerte beisammen, und zwar nicht in trockener Aufzählung, sondern in lebens- und gemütvoller Darstellung, so daß vieles ohne weiteres zum Vorlesen im Familienkreise oder im Jugendverein sich eignet."

Ein volkstümlicher Begleiter

zum Gesangbuch! Alle, die ihr Gesangbuch lieb haben, Theologen wie Gemeindeglieder, begrüßen Sup. D. **Hermann Petrichs** neues Buch:

Das Lied der Väter

Sonntagsspaziergänge durch unser Gesangbuch. **2. Aufl.** Geb. 4 M.

An gelehrten und auch an langweiligen Werken über das Kirchenlied ist kein Mangel, wohl aber an einem glatt und gut lesbaren Buche. Aus diesem Grunde läßt der Verfasser seine Arbeit „ganz ohne Gepäck", als ein Volksbuch ausgehen. „Unser Gesangbuch ist **ein lieblicher, wundersamer Wald,** und jedes Lied darin braust oder lispelt und flötet auf seine eigene Art, und wer feine Ohren hat, bekommt die schönsten Geschichten von dem, was der Wald erzählt, daraus zu hören." So Hermann Petrich im Vorwort des Buches. Das „Lied der Väter" wird überall Freude machen, genau so wie Petrichs anderes Buch:

Paul Gerhardt

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Auf Grund neuer Forschungen und Funde von **D. Hermann Petrich.**

Preis 8 M., geb. 10 M.

Den Hauptteil seines großangelegten Werkes verwendet der Verfasser dazu, um Paul Gerhardts Leben und Persönlichkeit darzustellen, streng kritisch zwar, ohne Legendenbeiwerk, aber mit prachtvollen Streiflichtern auf die damaligen Zeit- und Kulturverhältnisse. Dadurch gewinnt er zugleich ein solides Fundament, um im letzten Teil seines Buches Gerhardts Dichtung historisch und künstlerisch richtig würdigen und sie in den Entwicklungsgang unserer schönen Literatur einordnen zu können. (Theol. Revue.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.